

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVIII. JAHRGANG 1941

11.

HEFT / NOVEMBER

VOM IMPERIALISMUS DER USA.

**Plaggemeier: Admiral A. T. Mahan, der Begründer des
u.s.amerikanischen Marineimperialismus**

Markmann: Die Zips

**Faßbender: Probleme des wirtschaftlichen Neubaus
in Südosteuropa**

Berichte — Kurznachrichten — Späne — Schrifttum

Postvertrieb ab Leipzig

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

Dr. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTFÜHRUNG:

Kurt Vowinckel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36

Fernsprecher: Heidelberg 3742

Manuskript- und Buchzusendungen werden an die Schriftleitung erbeten

XVIII. JAHRGANG / HEFT 11 / NOVEMBER 1941

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

- Siegfried Plaggemeier: Admiral A. T. Mahan, der Begründer des u.s.amerikanischen Marineimperialismus* 591—600
Fritz Markmann: Die Zips 601—611
Siegfried Faßbender: Probleme des wirtschaftlichen Neubaus in Südosteuropa . . . 612—622

BERICHTE

- ***: Streiflichter auf den atlantischen Raum** 623—626
Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum 627—630
Kurznachrichten 631—634
Wolfgang Schwarz: Späne 634—637

SCHRIFTTUM

- Kurt Vowinckel: Zivilisationsschäden am Menschen* 637—639
Karl Haushofer: Eindeutige Standpunkte auf geopolitischem Boden. II 639—641
Kurt Vowinckel: Farbiges deutsches Afrika 642
F. Niedermayer: Ibero-Amerika-Schrifttum 642—644
Hans Hummel: Büchertafel 644—646

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dipl. Volkswirt Lt. *Faßbender*, Feldpost: 27 189 E (Berlin W 62, Burggrafenstraße 7) — Professor Dr. *Karl Haushofer* (AfG), München O 27, Kolberger Straße 18 a — *Hans Hummel* (AfG), Feldpost: L 41 062 Lg. P. A. Brüssel (Wusterhausen/Dosse, Seestraße 16) — Oberbürgermeister Dr. *Fritz Markmann*, Magdeburg, Zollstraße 21 — Dr. *F. Niedermayer*, z. Zt. Dulag Luft, Oberursel/Taunus — *Siegfried Plaggemeier*, Berlin-Grünwald, Erbacher Straße 7 b — *Wolfgang Schwarz*, Berlin-Grünwald, Zikadenweg 10 — *Kurt Vowinckel*, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36.

***, Anschrift durch den Verlag

Die Bezeichnung der (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AIG. RM 4.40 / Einzel RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.— Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postcheckkonten: Kurt Vowinckel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

Abbestellungen können nur anerkannt werden, wenn sie bis spätestens einen Monat vor Ablauf eines Vierteljahres dem Buchhändler bzw. dem Verlag bekanntgegeben werden.

KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36

SIEGFRIED PLAGGEMEIER

Admiral A. T. Mahan,

der Begründer des u.s.amerikanischen Marineimperialismus

Der jüngeren europäischen Generation bereiten die imperialistischen Vorstöße der Vereinigten Staaten von Amerika immer wieder Überraschungen. Ein Staat, dessen Publizistik sich jahrelang in Selbstgenügsamkeit nicht genug tun kann, greift plötzlich über seine natürlichen Einflußgrenzen hinaus, um sich in alle Welt-händler zu mischen. Aber man hat sich eben auf Grund der Abkehr der USA. von Europa nach dem Weltkriege ein einseitiges Bild der USA. gemacht. Sie haben einen imperialistischen Grundcharakter. Das, was heute jenseits des großen Teiches geschieht, sind alte Parolen von der Jahrhundertwende, Gedankengänge eines Flottenimperialismus, die von Alfred Thayer Mahan in dem 1890 erschienenen Werk „Influence of seapower upon history 1660—1783“ zum erstenmal verkündet wurden¹⁾.

I. Persönlichkeit, Lebenslauf

Mahan wurde am 27. September 1840 in Westpoint am Hudson geboren, wo sein Vater vierzig Jahre als Professor für Zivil- und Militäringenieurkunst an der Military Academy wirkte. Dieser war irischer Herkunft; die Mutter englischen Ursprungs mit leichtem französischen Bluteseintrag. In seiner Selbstbiographie „From Sail to Steam“ bezeichnet sich Mahan als „einhalb irisch, ein Viertel englisch und ein bißchen mehr als ‚eine Spur‘ französisch“. Obwohl der Vater kein Englandfreund ist, neigt der junge, lebhaftige Sohn sehr bald zur englischen Seite, die auch seine späteren Auffassungen ganz erfüllt. Englische Seekriegslektüre erweckte in ihm schon früh den Wunsch, den Seemannsberuf gegen den Willen seines Vaters zu ergreifen. Nach zweijährigem Besuch des Columbia College in New York gelingt es ihm, sechzehnjährig seine Aufnahme in die Naval Academy durchzusetzen. 1859 kommt er als „passed midshipman“ auf die Fregatte „Congress“, mit der er zwei Jahre zwischen Rio und Montevideo die harte seemännische Praxis erlernt. Der Sezessionskrieg läßt ihn dann auf seiten der Nordstaaten an der Blockade der konföderierten Küste teilnehmen. Nach nochmaligem Kursus in der Naval Academy erhält er als Leutnant ein Kommando auf der Segelfregatte „Macedonian“, die in europäischen Gewässern kreuzt. Die Erlebnisse des Sezessionskrieges formten in dem jungen Offizier erste Gedanken über die eigentliche Wertlosigkeit der alten strategischen Lehren der Küstenverteidigung und des Handelskrieges, die er später in der klaren Herausarbeitung des Begriffes „control of the sea“ überzeugend verwertet. Nach Beendigung des Bürgerkrieges erhält Mahan ein Kommando in einer ostasiatischen Station, das ihn in viele chinesische und japanische Häfen führt und ihm die pazifische Gegenküste der USA. näher rücken läßt, ein Wissen, das er 1908 in Veröffentlichungen über den russisch-japanischen Seekrieg gut anwenden konnte.

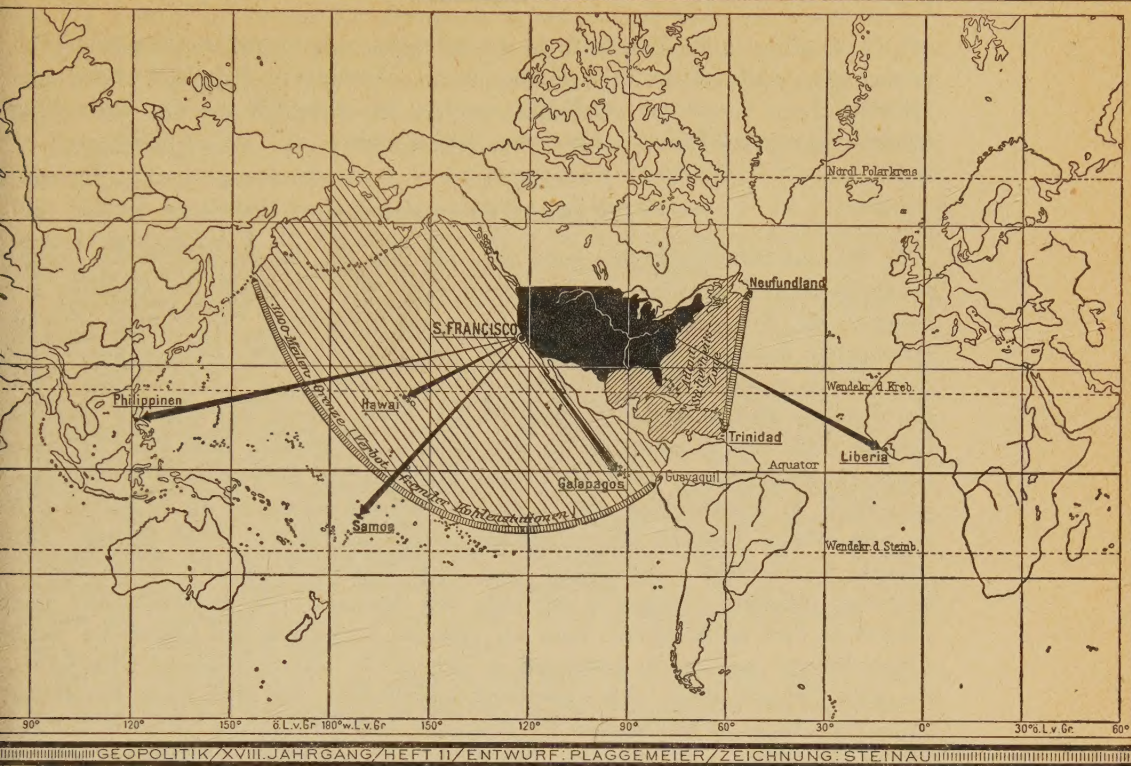
1) Die Fortsetzung erschien 1893 unter dem Titel „Influence of seapower upon the french revolution and empire“. Die deutsche Übersetzung stammte von den Vizeadmiralen Batsch und Paaschen und erschien 1896/99 unter dem Titel „Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte 1660 bis 1812“ bei Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Berlin. (Die Schriftleitung.)

Das Miterleben des Daimio-Aufstandes in Japan 1868 gewährt ihm tiefe Einblicke in die fernöstlichen Verhältnisse. Die Heimreise führt über Kalkutta—Bombay—Suez nach Rom und Paris, wo er im Frühjahr 1870 das Papsttum und das französische Kaiserreich bestaunt, nicht den baldigen Zerfall dieser Welt ahnend. Das Herz des Kontinents, Deutschland, besucht er nicht.

Die nächsten zwölf Jahre sind für Mahan ebenso farblos wie die Politik der Vereinigten Staaten, die trotz Königgrätz und Sedan, trotz des japanischen Aufbruchs in außenpolitischer Gleichgültigkeit verharret. Die bewährte Flotte der Nord-Süd-Auseinandersetzung veraltet hinsichtlich des Materials und der strategischen Anschauungen, die zwischen defensivem Küstenschutz und offensivem Kreuzerkrieg planlos hin und her schwanken. In den siebziger Jahren hält Mahan sich in Boston, New York und Annapolis auf, um von 1883—1885 als Kommandant der „Wachusett“ im Südpazifik-Geschwader Dienst zu tun. Während dieser Zeit beschäftigen ihn erstmalig historisch-kriegsgeschichtliche Studien, die, angeregt durch Napiers Buch „Peninsular War“, zur Veröffentlichung einer Abhandlung über die Rolle der Marine im amerikanischen Bürgerkrieg („The Golf and Inland Waters“) führen. Auf langweiligen Kreuzerfahrten an der pazifischen Küste vertreibt er sich die Zeit mit der Durcharbeit von Mommsens „Geschichte Roms“, die er in englischer Übersetzung — Mahan beherrschte die deutsche Sprache nicht — in Callao, dem Hafen von Lima, zufällig in einem Klubhaus findet. Als ihm der Präsident des neu geschaffenen Naval War College, Konteradmiral Stephen E. Luce, 1885 als Lehrer für Seekriegsgeschichte und Seetaktik an das College beruft, kann er seine Neigungen uneingeschränkt und unbehindert durch den militärischen Dienst weiter ausbauen und fortsetzen.

Der Neuaufbau einer Kriegsflotte in den achtziger Jahren unter dem Secretary of the Navy Mr. Chandler läßt bald die Schwierigkeiten des Naval War College überwinden, dessen Leitung Mahan 1886 übernimmt. Gerne erinnert er sich an die Anfangstage, die er bei einer Lampe und wenigen ungeordneten Büchern in einem gemieteten Hause verbringt, immer nur das Ziel vor Augen, seinen Schülern eine gründliche strategische Ausbildung zu geben. Als seine Vorträge 1890 in Buchform erscheinen, findet er in kürzester Zeit in allen Marinekreisen Gehör. Ein deutscher Admiral hat Mahan mit Byron verglichen, der eines Morgens beim Erwachen fand, daß er über Nacht berühmt geworden war.

Der inzwischen zum Kapitän beförderte Offizier trat 1894 wieder ein Bordkommando als Kommandant der „Chicago“, des Flaggschiffs des europäischen Geschwaders, an. Bei einem Besuche Englands wird er mit Ehren überhäuft und innerhalb einer Woche zum Ehrendoktor von Cambridge und Oxford ernannt. Die britischen Politiker fühlten, daß ihnen dieser Mann aus ihrer Geschichte heraus die Aufgaben der Zukunft zeigte. Bei der Rückkehr 1896 scheidet Mahan nach vierzigjährigem Dienst aus der US.-Marine aus, um sich ausschließlicher seinen wissenschaftlichen und lehrmäßigen Aufgaben widmen zu können. Seine Zeitschriftenartikel bereiten in der Öffentlichkeit einen aufnahmefähigen Boden für die imperialistischen Parolen der jungen Führungsschicht. Der Krieg mit Spanien bringt ihm die Bezeichnung eines „Moltke zur See“ ein, die seine Mitarbeit im Generalstab der Marine kennzeichnen soll. Nach den Worten Clausewitz' sind „viel-



wissende, gelehrte Offiziere“ jedoch selten zugleich große Führer. Das klassifiziert sicherlich auch seine Tätigkeit während des amerikanisch-spanischen Krieges. Er bleibt der führende Marinepropagandist; sein Hauptwerk erhält den Rang einer „Bibel des Imperialismus“. Als Mitglied der amerikanischen Delegation auf der ersten Haager Friedenskonferenz fällt seine schlanke, sachliche Erscheinung ebenso auf wie sein klares, unromantisches Urteil. 1897 erscheint seine ausgezeichnete Nelsonbiographie, die in allen Fachkreisen als die beste ihrer Art gepriesen wird. Groß ist auch die Wirkung der Buchausgabe verschiedener Zeitschriftenaufsätze unter dem Titel „The Interest of American in Sea Power, Present and Future“. Wie ein Fanal wirkt die Forderung: „Die Amerikaner müssen, ob sie wollen oder nicht, nach außen zu blicken beginnen.“

Seine Ansichten über die Stellung der USA. im pazifischen Raum, die Bedeutung der karibischen See und des Isthmusbereiches liefern den Imperialisten im Kongreß Rüstzeug und Diskussionsgrundlagen bei der Verabschiedung von Rüstungs- und Flottengesetzen. 1906 ernannt ihn sein langjähriger Freund Theodore Roosevelt zum Konteradmiral und stellt ihn 1908 an die Spitze wichtiger Marinekommissionen. Regelmäßig arbeitet der Admiral an seekriegshistorischen Werken und widmet sich allgemeinen politischen Marinefragen, wohl wissend, daß die Qualität mit der Quantität nicht zunimmt. Kurz vor seinem Tode erlebt der 74jährige noch den Zusammenprall der Flottenmächte England und Deutschland, den er in einem warnenden, an England gerichteten Artikel schon 1910 voraus-

sah. Doch sollte er die Entscheidung des Kampfes nicht mehr erleben. Am 1. Dezember 1914 starb Mahan im Marinehospital zu Washington. Sein Tod ist mit dem Schicksal Lord Kitcheners verglichen worden, der ebenfalls vor der Vollendung seiner militärischen Planungen aus dem Leben schied.

II. Mahans Seemachtlehre

In Mahans Selbstbiographie lesen wir, daß ihm bei der Durchsicht des kriegsgeschichtlichen Napierschen Buches „Peninsular War“¹⁾ zuerst der Gedanke gekommen sei, daß der Seemachtsbegriff als ein historischer Faktor noch niemals systematisch herausgearbeitet wurde. Ihm wäre eine neue Welt aufgegangen; es sei ihm zumute gewesen wie einem Seefahrer, „der nach Tagen der Unsicherheit und des Zweifels über sein Besteck plötzlich die Sonne durch den dunklen Himmel brechen sieht“ und so seinen klaren Weg erkennt. Mit großem Eifer treibt er historische Studien, die ihm auf Grund seiner französischen Sprachkenntnisse fast ausschließlich in französischer und englischer Färbung vorliegen. Er begeistert sich an dem Wirken Colberts, dessen staatsmännische Gestalt ihm durch Martins „Geschichte Frankreichs“ nahegebracht wird. Den Werken Jominis²⁾, dessen Hauptschriften „Histoire critique et militaire des campagnes de la révolution“ und „Précis de l'art de la guerre“ etwa zur gleichen Zeitperiode mit Clausewitz' Buch „Vom Kriege“ erschienen, entnimmt er strategische und militärische Grundsätze, die seine Seemachtlehre richtungsweisend beeinflussen. Aus Mommsens Römischer Geschichte empfängt er ebenfalls die Anregung, den Einfluß der Seemacht auf die neuere Geschichte zu untersuchen. Sein Streben ist, nicht nur eine allgemeingültige Untersuchung des Einflusses der Seemacht auf die Geschichte der Großmächte durchzuführen, sondern gleichzeitig durch kritische Betrachtungen vergangener Seegefechte eine neuzeitliche „Seekriegslehre“ zu schaffen.

Der gewaltige Erfolg des ersten großen Buches „The Influence of Seapower upon History 1660—1783“, das von R. B. Marston im Mai des Jahres 1890 in London verlegt wurde, ist wohl darauf zurückzuführen, daß Mahan der angelsächsischen Welt beiderseits des atlantischen Ozeans den gebräuchlichsten „Sea-Power-Begriff“ gab. (Vgl. Prof. Karl Haushofer „Weltmeere und Weltmächte“, S. 136 ff.)

So feierte zwanzig Jahrhunderte nach Herodot und Thukydides die klassische Seemachtlehre mit der Verherrlichung englischer Seemachtpolitik ihre weltpolitische Auferstehung, um in kommenden Jahrzehnten die Völkerschicksale im Kampf um die „Freiheit der Meere“ von einem Imperialismus zum anderen zu führen.

In dem ersten Kapitel, das er „Besprechung der Elemente der Seemacht“ überschreibt, heißt es: „Die Politik hat mit dem Zeitgeist sowohl als auch mit dem Charakter und Scharfblick der Regierenden gewechselt; aber die Geschichte der-

1) „Der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel“. Der Verfasser Sir William Francis Patrick Napier kämpfte 1808 bis 1814 in Spanien und Portugal gegen Napoleon. (D. Red.)

2) Henry Baron Jomini, französischer Offizier, 1804 Adjutant Neys', 1808 in Spanien, 1812 Gouverneur erst von Wilna, dann von Smolensk, trat 1813 zu den Verbündeten über, ohne jedoch gegen Frankreich zu kämpfen. Er gründete dann die Militärakademie in Petersburg und faßte in der gleichen geschichtlichen Lage wie Clausewitz die politisch-militärischen Erfahrungen der napoleonischen Kriegszeit in seinen Werken zusammen. (D. Red.)

jenigen Völker, welche eine Küste besitzen, wurde weniger bestimmt durch die Verschlagenheit und Weitsichtigkeit der Regierungen als durch andere Bedingungen, wie Lage, Ausdehnung, Gestaltung, Zahl und Charakter ihrer Angehörigen, kurz, durch das, was man natürliche Bindungen nennt."

Hauptbedingungen, die jede Seegeltung weitgehendst beeinflussen, sind für Mahan: 1. die geographische Lage, 2. die physikalische Beschaffenheit einschließlich der hiermit zusammenhängenden Produktion und des Klimas, 3. die Ausdehnung des Machtbereiches, 4. die Bevölkerungszahl, 5. der Volkscharakter, 6. der Charakter der Regierungen einschließlich der nationalen Einrichtungen.

Aus diesen angeführten Punkten wird eindeutig ersichtlich, daß Mahan die Lehren der Geschichte nicht allein für seine Sea-Power-Lehre heranzieht, sondern mit weitschauendem Blick geopolitische Grundlagen als entscheidend ansieht. So formt er, sicherlich zum Teil noch unbewußt, die Beziehungen zwischen Geographie und Seemacht, deren Tiefen- und Breitenwirkungen die politische Zukunftsentwicklung nach allen Richtungen durchfluteten. Er wächst damit über die Rolle eines wichtigen Flottenpropagandisten hinaus und wird zum geopolitischen Lehrer der jungen imperialistischen Führungsschicht im anglo-amerikanischen Machtbereich. So verwirklicht Mahan das Wort Friedrich Ratzels, daß „die Gesetzmäßigkeiten der politischen Geographie naturgemäß einen Teil der Gesetzmäßigkeiten der Geschichte bilden“, sieben Jahre vor der Herausgabe von dessen Hauptwerk, der „Politischen Geographie“ (1890).

Bei der geographischen Lage eines Staates stellt er die Vorzüge von Seegrenzen den Nachteilen der Landgrenzen gegenüber, die am französischen und holländischen Beispiel bewiesen werden. Frankreichs Seemacht zersplitterte an dem Wechselspiel zwischen kontinentaler und ozeanischer Kraftentfaltung; Hollands Seeherrschaft zerbrach in den Landkriegen seines Unabhängigkeitskampfes. Besondere Bedeutung erlangt für ihn bei der Lage der Seegrenzen die Frage, ob sie eine Zusammenfassung oder Trennung der Seestreitkräfte bewirken. Er verweist auf den Nachteil getrennter Küsten, der Spanien, Frankreich und die Vereinigten Staaten eine besondere militärische Schwächung ihrer maritimen Kräfte zu verdanken haben. Nur zusammengefaßte Streitkräfte sind auf dem Meere fähig, die Seeherrschaft zu erringen. Darin liegt für ihn die wehrgeopolitische Gefahr und Stärke für einen kommenden Durchstich der amerikanischen Landbrücke.

Eine weitere Erleichterung der Lage eines Staates bringt der Vorteil der geographischen Nähe am Feinde oder am Angriffsobjekt. Es wirkt wie eine Lehre für die augenblickliche Seekriegführung, wenn Mahan die Empfindlichkeit der englischen Handelswege als Beispiel erwähnt, die im nahen Bereich der französischen Kanal- und Atlantikküste dem Zugriff feindlicher Handelszerstörer offen liegen. Waren es früher die Kreuzer (*guerre de course*) des napoleonischen Frankreichs, so sind es heute die U- und S-Boote des Reiches, die den Beweis dafür erbringen. — Mit dem Vorteil der geographischen Nähe in der Seekriegführung begründet Mahan die Forderung nach Stützpunkten an den wichtigsten Seehandelsstraßen; für die Vereinigten Staaten denkt er dabei besonders an das Karibische Meer, dessen Sicherung nach der Fertigstellung des isthmischen Kanals zur Lebensfrage gemacht wird. Aus gleichen Gründen fordert er den Schutz der pazifischen Seite des Kanals mit den Worten: „... Drittens müßte unsere nationale Politik den unverletzlichen Ent-

schluß fassen, daß kein fremder Staat in Hinkunft eine Kohlenstation innerhalb eines Bereiches von 3000 Meilen von San Francisco erwerben dürfe, eine Distanz, die die Hawaii- und Galapagos-Inseln und die Küste von Zentralamerika einschließt.“

Neben diesen Argumenten ist die Lage der Staaten zu den großen Kreuzungspunkten des Überseehandels von Einfluß auf deren maritime Entwicklung. Mahan erinnert an die drei Hauptverkehrslinien des Seehandels, den englischen Kanal, die Suezlinie und das Karibische Meer und stellt eine ähnliche Lage für England, die Mittelmeerstaaten und die Vereinigten Staaten zu diesen Punkten fest. Mit imperialistischem Spürsinn erinnert er immer wieder an die Notwendigkeit des u.s.-amerikanischen Einflusses in der Isthmuszone.

Die physikalische Beschaffenheit eines Landes unter Einbeziehung der wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnisse wird als ausschlaggebend für Küsten und Häfen bezeichnet. Die Küstengestaltung steht in engem Zusammenhang mit den Binnenwasserstraßen und deren Mündungen im Meere. Aus dem amerikanischen Unabhängigkeits- und Sezessionskrieg nennt er als Beispiele ungenügender Verteidigung derartiger Flußmündungsgebiete die Aufgabe der Hudsonlinie mit New York und die Eroberung der Mississippimündung durch die Flotte der Unionisten.

Hollands Seeherrschaftszusammenbruch in der Mitte des 17. Jahrhunderts führt Mahan auf die geringe eigene wirtschaftliche Kraft des Landes zurück. Hier zeigt sich „die Schwäche eines Landes, das in Bezug auf seine Rolle in der Welt lediglich auf äußere Hilfsmittel angewiesen ist“. In prophetischer Voraussicht kommender Entwicklungen weist er auf die gefährliche Lage der britischen Insel hin, deren Abhängigkeit von überseeischen Rohstoffen und Märkten sie leicht in Schwierigkeiten bringen könne. „Und obgleich sie wenig Ehre bei ihren Landsleuten einzuheimen scheinen, sind doch diejenigen gute Propheten, welche es (Großbritannien) davor warnen, die Fortdauer ihres heimatlichen Wohlstandes in erster Linie von der Aufrechterhaltung ihrer Macht im Ausland abhängig zu machen. Man kann unzufrieden über den Verlust politischer Vorrechte sein, man fühlt sich aber noch unbehaglicher, wenn man Nahrungssorgen hat.“

In diesem Zusammenhang ist für ihn die Lage des politisch-wirtschaftlichen Schwergewichts innerhalb eines Staates wichtig. Die Schwergewichtsverlagerung in seinem Heimatland von den drei Küsten zum Binnenland sei der Grund für den trostlosen Zustand der amerikanischen Schifffahrt. — Weiterhin bezeichnet er jede Teilung eines Landes durch die See als fördernd für die Seemachtsstellung. Diese Teilung erfordere geradezu die Beherrschung der See als Staatsprinzip. Daher hinge die italienische Großmachtsstellung davon ab, durch Seeherrschaft den Zusammenschluß der sizilianischen, sardinischen und maltesischen Inseln zu sichern, ein Argument, das den Marineexperten in Italien und auch in Japan größten Anhang und Einfluß verschaffte.

Das Erlebnis der Küstenblockade während des Bürgerkrieges läßt Mahan ein weiteres geopolitisches Gesetz erkennen. Bezüglich der Entwicklung zur Seemacht ist nicht die Großräumigkeit eines Staates entscheidend, sondern Form, Besiedlung der Küstenstreifen und der Wille der Bevölkerung, Schifffahrt zu treiben. Ratzel bezeichnet diese Erkenntnis mit der „Bewohnbarkeit und Ergiebigkeit“ der Küste

und begründet ebenfalls, daß „der politische Wert einer Küste nicht in erster Linie durch die Raumgröße bestimmt wird“.

So trägt schon Mahans erstes Werk viel geopolitisches Wissen und läßt damit die Materie in reiferen, weltweiteren Bildern erscheinen. Doch beinhalten spätere Veröffentlichungen noch stärker geopolitische Erkenntnisse, die maßgeblich die Richtungen des imperialistischen Weges der Vereinigten Staaten bestimmen.

Die Geschichte zeigt das Bestreben jeder küstenstarken Seemacht, die gegenüberliegende Seite zu gewinnen, sie unter ihren Einfluß zu bringen. Diese Anziehungskraft der Gegenküste bestimmte nicht nur das Werden und Vergehen der alten Mittelmeerimperien, sie führte England nach Frankreich und in das Rhein-Schelde-Mündungsgebiet, ließ Dänemark, Schweden und die deutsche Hanse aufeinanderfolgend den Traum eines „dominium maris baltici“ erträumen und bleibt heute gleich mächtig wirksam in Japans Drang zur Gewinnung der angrenzenden Räume des südchinesischen Meeres mit seiner tausendfachen Inselwelt. Spielen sich diese Vorgänge machtpolitischer Brückenkopfbildung noch alle in kontinentalnahen Randmeeren ab, so greift dieses Gesetz erstmalig mit dem Marineimperialismus der USA. über die gewaltigen Flächen zweier Ozeane, die trotz raumengender Technik den Wunsch zur Einflußnahme im „fernsten Westen“ und afrikanisch-europäischen „Osten“ nicht bannen können. Suchen wir nach den Gründen dieser Brückenkopfbildung der amerikanischen Großmacht, so finden wir sie erstmalig in den Schriften des Admirals Mahan, dessen Ruf: „Die Formel ‚Jenseits des Meeres‘ — stellt die Forderung einer Marine dar“ den noch transkontinentalen amerikanischen Machtbereich an stützpunktreichen Fäden über die Ozeane östlich und westlich in den Weltkonflikt zieht. „Jenseits des Meeres“ — das bleibt das Gesetz des USA.-Imperialismus bis in die Gegenwart, da selbst unser Lebensbereich in der Brückenkopfbildung der nordamerikanischen Seemacht liegen soll.

Aus dieser Forderung heraus entwickelt Mahan seine Lehre von der Seemacht, die nur dann gesichert erscheint, wenn neben der Beherrschung des Seehandels eine Flottenüberlegenheit alle gegnerischen Kräfte niederkämpfen kann. Aus ihr schälen sich die seestrategischen Forderungen heraus, die nach einem Jahrhundert die amerikanische Marine aus dem defensiven Charakter des Küstenschutzes in die offensive Entscheidung drängt. „Jeder Gefahr militärischer Natur, der die Vereinigten Staaten ausgesetzt sind, kann mit dem größten Erfolg außerhalb ihres eigenen Territoriums entgegengetreten werden — auf dem Meere. Für den Seekrieg gerüstet sein — gegen den Flottenangriff und für die Flottenoffensive gerüstet sein — heißt für jedes voraussichtliche Ereignis gerüstet zu sein“, so schreibt er zwei Jahre vor dem Ausbruch des Krieges mit Spanien. Dieser erzwingt nicht nur die Ausschaltung der iberischen Macht aus der karibischen See, sondern richtet auch das Sternenbanner mit der Besitznahme der Philippinen und der Guam-Insel an der pazifischen Gegenküste auf. An der atlantischen Seite beschränkte sich der Griff zur Gegenküste auf den westindischen Inselkranz, da die ungebrochene englische Seeherrschaft ein weiteres Vordringen hinderte. Doch führten mehrere Versuche zu der interessanten Gründung der Negerrepublik Liberia, die schon um die Jahrhundertwende an der Küste Westafrikas anglo-amerikanische und deutsche Flotteninteressen aufeinanderstoßen ließ¹⁾.

1) Vgl. dazu den ausgezeichneten Aufsatz von Konteradmiral Donner über „Geographie und

Daß Mahan als geistiger Führer der Marinekreise besonders diese Ost-Westausdehnung verfolgte, geht auch aus einer Äußerung gegenüber dem britischen Marinedelegierten auf der ersten Haager Friedenskonferenz hervor, dem er erklärte: „die Lebensinteressen Amerikas liegen nun im Osten und Westen und nicht länger im Norden und Süden.“ Die heutige u.s.amerikanische Politik erscheint wie eine Anknüpfung an diese Gedankengänge selbst in ihrer Begründung.

Das „Moment der Bedrohung“ beherrschte damals wie heute die gesamte Flottenagitation. Seit Mahans Tagen hat der amerikanische Imperialismus über See es stets verstanden, seine Erwerbspläne mit der Behauptung einer englischen, französischen und besonders deutschen Mitkonkurrenz um das jeweilige Objekt zu rechtfertigen. Darin sind auch die tieferen Gründe der deutsch-amerikanischen Marinefeindschaft zu suchen, die von Samoa ausgehend über den Philippinenkonflikt, das gemeinsame Streben nach Kohlenstationen auf den Galapagainseln zu der scharfen Auseinandersetzung über die dänischen Jungferninseln führt. Das Kernstück der „Bedrohung“ ist nach Mahan das Karibische Meer mit der kommenden Kanalzone. Hier liegt die „Domäne der Seemacht“. Zu deren Sicherung fordert er auf der atlantischen Seite: „Selbst unbewohnte Korallenriffe am karibischen Meer müssen uns Amerikaner interessieren. Zwischen Florida und Guayana dürfen wir auch nicht eine Insel aus den Augen lassen.“ Die Niederländer und Franzosen, ja selbst die Briten hätte ein näheres Studium der Mahanschen Grundforderungen in unseren Tagen vor vielen Überraschungen und Enttäuschungen schützen können. Diese „Schutzforderungen“ faßt Mahan zusammen in dem Satz: „Im Meerraum westlich der Linie Neufundland—Trinidad werden sich schwache und instabile Mächte niemals behaupten können, wenn wir planmäßig unsere Flotte ausbauen und ihr die wichtigsten Stützpunkte sichern¹⁾.“

Der machtpolitische Reizgedanke, der in diesen Seemachtsansprüchen Admiral Mahans liegt, schafft mit den Inselkränzen von Alaska, Guam, Pago-Pago, den Philippinen und Hawaii das „american quadrilateral“ zur Beherrschung des Stillen Ozeans, dessen nördlicher Teil immer mehr den Namen „Meer der Entscheidungen“ rechtfertigt.

Mahans „Sea-Power“-Lehre gab dem USA.-Imperialismus neben der „manifest destiny“ und dem Kiplingschen Rufe nach „the white man's burden“ die neue Parole uneingeschränkter Seeherrschaft, die zur Grundlage der nordamerikanischen Weltmachtstellung wurde. Der Begriff „Seemacht“ ist „die Durchtränkung einer ganzen Gedanken- und Interessenwelt mit Seewasser, das unter dem hohen Druck imperialistischer Konkurrenzen den explosiven Charakter von Nitroglycerin annimmt“. Die erste, noch kleine Explosion warf 1898 die Vereinigten Staaten in die Reihe der Großmächte; die zweite Entladung 1914 verlagerte die Flottenrivalität Deutschland-England in eine noch schärfere, kompliziertere USA.-England-Japan.

Seemacht unter besonderer Berücksichtigung des gegenwärtigen Krieges“ im 5. Heft 1941 von „Wissen und Wehr“.

1) Es sei an dieser Stelle an den Aufsatz von Prof. März erinnert, der sich in Nummer 10/1940 der „Geopolitik“ eingehend mit Mahans geopolitisch-wehrgeographischer Einstellung zum westindischen Inselbereich befaßt.

III. Mahans Einfluß auf die u.s.amerikanische Führungsschicht

Mahan ist nicht als führender Politiker hervorgetreten, doch sollten seine Gedankengänge den Mann beeinflussen, der 1901 durch den Mord McKinleys auf den Präsidentenstuhl der USA. kommt, Theodore Roosevelt. Durch ihn erhalten seine Pläne ihre praktische Verwirklichung. In langjähriger Regierungszeit baut er die amerikanische Marine zu einem schlagkräftigen Instrument aus und beweist 1908 mit der Weltreise seiner Geschwader deren Leistungsfähigkeit. Neben Th. Roosevelt steht der jugendliche, lebhafte Senator H. C. Lodge, dessen Reden im Kongreß Mahans Ideen auch in der parlamentarischen Welt zum Durchbruch bringen.

In diesem personellen Führungsdreieck — Mahan, Roosevelt, Lodge — bildet der Marinehistoriker die geistige schöpferische Basis für die mächtige Wirkungsmöglichkeit des „Marinepräsidenten“ und die helfende agitatorische Kunst des langjährigen Führers der Imperialisten im Senat. In dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts schaffen diese Männer die Voraussetzungen für die „Large Policy“ des Jahres 1898. Dauernd im engen Kontakt stehend, sich gegenseitig im politischen Meinungskampf stützend, kämpfen sie die anti-imperialistischen Gruppen nieder. Mahans Lehre wirkt „wie Öl auf die Flammen der kolonialen Expansion“, schreibt ein englischer Beobachter, und James Bryce erklärt Mahan und Roosevelt 1897 zu den zwei Hauptverfechtern des amerikanischen Expansionswillens. Theodore Roosevelt wird unter McKinley als Assistant Secretary of the Navy zu dessen einflußreichstem Berater. Er bereitet planmäßig mit seinen Freunden den Krieg gegen Spanien vor, dessen Früchte — die Philippinen, Guam, Kuba, Puerto Rico — durch die Flottensiege von Manila und Santiago und in vielen Kongreßdebatten mit Mahanschen Argumenten errungen werden.

Mahans Lehren lenkten damit die USA.-Macht in den fernöstlichen Raum, dessen politische und wirtschaftliche Vorteile durch Japans Siege im chinesisch-japanischen und russisch-japanischen Kriege für die USA. geschmälert wurden.

Die Freundschaft mit Theodore Roosevelt hat ungetrübt bis zu Mahans Tode gedauert. Aus der gleichen Gesinnung, aus der heraus Franklin Roosevelt 1941 mit Churchill auf dem Atlantiktreffen geistliche Lieder singt, nannte „Teddy“ Roosevelt Mahan einen „christlichen Gentleman“; als Assistant Secretary of the Navy lobt er ihn: „Es gibt keine Frage, in der Sie nicht mit Kopf und Schulter über uns stehen. Sie haben uns gerade die Anregungen gegeben, die wir wünschten.“ Nach Mahans Tode heißt es in seinem Nachruf: „Wie viele unserer Marineoffiziere, mit und in der Marine arbeitend, war Mahan nur einer unter mehreren erstklassigen Männern ... Aber in der hochwichtigen Aufgabe, die Führer von uns — wie das Volk insgesamt — von der Bedeutung aufrichtigen Verständnisses für die Notwendigkeiten einer Flotte zu überzeugen, stand Mahan alleine.“

Es ließe sich noch vieles über den Einfluß auf die einzelnen Leiter des Marine-departements sagen, denen er in Zuschriften nicht nur wichtige Betrachtungen zum Schlachtschiffbau schickte — der besonders nach der Seeschlacht bei Tsushima zur Debatte stand —, sondern auch fortwährend Unterstützung durch gegenwartsklärende Aufsätze gab. Seine frühe Freundschaft mit dem Staatssekretär Blaine, dem ersten wirksamen Verfechter des Panamerika-Gedankens, der enge Kontakt mit dem ehemaligen Botschafter in Berlin, Andrew D. White, der ihn auf der Haager Konferenz schätzen lernte, der Briefwechsel mit dem langjährigen Staatssekretär des Äußeren und Botschafter in England und China, John Hay, soll hier nur kurz erwähnt werden.

Mahans Ideen und Pläne stehen hinter dem großen Flottenbauprogramm während des Weltkrieges unter Wilson. Sein damaliger Assistant Secretary im Marineamt war der heutige Präsident F. D. Roosevelt. Sie dienen ihm zweifellos, wenn auch nicht zur äußeren, so doch zur inneren Rechtfertigung seines imperialistischen, auf die Vernichtung der „Neuen Ordnung“ ausgerichteten Tuns.

*

Es würde einer näheren Untersuchung wert sein, zu zeigen, wie der heutige Flottenimperialismus der USA. eine Übertreibung Mahanscher Gedankengänge darstellt, ja sogar ihren gesunden geopolitischen Grundzügen widerstreitet. Beruht er doch nicht auf dem Leben der Geschichte, sondern ist aus der Verschwisterung mit der Weltdemokratie entstanden und läuft auf die Forderung der Weltherrschaft hinaus. Aus diesem Anspruch rechtfertigt er jede seiner ausgreifenden Handlungen (Island!) als „Verteidigung“, jede Abwehr seiner Aggression als „Angriff“. In seiner Maßlosigkeit läßt er jede Erdgebundenheit vermissen. Geopolitisches Denken in Räumen ist ihm fremd. (Die Schriftleitung.)

So groß und einfach wie das Meer selbst ist auch die Beherrschung des Meeres. Ihr Grundmotiv kann man in die Worte fassen: Das Meer ist nur der Weg. Das will besagen, daß das Meer den Verkehr erleidet, der über es hin seine Wege sucht. Es trägt ihn, aber es trägt nichts dazu bei. Das Meer ist der Weg: es ist passiv gegenüber den Ereignissen, die vom Lande her über es hinzucken. Es erleichtert den Verkehr, den Krieg, die Telegraphie, aber sie alle gehen zwischen zwei Landgebieten durch das Meer hindurch. Nur für die Fischerei und einige verhältnismäßig unbedeutende Industrien, wie Seesalzgewinnung und ähnliche, ist das Meer an sich ergiebig. Mit dieser Passivität des Meeres hängt eng das eigentliche Gesetz der Seeherrschaft zusammen, das im Seeverkehr wie im Seekrieg Geltung hat: Große Macht von kleinem Raum aus geübt mit weitreichendem, augenblicklichem Erfolg, abhängig von vereinzelt großen Entscheidungen.

Das Meer wird niemals gänzlich unterworfen. Aus endlosen Horizonten wächst ein großer Zug von Kühnheit, Ausdauer und Fernblick in den Geist und Charakter der Seevölker hinein. Seevölker haben am wesentlichsten beigetragen zur Vergrößerung der politischen Maßstäbe. Die enge territoriale Politik ist ihrem Wesen nach kurzsichtig; das weite Meer erweitert den Blick nicht bloß des Kaufmanns, sondern auch des Staatsmannes. Nur das Meer kann wahre Weltmächte erzielen.

So mildert ein großer Zug die Härte der kleinen Erwägungen, die vor allem von dem keiner Seemacht fehlenden Handelselement herstammt. Die beiden gehen aber nebeneinander. Und daher die schwerverständliche Doppelnatur der Seevölker, in der der höchste nationale Egoismus mit dem weitesten Kosmopolitismus, die kleinlichste Gewinnsucht mit dem weitesten Verständnis der Interessen der Allgemeinheit gepaart ist. Das Meer grenzt als ein Gebiet internationaler Politik hart an die national sich in sich abschließenden Länder. Es zieht sich zwischen sie hinein, trennt die nationalen Gebiete voneinander und trägt sogar den internationalen Charakter auf kleinere Landstrecken und Landengen über.

F. Ratzel, Das Meer als Quelle der Völkergröße.

Entnommen aus Haushofer-Ratzel: Erdenmacht und Völkerschicksal, Stuttgart 1940, Seite 201.

FRITZ MARKMANN

Die Zips

Noch ist die Drahtseilbahn bis zur Lomnitzer Spitze erst zu zwei Dritteln dem Verkehr freigegeben. Wenn man an einem klaren, sichtigen Tag bis zur derzeitigen Endstation Steinbachsee (1752 m) fährt, genießt man von dort einen weiten Rundblick, der zu dem Schönsten, aber auch geographisch Instrukтивsten gehört, was einem jemals von der Natur geboten werden kann.

Hinter dem Beschauer ragt mit jähem Schroffen die eigentliche Lomnitzer Spitze mit 2634 m Höhe auf, die nach rechts und links bzw. Norden und Süden ihre Fortsetzung findet in den jeweils nach der Höhe mehr oder weniger bewaldeten Kuppen der Hohen Tatra. Unter uns wiegen sich die ewigen dunklen Tannenwälder der Tatra, und vor unsern Augen breitet sich die Weite der Kesmarker Senke aus, vielfach von Wäldern eingenommen, dazwischen Städtchen und Dörfer mit ihren bebauten Gemengelagen eingestreut. Im Hintergrunde nach Nordosten zu tauchen im leichten Dunst des Sonnentages die Kuppen der Zipser Magura auf, die ihre Fortsetzung in den Laupnickern Bergen findet. Nach Südosten zu erreicht der Kesmarker Raum seinen Abschluß durch das Leutschauer Gebirge. Potamisch formt sich die Zips, soweit sie für die Geschichte der deutschen Besiedlung in Frage kommt, in der Vergangenheit aus drei Flußtälern, die entsprechend ihrem ihnen innewohnenden Charakter und den ihnen eigenen geopolitischen Leitlinien als Hauptverkehrsträger für den gesamten Raum in Frage kommen: einmal die Popper, die von der Hohen Tatra aus den Raum in nordöstlicher Richtung als Verkehrssammler öffnet, dann südlich davon — in allgemeiner Richtung westöstlich verlaufend — das Hernadtal („hrnati“ altslaw. Gebirgswasser, in Zipser Mundart „Kundert“) und von dem abzweigend in südöstlicher Richtung das Göllnitztal, das eine gewisse Ausweitung durch das Tal der Moldau (ung. Bódva) mit den drei deutschen Siedlungsorten Stooß, Ober- und Untermetzenseifen findet. Dieses Flußsystem als Siedlungsgrundlage erfährt im Norden eine gewisse Ergänzung durch das obere Tal des Dunajetz, das, eingestreut in die Magurawälder, die deutschen Ortschaften Altmeierhöfen und Sublechnitz enthält. Sowohl die Magura als auch die angrenzenden Täler der Ondava und Tariza waren vom 13. bis 15. Jahrhundert von deutschen Siedlern besetzt, die aber der Härte und Brutalität polnischer Staatsführung wichen und in das Buchenland und das Tal der Theiß abwanderten.

Als Verkehrssammler standen dem deutschen Handel drei große Handelsstraßen zur Verfügung, die sich größerer Flußläufe bedienten:

1. Die Straße durch das Waagtal nach Preßburg und weiter in die Ostmark und den westlichen Teil der ungarischen Tiefebene.
2. Die Straße durch das Waagtal über den Jablunkapass nach Schlesien und weiter in den deutschen Lebensraum hinein.
3. Das Poppertal, das über das Dunajetztal die Zips mit Galizien und Polen verband.

Als Ergänzung zu diesem großen Straßennetz ist das Grantal zu nennen, das besonders für die deutschen Bergstädte in der Mittelslowakei, für Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Königsberg, Pukantz, Libethen und Briesen von Bedeutung war. Weiter sind der Hernad und die Göllnitz zu nennen, die den Verkehr in die östliche pannonische Ebene öffnen. Eine ausgezeichnete Straße ließen die Krakauer Fugger im 16. Jahrhundert bauen. Sie führt vom Rücken der Obidowa bis an den Hauptkamm der Karpaten durch das Siedlungsgebiet der Goralen.

Die mundartliche Gliederung des Raumes, unterstützt durch differenziertes Brauchtum und unterschiedliche Tracht, sieht am Oberlauf der Popper das Zipser Oberland, am Unterlauf das Unterland. Die Grenze zwischen beiden liegt nördlich

der Ortschaften Bierbrunn, Bauschendorf und Meierhöfen. Ober- und Niederland und die Hernadlandschaft werden, soweit sie für deutsche Siedlungen in Frage kommen, unter dem Begriff der „Oberzips“ zusammengefaßt, zu der auch die östlichste Ortschaft des deutschen Poppertales, die deutsche Sprachinsel Hopgarten, mit ihrer eingeeprägten Siedlungsindividualität gehört.

Der Oberzips als Raumindividualität stehen die „Gründe“ gegenüber, jene alte Bergwerksgegend um das Göllnitztal herum, gekennzeichnet in der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung durch den Bergbau und die Metallindustrie¹⁾.

Der deutsche Sprachgebrauch kennt jenen feinen Unterschied zwischen Oberzipsern und Gründlern nicht, bezeichnet im Gegenteil alle Deutschen dieses Raumes als Zipser, erweitert sogar den Begriff über die alten ungarischen Komitatsgrenzen hinaus und bezieht in ihn hinein die Bewohner von Dobschau, die sogenannten Buleener, und die Deutschen von Stooß, Ober- und Untermetzenseifen, die Mantaken²⁾.

Lipták erläutert die landschaftliche Abgrenzung wie folgt³⁾:

„Die Zips wird im Nordwesten von der Hohen Tatra beherrscht, die sich in der Gerlsdorfer Spitze, dem höchsten Punkt in Mitteleuropa, bis zu einer Höhe von 2663 m erhebt (Lomnitzer Spitze 2634 m, Eistaler Spitze 2630 m). Die Hohe Tatra setzt sich gegen Osten zwischen der Popper und dem oberen Dunajetz in dem Mittelgebirge der Zipser Magura fort (Repisko 1267 m, Spitzenberg 1027 m), während das Dreieck zwischen Popper, Hernad und Torisa

1) In der Namengebung wird das Gebiet gekennzeichnet durch Orts- und Fluß- bzw. Bachnamen auf „... seifen“. Die Ansichten darüber sind verschieden. So schreibt Alvarado Marcsek in der Zeitschrift „Die Karpaten“, 1941, S. 16:

„Die mit ‚seifen‘ zusammengesetzten Orts- und Flurnamen bedeuten allgemein einen langsam fließenden, sumpftartigen Bach und kommen im nördlichen Teil des Mittelrheins häufig vor (‚weshalb man auch glaubt, aus dieser Bezeichnung auf die Herkunft der ersten Siedler schließen zu dürfen‘. Der Verf.). Manche Flußnamenerklärer wollen das Wort ‚seifen‘ mit der Seife in Zusammenhang bringen, weil das Wasser, über Felsen und Steine strömend, der Seife ähnlichen Schaum bildet. Unsere Zipser ‚seifen‘ sind größtenteils sanfte Wiesenwasseradern. Außer den Königseifen, Tonseifen und Eschseifen im Hernadtale finden wir entlang des benachbarten Göllnitzflusses die Benennungen: Krebs-, Reben-, Schnellen-, Dürren-, Kalichseifen usw.“

Eine andere Erklärung findet F. Maly: Die Deutschen in der Zips (Wien 1940), S. 6: „Der schlesische Bergmannsausdruck ‚Seiffen‘ für das Erzschwemmen kommt hier in vielen Ortsnamen vor, wie etwa in Verlorenseifen, Krebsseifen, Metzenseifen, Goldseifen usw. Die Benennung trifft man übrigens auch in der Oberzips an, wo kaum jemals Bergwerke gewesen sein können. Hier sind sie eine Mitgift der Ansiedler aus dem schlesischen Bergbauggebiet, die den Namen aus der Heimat mitbrachten und bei Tälern, in denen ein kleiner Bach floß, anwandten.“

Schürer äußert sich in seinem grundlegenden Werk über „Deutsche Kunst in der Zips“ (Brünn, Wien, Leipzig 1938) auf Seite 9 von dem Standpunkt mundartlicher Forschung:

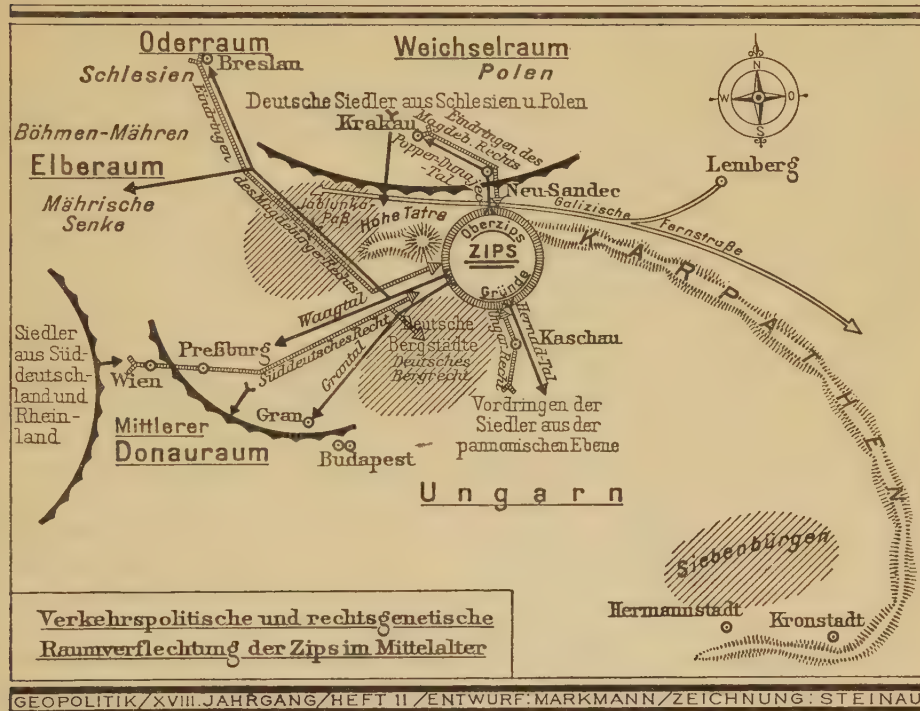
„Im Gründlerischen der Unterzips, im Göllnitztal, mischen sich ostmitteldeutsche Merkmale mit stark oberdeutschen, so daß man den Zuzug starker Siedlergruppen aus dem Bayerischen, wohl über die deutschen Bergstädte in der mittleren Slowakei, mit denen die stärkste Sprachverwandtschaft noch heute herrscht, annehmen darf. Der Bergbau in den Gründen mag diese bergbauerfahrenen Oberdeutschen angelockt haben. Die hier häufigen, mit ‚seifen‘ zusammengesetzten Ortsnamen dürften auf der großen Zugstraße von der Rheingegend durch Mitteldeutschland hindurch über obersächsische Gebiete angespült worden sein.“

2) Prof. Lipták-Kesmark erklärt den Namen von der Frage des die ungarische Sprache nicht beherrschenden Zipsers beim Besuch von ungarischen Märkten „Was mant a?“ („Was meint er?“). Wenngleich Maly (a. a. O. S. 23) diese Erklärung anzweifelt, gibt es doch keine wissenschaftlich bessere und stichhaltigere.

3) Vgl. Lipták, Dr. Johannes: Urgeschichte und Besiedlung der Zips. Kesmark 1935. S. 3.

(Tarca) von dem Lublau-Leutschauer Gebirge (die Nadel 1284 m, Simina 1291 m) und dem Purzelgrund (Slubica 1172 m) ausgefüllt ist, die den Charakter eines Hügellandes tragen. Dann folgt zwischen Hernad und Göllnitz ein Mittelgebirge, welches das Zipser Erzgebirge genannt wird (Teufelskopf 1429 m, Knoll 1268 m, Goldener Tisch 1318 m). Im Süden wird die Landschaft zwischen Göllnitz, Moldau und Slana (Sajó) durch den in westöstlicher Richtung streichenden Gebirgszug des Zips-Gömörer Erzgebirges abgeschlossen, einem Ausläufer der Niederen Tatra (Kochseifener Alpe-Kojšovská Hoka 1248 m).“

Für das gesamte Landschaftsbild dieses Teiles des mitteleuropäischen Raumes bildet die Hohe Tatra den Drehzapfen. Nach Osten schließen sich in weitaus-holendem, nach Westen offenem Bogen die Karpaten mit ihrem deutschen Brücken-



kopf im Siebenbürgen Raumgebilde an, dabei die pannonische Ebene mütterlich umfassend, während nach Westen der räumliche Ausgleich in den abklingenden Gebirgsketten der Liptauer Berge, der Orava-Magura, des Slowakischen Erzgebirges, der Niederen Tatra, der Tatra, der Beskiden und der kleinen und weißen Karpaten gefunden wird. Nord- und Südhänge der Hohen Tatra fallen verhältnismäßig jäh zum Tal ab, nach Norden zu in die unermeßliche Weite der polnisch-galizischen Ebene. Der Nordwesten der abklingenden Gebirgsmassive verläuft sich, gleichzeitig starke Flankenwirkung ausübend, in dem für die Formung der europäischen Geschichte ausschlaggebenden Völkertor der Mährischen Senke, deren anderer Gegenpol von den südschlesischen Grenzgebirgen des böhmisch-mährischen Kesselraumes gebildet wird.

Die politische Neuformung Europas unter der Führung Adolf Hitlers hat seit dem Jahre 1939 im Tatraraum, in dem anschließenden Teil der Karpaten und in

der südlich vorgelagerten Ebene bis Preßburg hin das selbständige Staatsgebilde der Slowakei entstehen lassen, dessen Staatsvolk damit seinen ewigen Kampf um politische Selbständigkeit auf eigenem Raum siegreich beendete. Auf das engste hiermit verknüpft ist das Schicksal jener Deutschen, die unter dem Namen „Zipser Deutsche“ in die Geschichte der deutschen Ostkolonisationsbewegung eingegangen sind.

Die Geschichte hat dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet in Osteuropa einen breiten Gürtel deutscher Streusiedlungen vorgelagert, deren östlichste im tiefsten Rußland und im Kaukasus zu finden ist. Es soll in diesem Zusammenhang nicht auf die Gründe der deutschen Kolonisationsbewegung im Osten Europas näher eingegangen werden. Fest steht, daß die Siedler zu friedlicher Aufbauarbeit vom jeweiligen Landesherrn in sein Gebiet gerufen wurden, und daß der gesamten Kolonisationsbewegung der Stempel friedlicher Durchdringung anhaftete. Die Geschichte zeigt kein Beispiel, in dem die Durchdringung so großer Räume und ihre Erschließung so ohne Blutvergießen durchgeführt wurde wie bei der deutschen Ostkolonisation. Diese Feststellung ist um so wichtiger, als den abgerundeten und in sich gefestigten deutschen Staatsgebilden jene Unzahl kleiner und schwacher slawischer Halbstaaen gegenüberstanden, die erst infolge der Durchsetzung mit deutschen Siedlern sich zu einem gewissen Kulturniveau aufzuschwingen vermochten.

Jedem Volk ist eine gewisse, ihm vom Schicksal auf seinen Lebensweg mitgegebene Beweglichkeit und Aktivität eigen, die beim deutschen Volk in den Hochperioden seiner Geschichte besonders stark wirksam waren. Diese Eigenschaften des deutschen Volkes, das im Mittelalter seiner geschichtlichen Entwicklung ausgesprochen terrestrisch eingestellt war, begegneten sich im osteuropäischen Raum mit dem Wunsch der Landesherrn auf Heranziehung deutscher Siedler zur Hebung des Kulturniveaus ihrer slawischen Untertanen. Bei einem Vergleich der bayrischen Kolonisationsarbeit im südosteuropäischen Raum mit der Kolonisation des Nordostens ist zu erkennen, daß der bayerische Siedlungsraum durch die Alpen eine Abgrenzung erfuhr, die eine ausgesprochene Siedlungsverdichtung und als Folge davon eine lückenlose Besetzung mit deutschen Siedlern gestattete, während die unbegrenzten Weiten des Ostens ein grenzenloses Überfließen deutschen Siedlerwillens und damit sporadische Streusiedlungen ohne größere landschaftliche Geschlossenheit und ohne Formung klar abgesteckter Volksgrenzen im Gefolge hatten.

Zweifellos trägt die Zips in ihrer ganzen Entwicklung den Charakter einer erheblichen völkischen Geschlossenheit, einmal weil die den Zipser Raum bildende Landschaft diese räumliche Geschlossenheit als geographisches Merkmal trägt, zum andern aber auch, weil der schwere Existenzkampf, dem die Gesamtheit des Zipser Deutschtums in Kriegs- und Friedenszeiten, also nahezu dauernd, ausgesetzt war, zu einem steten und von innerer Überzeugung getragenen Zusammengehörigkeitsgefühl erzog, das sich ständig von neuem zu bewähren hatte. Eine immer von neuem gespeiste Stärkung erfuhr dieses Bewußtsein des Deutschtums durch den Zusammenhang mit dem geschlossenen deutschen Siedlungsraum bei Preßburg und damit mit dem deutschen Mutterlande. Ständig floß neues Kraftbewußtsein und das Wissen um deutsche Kultur durch diese geopolitische Nabelschnur in den Zipser Raum. Der Nachschub an Siedlern und Deutschtumskraft war gesichert durch die Kette deutscher Siedler im Grantal, die wiederum über die deutschen Bergstädte in Mittelungarn mit den deutschen Siedlungen in der südlichen und mittleren Slowakei bis Preßburg hin Anschluß hatten.

Da brach über den Osten Europas der Hussitensturm herein, ausgehend vom böhmischen Kessel, über Schlesien und Polen in die Zips hineinflutend. Ihm fiel jene geschlossene Kette deutscher Siedler im Grantal zum Opfer. Wenngleich sich auch die Städte in ihrem Deutschtum bei der Massierung der Deutschen hielten, so war durch das Abschneiden der Granverbindung doch die direkte siedlungsmäßige Ver-

bundenheit mit dem Mutterland und damit mit dem deutschen Nährboden gelöst. Die Zips war aus einer geopolitischen Wachstumsspitze zur vom Slawenmeer umbrandeten Volkstumsinsel geworden, war auf sich allein gestellt in dem härtesten aller Kämpfe, im volkstümlichen Kultur- und Rassenkampf. Nur der von der Zips aus und über den Zipser Raum hinweg betriebene Fernhandel nach Polen zu den dortigen deutschen Siedlungen und nach Schlesien verband das Zipser Deutschtum noch mit dem Mutterland. Von nun an beginnt das schwere Ringen um das Deutschtum in der Zips, das aus diesen Deutschen jene harten, verschlossenen Grenzlandmenschen machte, deren Charakterstärke notwendig ist, um diesen Kampf zu bestehen. Wir unterscheiden insgesamt drei Siedlungsgruppen deutschen Blutes, die sich in der Zips zwischen die Mittel- und die Ostslowakei schieben. Die mittlere Gruppe um Kirchdrauf, Leutschau und Dobschau, die als Siedlungsbrücke zum Grantal hinüber die Verbindung mit den Landschaften um Bartfeld und Preschau (Eperies) aufrechterhielt, besteht nur noch in Siedlungsresten. Die Oberzips trägt noch am stärksten den Charakter geschlossener Siedlungsräume, während entsprechend den trennenden Auswirkungen des Gebirgslandes die Unterzips in „einzelne, ehemals städtische Siedlungskerne, wie Göllnitz und Schmöllnitz, aufgelöst worden ist, im Süden unmittelbar an den madjarischen Volksboden angrenzend“ (Isbert). Keineswegs ist jedoch die Zips zum Raum der geschlossenen bajuwarischen Kolonisation zu rechnen, sondern zählt entsprechend dem Charakter der Siedlungsart und der Jahrhunderte währenden siedlungsmäßigen Verbundenheit mit Polen und Schlesien und insbesondere der Abhängigkeit vom schlesischen Nachschub zu dem weiten Siedlungsgebiet des ostdeutschen Siedlungsraumes.

Die ursprüngliche Besiedlung, soweit sie in diesem Rahmen unter Außerachtlassung der Vorgeschichte interessiert, beginnt weit nach der Völkerwanderung erst am Ende des zehnten und zu Beginn des elften Jahrhunderts. Bis dahin war die Zips mit dichtem Urwald bedeckt, der zum Siedeln wohl kaum Anreiz bot, da ja mehr die nahe Ebene lockte.

Von Ungarn, das heißt vom Süden und Südosten her schob sich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch ständig fortschreitende Landnahme ein Grenzschutzgürtel an die bewaldeten Zipser Berge heran, die am Anfang des 11. Jahrhunderts erreicht wurden. Der zur damaligen Periode zwischen Ungarn und Polen getriebene Handel benutzte zur Überwindung des Tatragebirges den Weg am Hernad- und Tarczalauf entlang, dann zur unteren Popper zum „Polnischen Landestor“ im späteren Scharoscher Komitat. Lipták weist mit Recht darauf hin, wie ungünstig in strategischer Hinsicht diese gesamte Grenzstellung für die Ungarn war. Vor sich hatten sie den im Grenzkrieg so überaus schwer zu bekämpfenden Gegner, der sich im Urwald zu decken vermochte, und der ihre Grenzwachen unter Benutzung des Hernad-Popper Handelsweges flankierend angreifen konnte. Schon frühzeitig mußte den Ungarn die beherrschende Lage der Zips zum Bewußtsein gekommen sein. Die Bedeutung der Zips für die pannonische Ebene lag in deren Charakter als Paßgebiet und Sperrfort gegen Polen. Nicht die Reichtümer des Bodens konnten hier zur Siedlung verlocken und Anreiz zur Besetzung des Landes bieten; ursprünglich dürften rein strategische Erwägungen den Ausschlag zur allmählichen Besetzung des Gebietes gegeben haben.

Es ist, als ob die Karpaten bei der Formung ihres weitausholenden Gebirgsbogens

einen riesigen alpinen Knoten in der Hohen Tatra geschürzt hätten. Vor dieses alpine Gebirgsmassiv lagern sich kleinere Gebirgszüge, zwischen denen unter Ausnutzung natürlicher Senken die Flußläufe des Hernad und der Popper entlangziehen und gleichzeitig die von der Natur gegebenen Handelswege darstellen, das Hernadtal nach Südosten zur ungarischen Ebene, das Poppertal gen Nordosten in die polnischen Weiten. Vom Hernadtal aus schoben sich die ungarischen Grenzwachen in den Zipser Raum hinein, diesen damit dem ungarisch-polnischen Handel durch das Poppertal erschließend, wobei es selbstverständlich erscheint, daß die Besiedlung des Landes auch gleichzeitig von Nordosten, von Polen her, begonnen wurde. So schob auch der Herzog von Krakau allmählich — durch Grenzschutz gedeckt — seine Siedlungen von Neu-Sandez her nach Süden am Dunajetz und an der Popper vor, wo sie 1256 bei Pudlein mit dem inzwischen nordwärts vorgeschobenen ungarischen Siedlungsgürtel zusammentrafen. Bis in das 14. Jahrhundert hinein gehörten die Bezirke um Pudlein und Lublau noch zu Polen und fielen dann erst an die Zips, die damit ihre endgültige Nordgrenze durch Vorschieben an den Dunajetz und die Bialka erreichte. Inzwischen waren die verwandtschaftlichen Bande zwischen der polnischen und der ungarischen Dynastie so eng geworden, ja hatten zur Personalunion geführt, so daß damit die Bedeutung der ursprünglich die Siedlungen schützenden Grenzschutzlinien fortfiel.

Die polnische Stadt, von der aus nach Süden hin die Erschließung und Kolonisation des Landes aus vorgetrieben wurde, war Sandez, das sich damit auch gleichzeitig zum Handelsknotenpunkt entwickelte, an dem die ungarisch-polnische Verbindungslinie die Popper abwärts auf die große Ost-Weststraße durch Galizien am Karpatenrand entlang stößt. Eine weitere Siedlungsbewegung nahm von Schlesien ihren Ausgang, wie aus einer Urkunde des Herzogs Heinrich von Krakau und Schlesien aus dem Jahre 1234 hervorgeht, derzufolge er seinem Krakauer Palatin Theodor gestattete, die riesigen Waldungen am Schwarzen und Weißen Dunajetz zu erschließen und zu diesem Zweck deutsche Siedler aus Schlesien herbeizuziehen.

Die von Norden in den Zipser Raum um Pudlein hereinflutende Siedlerwelle bringt teilweise slawische Grenznamen mit, ein Zeichen dafür, daß die Siedlungswelle ihren Ausgang von Polen her nahm. Zeitlich fällt die erste Besiedlung in die Periode vor dem Mongolensturm. In dem nördlich der Tatra gelegenen Raum setzten die Zisterzienser Mönche um die Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Reihe von dörflichen, auf Grund eines Privilegs Herzog Heinrichs des Bärtigen mit Deutschen besetzten Siedlungen an. So erfolgten die Gründungen von Szaflary, Rogoźnik, „Altes Zoll“, aus dem in weiterer Entwicklung der Markt „Neumarkt“ hervorging, der im Jahre 1346 Magdeburger Stadtrecht erhielt. Aus der Zeit dieser ersten Besiedlung zeugt noch eine ganze Reihe von Namen für das Deutschtum der Siedler, wie der Dorfname Szaflary = Schaefflaere, der Name des Neumarkter Vogtes Dietrich, des Szaflarer Siedlers Leopold, des Schultheiß Gunther vom Alten Zoll und eine große Zahl deutscher Flurnamen. Die Besiedlung des Dunajec-Tales von den Pieninen bis nach Neumarkt erfolgt im 14. Jahrhundert.

Zwei Familien sind es besonders, die die Nordzips besiedeln und von dort aus auch siedlungsmäßig Anschluß durch das Dunajec-Tal in den Neumarkter Siedlungsraum hinein suchen, die Familien der Görgy und der Berzeviczy. Die Familie Gargau, später Görgy, war deutschen Ursprungs, ebenso auch die Familie Berzeviczy (vgl. Lipták a. a. O. S. 110). Aus dieser Siedlungsperiode des 14. Jahrhunderts stammen Waxmund, Harklowa, wohl auch die Burg Czorsztyn und eine Reihe von Dörfern, die aus der Zips von den dortigen Siedlern auf Veranlassung des Grafen Berzeviczy besiedelt wurden. Am Ende des 14. Jahrhunderts sind in diesem Raum am Dunajec 8 Dörfer außer der Stadt Neumarkt mit Deutschen besiedelt.

Das Gebiet um Pudlein ist nach dem Mongolensturm neu von Deutschen besiedelt worden. Im Jahre 1244 schenkt der Herzog Boleslaw von Krakau und Sandomir die Pudleiner Schultisei seinem Diener Heinrich, der sie nach Magdeburger Recht einrichtete. Pudlein selbst ist 1292 im Besitz des Magdeburger Rechts und des Stapelrechtes. Auch Rauschenbach tritt in die Geschichte als deutsche Siedlung mit Magdeburger Recht. Dieser Einfluß des deutschen Siedlertums aus dem polnischen Raum heraus auf die Nordzips ist eben nur daraus abzuleiten, daß das Gebiet um Pudlein, Kniesen und Lublau bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts polnisch war, während die übrige Zips ungarischen Besitz bildete. Die Tatsache hat zur Folge, daß die überwiegende Zahl der Siedlungen in der Zips ungarischen Ursprungs ist, und zwar saß die dichteste ungarische Besiedlung entsprechend der Richtung der ungarischen Besetzung der Zips, des Vorschiebens der Grenzwacht und des Nachfolgens der Siedlerwelle im Südosten des Zipser Raumes im Gebiet um Donnersmark, dem Zentrum der ungarischen Lanzenträger, und um die größte Befestigung der Zips, die Zipser Burg, herum.

Nach den Forschungen von Fekete-Nagy (zit. nach Lipkát: Urgeschichte usw., S. 88) sind für das Mittelalter in der ganzen Zips 104 Siedlungen als rein madjarischen Ursprunges, 62 Siedlungen rein deutschen, 58 rein slawischen, 17 madjarisch-slowakischen, 1 madjarisch-deutschen, 1 slowakisch-deutschen und 5 unbestimmbaren Ursprungs anzusehen. Dabei steht auf Grund der Forschungen fest, daß eine ganze Reihe von Siedlungen im Laufe ihrer weiteren Entwicklung das Volkstum ihrer Siedler vollkommen gewandelt hat, von ungarischen Siedlern zu deutschen, von deutschen zu slowakischen usw. Diese Wandlungen sind z. T. durch Unterwanderung, teilweise aber auch durch kriegerische Ereignisse verursacht, von denen insbesondere der Mongoleneinfall große Siedlungsumwälzungen vor allem für die ungarischen Siedler zur Folge hatte, die bei diesem Einfall verbluteten, während es einem erheblichen Teil der deutschen Siedler — nach der Überlieferung unter Führung von Jordan von Gargau (Görgey) — gelang, Zuflucht auf dem nahezu unzugänglichen Schauberg, dem sogenannten Zufluchtstein (lapis refugii), zu finden¹⁾. Nach dem Mongoleneinfall wurde eine Neubesiedlung nur durch die Herbeiziehung großer Scharen deutscher Siedler ermöglicht. Somit ist die zweite Besiedlungsperiode der Zips anzusetzen mit der Zeit nach dem Mongoleneinfall.

Es steht zweifellos fest, daß mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung das Gebiet der Zips schon von Ungarn, Deutschen und Slawen besiedelt war, wobei die slawische Besiedlung so vor sich gegangen ist, daß vom Süden slowakische, vom Norden polnische und vom Osten ruthenische Siedler hereinkamen. Eine Verschmelzung trat erst später, und zwar besonders in den Städten, ein. Auch bei den Slawen setzt eine starke Siedlungswelle nach dem Mongolensturm ein. König

1) Die Zipser oder Leutschauer Chronik (zitiert nach Weber, Geschichte der Stadt Béla, Igló 1892, S. 44 f.) sagt darüber folgendes: Anno 1241 bey der Regierung des ungarischen Königs Béla des vierthen, ist Bothus ein König der Tartern mit 500 000 gewehrter Manschaft in's Ungerland durchrissen, mit aller Macht bis auf Pest und Ofen kommen, wieder welche als der König kriegete, ist er überwunden worden, in welcher Schlacht auch fast die ganze ungarische Kriegsmacht umkommen ist. Es blieben aber die Tartaren damals in Ungarn fast 3 Jahr, unter welchen Zeit die Leute weder sann nach erndten konnten, sondern sich hin und her in den Wildnissen aufhalten mußten, da auch fast der meiste theil hungers gestorben. Als hat sich der Sachsen der 24 Städte ihr graff, nach zeitig gepflogenen Rath, mit allen Richtern, Gemeinden und Pöbel auf dem Schauberg begeben, denselben befestigt und mit einer Mauer umschanzet, und in die drey Jahr mit allem Wolck, und gesinde Wieche und andern Hausrath erhalten, gewehret und unverletzet geblieben. Es war selbigen Berg noch nicht so mit Bäumen umgeben, wie jetzo; auch haben sie ihnen alle eine Kirche gebauet, und mit Mauern umfasset und diese Kirche wird genennet, Capitulum Lapidis refugii!

Bela IV. (1235—1270) ließ sowohl deutsche als auch slawische Siedler in das Land rufen, um die durch die Verluste des Mongoleneinfalles entvölkerten Siedlungen wieder zu besetzen. Die Siedlungsmethode der Slawen bestand beim Zusammensiedeln mit Deutschen oder Ungarn vielfach in der Herausbildung eines eigenen Ortsteils, wie es uns Gorg und Grausch zeigen. Diese Tatsache erinnert an die in Brandenburg und Pommern vorkommenden „Kietze“ (slaw. chyca = Hütte). In Göllnitz taucht im Jahre 1490 eine „windische Gasse“ auf; die slowakischen Gläubigen in Zipser-Neudorf besaßen bereits vor dem Jahre 1300 eine eigene Kapelle. Verursacht war diese Separation vor allem durch die besonders von den Deutschen sorgsam gepflegte Wahrung ihres Volkstums und ihrer Rechte.

Die Überlieferung besagt, daß die Gesamtbesiedlung der Zips durch Deutsche unter König Geza II. (1141—1161) durchgeführt sei. Diese Meinung ist abwegig; fest steht vielmehr, daß die Besiedlung ein lange Zeit währender Vorgang gewesen ist, der sich keineswegs auf die Regierungszeit eines Königs zusammendrängen läßt. Der Hauptzug der Siedler erfolgte sicherlich nach dem Mongoleneinfall unter König Bela IV., der die Siedler als Gäste — hospites — ansetzte. Die Georgenberger Chronik sagt darüber folgendes: „Sint dem mole das dy Czipßer Saxen genant seyn und geste, So ist es not zu wissen von wan sy hekomen sein und durch wilchen König, und wenne sy in den Czipß komen seyn.“ Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wenn wir uns mit der Herkunft der Siedler befassen würden. Keinesfalls handelt es sich bei den Zipser Sachsen um stammesmäßig bestimmte Sachsen, sondern (nach der Georgenberger Chronik) um „Saxen, Düringen, Meysner, vom Reyn, vnd walon, vnd wynde, dy sich alle in vngerlan habin nydergelosen, vnd sind aldo pliben wonhaftig bis off disen hewtigen tag“.

Den ersten Anstoß zur Besiedlung der Zips mit Deutschen haben wohl deutsche Gefolgsleute gegeben, die in der Begleitung deutscher Fürstentöchter, die ungarische Könige oder Adelige heirateten, in das Land gekommen waren. Daß das Land auch für deutsche Fürsten von Interesse war, geht aus der Tatsache hervor, daß der Bamberger Bischof Eckbert, ein Bruder der deutschen Prinzessin Gertrud, der nachmaligen Königin von Ungarn, vor dem Jahre 1209 einen großen Waldbesitz auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Groß-Lomnitz besaß, der später von König Andreas II. dem deutschen Propst des Zipser Kapitels, Adolf, und dessen Schwester übertragen wurde. Bereits im 11. Jahrhundert soll nach der Chronik des Meisters von Keza das deutsche Geschlecht der Balog im Gömörer Komitat ansässig gewesen sein (Lipták a. a. O. S. 111). Anzunehmen ist, daß bereits am Ende des 11. Jahrhunderts südlich von der Zips eine größere deutsche Ansiedlung bestand. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts existierte im Abaujer Komitat eine Siedlung von 9 deutschen Dörfern. Desgleichen breiteten sich im Waagtal, westlich von der Zips, im 13. Jahrhundert deutsche Siedler aus. Im 14. Jahrhundert wurde von Teschen aus Sillein nach Teschener (Magdeburger) Recht gegründet. Sillein nahm 1384 Karpfener (süddeutsches) Recht an.

Auf Grund seiner eingehenden Kenntnisse des gesamten Siedlungsvorganges in der Zips gibt Lipták eine genaue Gruppierung der Einwanderer, die gleichzeitig auch die zeitliche Folge erkennen läßt (a. a. O. S. 112):

1. deutsche Siedler im Hernad- und Göllnitztal aus Gömör und Torna,
2. deutsche Grundbesitzer, durch Vermittlung des königlichen Hofes in die Zips gekommen,
3. auf privatem Boden vor 1241 angesiedelte Deutsche,
4. Massenansiedlung durch die Könige zwischen 1241 und 1256,
5. die Goldzinsler,
6. Besiedlung der Zipser Magura durch die Familien Görgey und Berzeviczy nach dem Mongolensturm,
7. das Gebiet von Pudlein und Lublau (von Polen her),
8. innere Kolonisation seit 1256,
9. Nachzügler.

Zweifellos besaßen die Siedler eine verhältnismäßig straff zusammengefaßte Organisation, wie sie der Freiheitsbrief König Stephans V. vom Jahre 1271 bestätigt.

Politisch besaßen die Zipser Sachsen bereits im Jahre 1241 einen eigenen Landgrafen, der an der Spitze der Rechtsprechung und Verwaltung stand. Der bereits verschiedentlich erwähnte Jordan von Gargau brachte während des Mongoleneinfalls einen großen Teil der deutschen Siedler mit Weib und Kind auf dem Zufluchtsstein unter, was sicherlich auf eine frühzeitige Siedlerorganisation schließen läßt, an deren Spitze im Verlauf der weiteren Entwicklung der „comes Saxonum“ oder „comes provinciae“ trat. Die Gemeinschaft der Sachsen, die „universitas Saxo-num“ fand ihren endgültigen Sitz in Leutschau und umfaßte primär auf der Grundlage der kirchlichen Gliederung zunächst die „Brüderschaft der 24 königlichen Pfarrer“, die *Fraternitas XXIV regalium parochorum*, aus der sich die Organisation der „24 Zipser Städte“ noch im 13. Jahrhundert entwickelt.

Die Grundlage des Rechtslebens der Deutschen in der Zips bildete die „Zipser Willkür“ vom Jahre 1370, die sowohl privat- wie öffentlich-rechtliche Normen enthält. Die Hauptrechte der Deutschen seien im folgenden angeführt:

Kein Deutscher darf vor ein fremdes Gericht geladen werden, ein Recht, „als wir haben von alters als der Czipß gestyffth yst, vnnd als vns dye Könige von alters vnnd byßher beenodt habenn.“

Den Deutschen wird weiter zugestanden das Schürfrecht, die Nutzung der Fischerei-, Waldrodungs- und Jagdrechte und die freie Richter- und Pfarrerwahl.

Dafür übernehmen die Zipser Sachsen die Verpflichtung, im Kriegsfall 50 Lanzen-träger zu stellen und einen Bodenzins von 300 Mark feinen Silbers jährlich zu zahlen. König Karl Robert (1308—1342) ändert diese Verpflichtung in Anerkennung der Verdienste der Sachsen in der Schlacht bei Rozgony 1312 dahin ab, daß in Zukunft unter Fortfall der Verpflichtung zur Gestellung von 50 Lanzen-trägern jährlich 1200 Mark Bodenzins zu zahlen sind.

Die Grundlage der Zipser Willkür bildeten das Magdeburger Stadtrecht und der Sachsenspiegel, zwei Rechtsgebilde, die im Laufe der Jahrhunderte durch eigene, den Zipser Verhältnissen angepaßte Statuten und kaiserliche Verordnungen ergänzt und erweitert wurden. Hinzu treten im 18. Jahrhundert ständig wachsende ungarische Rechtseinflüsse, bis im Jahre 1876 durch die Beseitigung der Selbstverwaltung der Zipser Städte vollständig das deutsche Recht aufgehoben und das ungarische ausschließlich eingeführt wurde.

In ihrer ursprünglichen Fassung vom Jahre 1370 umfaßt die Willkür 93 Artikel. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts kam der 94. Artikel hinzu: „von schuldiger Aufhaltung“, und der 95.: „von den Kongisern“. Jeweils nach der Rechtsentwicklung in den einzelnen Städten wurden entsprechend dem praktischen Bedarf an Rechtsnormen besondere Zusätze und Ergänzungen zur Willkür vorgenommen, so umfaßt z. B. in Leibitz in dem durch den Richter Jakob Frickal angelegten Aktenbuch vom Jahre 1578 das Zipser Landrecht 100 Kapitel unter dem Titel: „Gemein Landrecht der Zypser von dan vhrersten Inwonern des Landes bewilligt und durch Königliche vnd Kaiserliche macht bestetiget vnd bekreffiget¹⁾.“

Die Stadt Kirchdrauf hat uns aus dem Jahre 1628 ein Rechtsbuch überliefert, das unter dem Titel erschienen ist: „Collectane Allerley Nutzlicher Vnd nothwendiger Regeln des Rechts beydes aus dem göttlichen sowohl auch kayszerlichen Rechtenn Vnd sonderlich am dem Sachsenspiegel vnd anderer vornehmen Authoribus vnd Rechtsbüchern, so in den XIII Städten in Zips üblichen mit allem Fleiß excerpieret vnd nach alphabetischer Ordnung sub certos titulos und in locos communes redigret durch Balthasarum Apellem Notarium p. t. Opp. Warliae. Anno Christi M: D: C: XXIX. — 1628.“ Hinter dem in diesem Werk aufgeführten Sachsen-

1) Vgl. S. Weber: Geschichte der Stadt Leibitz. Kesmark 1896. S. 9.

spiegel folgt das Magdeburger Recht in 22 Artikeln: Anklage vor Gericht, Apelliren, Aufruhr, Bauckart, Beschaffen, Deporitur, Ehebrecher, Erbschafft, Brückenzoll, Marktzoll, Meineyd, Notarien, Obrigkeit, Pfand, Procurator, Richter, Schuldt, Straff, Tacendum, Testament, Uebeltäter, Verräther, Verbot ¹⁾).

Die Siedlung ging größtenteils durch Lokatoren vor sich, die die Vorrechte des Magdeburger Rechtes für sich und ihre Neugründung in Anspruch nahmen („eo juris processu, in omnibus Causis discutiendi videlicet Magdeburgensi, quo Cives Cracovienses et Sandomirienses utuntur“). Pudlein, 1244) ²⁾. Mit dem Amt des Schulzen war das Richteramt erheblich verbunden, deswegen war es für die Siedler nach Magdeburger Recht unmöglich, sich den Richter frei zu wählen. Die Richter urteilten in der niederen und höheren Gerichtsbarkeit stets ohne Beisitzer.

Die deutsche Kultur in der Zips war eine Stadtekultur, gebunden an die kommunalen Knotenpunkte des Verkehrs und damit abhängig von dem Reichtum und der Einstellung des Bürgers, von Handel und Wandel. Sie war krisenfest, solange das Deutschtum in den Städten zusammenhielt und nicht übermächtige Kräfte begannen, den Deutschen den Lebensnerv abzuschneiden. Magdeburger Recht, Zipser Willkür und das Stapelrecht waren die Grundlagen der Wohlfahrt, der Verwaltung und des Rechtslebens. Selten tritt die kulturelle Bedeutung des Rechtes als Schutz und Träger des deutschen Volkstums so in den Vordergrund wie in der Zips. Die Gesamtschau der deutschen Zips zeichnet Schürer einmal mit folgenden Worten:

„Als Ganzes stellt sich die Zips hinein in die übergreifenden Bindungen des Mittelalters: imperium und sacerdotium. Symbolischer Ausdruck dessen ist jene Gruppe von Burg und Stadt und Kirche, die sich an den Sitzen der geistlichen und der weltlichen Macht, beim Zipser Kapitel und bei der Zipser Burg herausgebildet hat: Der gewaltigen Burganlage auf dem steilen Hügel gegenüberliegend die Stätte des Heils, in zinnengeschmückten Mauern nur die Stiftskirche, die propstliche Pfalz und die Kurien der Stiftskanoniker bergend. Und zwischen beiden Machtsitzen ins Tal geschmiegt die Stadt der Bürger, von beiden gehütet und beide untergründend ³⁾.“

In diese kulturell getragene Trinität griffen drei Ereignisse, die allmählich die Position der Deutschen einzuengen und kulturell und politisch zu untergraben geeignet waren: der Hussiteneinfall, die Gegenreformation und die Verpfändung der 13 Zipser Städte an Polen und damit die Zerreißung der kulturellen und politischen Einheit der Gemeinschaft der deutschen Gemeinwesen. Im Jahre 1412 verpfändete Sigismund, deutscher Kaiser und König von Ungarn, bei seiner ewigen Geldnot 13 deutsche Städte mit ihrem Gebiet und Pudlein, Lublau und Kniesen an seinen Schwager, den Herzog Waldislaw von Polen für 37 000 Schock böhmische Groschen. Dieser polnische Einbruch in das deutsche Siedlungsgebiet wurde erst wieder durch die erste Teilung Polens im Jahre 1772 ausgeglichen, als die verpfändeten Städte wieder an Ungarn zurückfielen. Die polnische Sache erhielt einen weiteren Vorschub, als im 16. Jahrhundert die wichtige Schloßherrschaft von Kemark an die polnische Familie Lasky fiel.

Diese politische Kräfteschwächung wäre wohl von dem Deutschtum in der Zips noch ertragen und überwunden worden, wenn nicht überraschend der Hussitensturm hereingebrochen wäre, der das geschlossene Siedlungsgebiet der Zips durch

1) Vgl. Weber a. a. O. S. 73.

2) Vgl. Lipták a. a. O. S. 141.

3) Schürer-Wiese a. a. O. S. 33.

die Vernichtung der deutschen Siedlungen im Grantal der Verbindung mit dem deutschen Mutterboden beraubt hätte (s. o.). Die Entwicklung der ständischen Verhältnisse brachte auch für Ungarn den Widerstand des Adels gegen den König und die Unterdrückung der städtischen Freiheiten. Die Slawen unterwanderten die deutschen Siedlungen, rückten mit königlicher Genehmigung in die Zünfte und Innungen ein¹⁾, der Widerstand der kleineren Städte gegenüber den Forderungen des Adels wurde immer schwächer, bis sie dem Adel wie reife Früchte in den Schoß fielen. Noch hielten sich die großen Städte, bis auch hier die Gegenreformation und die Zapolyaaufstände gegen Habsburg einen Einbruch im Gefolge haben. Dazu traten die wirtschaftlichen Schäden, die das Vordringen der Türken und damit die Verschließung der südöstlichen Handelswege brachten. Im Jahre 1608 setzte der madjarische Adel jenen Gesetzesartikel bei König Mathias durch, demzufolge in Zukunft Angehörige aller Nationen gleiches Zunft- und Bürgerrecht erwerben konnten. Damit waren die deutschen Gemeinwesen dem gesetzlich sanktionierten Slawisierungsprozeß ausgesetzt. Jesuiten und Piaristen setzen den Hebel an, um das Deutschtum zu beseitigen. Protestantische Kirchen werden rekatholisiert. Neue Kirchen dürfen von den Protestanten nur aus Holz gebaut werden (hölzerne Kirche zu Kesmark). In dem polnischen Teil der Zips um Pudlein herum dürfen die Evangelischen seit 1672 keinen Grundbesitz mehr ihr eigen nennen.

Auch das 18. Jahrhundert bringt im Kampf um das Volkstum der Deutschen keinen Wandel und keine Erleichterung, führt vielmehr die Deutschen an die Seite der Ungarn und verknüpft ihr Schicksal mit den politischen Kämpfen der Ungarn gegen Habsburg um den von ihnen erstrebten Ständestaat im Gegensatz zu dem von Wien aus propagierten zentralistischen Staatssystem. So sahen wir die Zipser Deutschen sich beteiligen an den Thökölyunruhen, sehen sie 1848 auf der Seite der ungarischen Freiheitskämpfer gegen Habsburg.

Mit dem 1. Oktober 1876 wurde der Verband der 16 Zipser Städte aufgelöst, die Komitatsverwaltung eingeführt, und die Städte wurden dem Zipser Komitat einverleibt. Das war das Ende der jahrhundertealten Selbstverwaltung der deutschen Siedler in der Zips. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert herum war die Zips eine absterbende deutsche Volksinsel. Die Auswanderung zehrte an der Kraft der Deutschen. Eine allgemeine kulturelle Lähmung hatte um sich gegriffen. Erst seit Gründung der Tschecho-Slowakei setzte hierin eine Wandlung ein insofern, als sich die Tschechen der Deutschen und ihres Volkstums im Kampf gegen Ungarn bedienten.

Literatur

Schürer-Wiese: „Deutsche Kunst in der Zips.“ Brünn, Wien, Leipzig 1938. — Lipták, Dr. Joh.: „Urgeschichte und Besiedlung in der Zips.“ Kesmark 1935. — S. Weber: „Geschichte der Stadt Leibitz.“ Kesmark 1896; „Geschichte der Stadt Béla.“ Igló 1892; „Zipser Geschichte und Zeitbilder.“ Leutschau 1880.

1) „Im Jahre 1682 verlangte die slowakische Bevölkerung in Leutschau bereits eine Vertretung im städtischen Rat. Infolge der Verfolgungen, der Kriegseignisse und der häufig auftretenden Pest waren in Leutschau im Jahre 1717 221 Bürgerhäuser herrenlos und unbewohnt geworden, so daß der auswärtigen Bevölkerung — die Leibeigenen ausgenommen — von den Behörden die freie Einwanderung in die Stadt und im Fall ihrer Ansiedlung neben dem Bürgerrecht noch große Begünstigungen gewährt wurden. Die neu eingewanderten Einwohner der Stadt waren zum größten Teil Slowaken.“ (Lipták a. a. O. S. 106.)

SIEGFRIED FASSBENDER

Probleme des wirtschaftlichen Neubaus in Südosteuropa

Die landwirtschaftliche Übervölkerung als Sozialproblem
In Deutschland und Italien sind die Ansätze für eine neue Gestaltung des Gemeinschafts- und Wirtschaftslebens im Sinne der europäischen Ordnung schon durch die nationalsozialistische und die faschistische Revolution gegeben; die westeuropäischen Staaten haben sie sich erst durch die innere Überwindung des Kapitalismus zu erringen. Vor großen, ganz besonders gelagerten Aufgaben aber stehen die Völker und Staaten des europäischen Südostens, deren innere Struktur gekennzeichnet war durch die historisch bedingte Mischung mittelalterlicher Zustände (als Nachwirkung der jahrhundertlangen Zugehörigkeit zum osmanischen Reich) und kapitalistischer Wirtschaftsmethoden (als Auswirkung der Interessenahme des westeuropäischen Kapitals).

Die bestimmenden Komponenten für den wirtschaftlichen und sozialen Wohlstand aber sind stets Mensch und Raum. Leistungsfähigkeit und -wille der völkischen Gemeinschaft sowie die dem Charakter des betreffenden Volkes entsprechende Wirtschaftsordnung sind gleicherweise entscheidend wie Größe und Fruchtbarkeit des zur Verfügung stehenden Lebensraumes, die Ausstattung dieses Raumes mit abbaufähigen und -würdigen Rohstoffen sowie die geologischen, klimatologischen und hydrographischen Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Produktion.

Raum und Volkszahl im Südosten

Auf den ersten Blick erscheint das Verhältnis von Volk und Raum im europäischen Südosten als sehr günstig. Die durchschnittliche Dichte der Bevölkerung von 62 Menschen auf den Quadratkilometer, von der nur diejenige in Ungarn wesentlich abweicht, ist sehr viel geringer als in Mittel- und Westeuropa.

	Größe des Landes in qkm	Bevölkerung	Bevölkerungsdichte je qkm ¹⁾
Ungarn	104 905	10 078 000	96,1
Jugoslawien	247 542	15 400 000	62,2
Rumänien	295 049	19 646 000	66,2
Bulgarien	103 146	6 319 000	61,3
Griechenland	130 199	6 933 000	53,3
Dagegen:			
Italien	310 177	43 578 000	140,5
England	242 409	47 288 000	141,8
Holland	35 007	8 640 000	246,8
Belgien	30 507	8 361 000	274,1
Deutschland	583 280	78 517 000	134,6

Die landwirtschaftliche Nutzfläche betrug 1936 in 1000 ha in

Ungarn	7 576,	davon Ackerland	5 619
Jugoslawien	14 337,	„	7 459
Rumänien	18 359,	„	13 940
Bulgarien	4 029 ²⁾ ,	„	3 029
Griechenland	3),	„	2 052

1) Soweit keine andere Quelle angegeben ist, entstammen die Zahlen stets dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ 1938. Die Angaben beziehen sich auf alle die Staatsgebiete im Umfang vor September 1939. 2) Ohne Weiden. 3) Statistik nicht geführt.

Der Vergleich zwischen der Größe des Landes und der landwirtschaftlichen Nutzfläche ergibt also folgendes Bild:

	Gesamtgröße in qkm	Landwirtschaftliche Nutzfläche in qkm	Landw. Nutzfläche in % der Gesamt- größe
Ungarn	104 905	75 760	72,2
Jugoslawien	247 542	143 370	57,9
Rumänien	295 049	183 590	62,2
Bulgarien	103 146	40 290 ¹⁾	(39,6)
Griechenland	130 199 ²⁾	.

1) Ohne Weiden. 2) Statistik nicht geführt.

Dieses Bild, das Südosteuropa dünn besiedelt erscheinen läßt, wandelt sich jedoch völlig, wenn der Berechnung der Bevölkerungsdichte die produktiv genutzte Fläche an Stelle der Gesamtfläche und die landwirtschaftliche Bevölkerung an Stelle der gesamten Bevölkerung zugrundegelegt wird.

Da der Anteil der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in den Südostländern im allgemeinen bei 80% liegt — nur Ungarn mit 55% weicht wesentlich von dieser Ziffer ab — ergeben sich bei Zugrundelegung der produktiv genutzten Fläche ganz andere Ziffern. Für Jugoslawien, wo der Anteil des produktiv genutzten Landes besonders gering war, errechnet sich so eine Bevölkerungsdichte von 89,6 je Quadratkilometer¹⁾. Berücksichtigt man zudem die Verteilung der produktiv genutzten Fläche auf Ackerland, Wiesen und Weiden und berechnet die bäuerliche Bevölkerungsdichte auf dem Ackerland, so ergibt sich folgende Zusammenstellung²⁾:

Land	Erhebungsjahr	Bäuerliche Personen auf 100 ha Ackerland
Ungarn	1930	80,6
Jugoslawien	1930/31	157,4
Rumänien	1930	99,6
Bulgarien	1926	119,6
Griechenland	1928	272,0

Die Ziffer, die sich hierbei für Griechenland ergibt, kann mit denen für die anderen Länder nicht ohne weiteres in Vergleich gesetzt werden, weil die intensiven Kulturen gegenüber dem Ackerbau überwiegen. Der Anbau von Wein und Oliven z. B. kann natürlich auf dem gleichen Raum mehr Menschen ausreichenden Lebensunterhalt bieten als der Getreide- oder Hackfruchtanbau.

Bei den eigentlich Ackerbau treibenden Staaten des Südostens lagen die Verhältnisse im früheren Jugoslawien besonders schlecht und sollen deshalb hier beispielhaft näher untersucht werden. Der landwirtschaftlich genutzte Boden Jugoslawiens verteilte sich auf 1 985 725 Wirtschaften. Die Größenordnung der Wirtschaften zeigte nach dem Ministarstva poljoprivede Archiv Belgrad 5/11, 1938 folgendes Bild:

1) Otto Frangeš kommt in seinem Aufsatz in der Zeitschrift „Vierjahresplan“ (3. Jahrg. Nr. 7) auf 81,6 für Jugoslawien gegenüber 47,6 in Deutschland.

2) Hermann Groß, „Südosteuropa: Bau und Entwicklung der Wirtschaft“. Leipzig 1937. Seite 46.

Wirtschaftsgröße	Zahl der Wirtschaften	Flächengröße in ha	Anteil an der Gesamtzahl der Wirtschaften in %	Anteil an der Gesamtfläche in %
bis 0,5	158 904	40 949	8,0	0,4
0,51—1	175 532	125 542	8,8	1,3
1 — 2	337 429	466 898	17,0	5,3
2 — 5	676 284	2 030 761	34,0	23,6
5 — 10	407 237	2 473 410	20,5	28,1
10 — 20	147 068	1 960 380	8,8	22,3
20 — 50	49 314	1 083 803	2,5	12,3
50 —100	5 156	247 190	0,3	2,8
100 —200	1 099	101 979	0,1	1,2
200 —500	494	94 930	0,0	1,0
über 500	208	166 099	0,0	1,7

Somit haben 67,8% der bäuerlichen Wirtschaften einen Bodenbesitz unter 5 ha; die Durchschnittsgröße aller Wirtschaften beträgt nur 4,72 ha. Nach sachverständigen jugoslawischen Schätzungen sind je nach Bonität 1—1,5 ha je Kopf erforderlich. Da die jugoslawische Familie im Durchschnitt 5,7 Köpfe stark ist, ergibt sich als notwendige Größe der Acker-nahrung für eine Familie 5,7 bis 8,6 ha. Dagegen ergab die Betriebsstatistik im Karstgebiet nur eine Durchschnittsgröße der Besitzungen von 1,72 ha.

Nach der Berechnung des jugoslawischen Archivs arbeiteten 1939 in der früheren jugoslawischen Landwirtschaft 5 098 888 Menschen aktiv, während mehr als die Hälfte der als in der Landwirtschaft tätig gezählten, nämlich 5 571 777 Menschen ohne vollwertige Leistung zu erbringen, miternährt werden mußte. Kein Wunder also, daß viele der Zwergwirtschaften mit besonders zahlreicher Familie auf Grund dieser versteckten Arbeitslosigkeit ihren Lebensunterhalt nicht decken können.

Auf dem eigenen Landbesitz lebensunfähig waren daher — nach der gleichen Quelle:

im Vrbas-Banat	45,93% der Wirtschaften
im Zita-Banat	59,50% der Wirtschaften
im Küstenlandbanat	73,78% der Wirtschaften

Aber diese Raumenge findet sich nicht nur in Jugoslawien. Auch in Rumänien, wo die landwirtschaftlichen Besitzgrößenverhältnisse etwas besser sind — hier entfallen im Durchschnitt 5,25 ha auf jede Wirtschaft —, wird das „Existenzminimum“ vielfach nicht erreicht, so daß fast 60% der Bevölkerung nur von Mais leben.

Grundbesitzverteilung in Rumänien nach der Bodenreform 1918/21

	Fläche		Zahl der Besitzungen	
	in 1000 ha	in Prozenten	in 1000	in Prozenten
bis 10 ha . .	15 000	73,2	3700	95,5
10—100 ha . .	3 200	16,5	157	4,1
über 100 ha . .	2 100	10,3	10	0,4

Stetigen Rückgang weist die Durchschnittsgröße der Besitzungen in Bulgarien auf. Sie betrug 1926 6 ha, 1931 nur noch 5,8 ha und dürfte heute bei 5,5 ha liegen.

In Ungarn scheinen die Verhältnisse besser zu liegen, weil 40% aller Wirtschaften Groß- oder Mittelbetriebe über 100 Joch (57,6 ha) sind. Das Bild der sozialen Lage und der Lebensmöglichkeiten sieht jedoch ganz bedeutend anders aus,

wenn man berücksichtigt, daß von den rd. 750 000 besitzlosen Landarbeitern, die man in Ungarn zählt, im Durchschnitt 200 000 arbeitslos sind¹⁾!

Die landwirtschaftliche Arbeitslosigkeit in Ungarn

Jahr	Arbeiterstand	Arbeitslose	Prozent der Arbeitslosigkeit
1935	714 750	158 583	23,5
1936	728 525	133 333	18,2
1939	744 964	124 101	16,2

Außer diesen landwirtschaftlichen Arbeitslosen, die keinerlei Grundbesitz haben, der sie ernährt, finden auch 470 000 Zwergbesitzer keinen ausreichenden Lebensunterhalt, da ihr Grundbesitz weniger als 5 Katastraljoch, das heißt 2,88 ha beträgt!

Die Bevölkerungsentwicklung

Mit einer Besserung dieser Verhältnisse ist, wenn nicht besondere Maßnahmen ergriffen werden, nicht zu rechnen, denn die Bevölkerungsentwicklung der Südostländer zeigt die starke Vitalität der dort lebenden Völker.

	Bevölkerung in 1000		
	1920	1930	1937
Ungarn.	7 990	8 688	9 035
Jugoslawien	11 627 ²⁾	13 940	15 400
Rumänien	16 262	18 053	19 646
Bulgarien	4 847	6 090	6 319
Griechenland	5 531	6 205	6 933

Diese Bevölkerungsvermehrung ist kein Wanderungsgewinn, sondern echter Geburtenzuwachs!

Den 18,3 Lebendgeburten auf 1000 Einwohner im Altreich und Österreich standen 1938 in Ungarn 19,8 gegenüber, die Ziffern für die stärker agrarischen und weniger verstädterten Länder liegen noch bedeutend höher. Sie betragen in Jugoslawien 29,7, in Rumänien 30,8, in Bulgarien 24,0 und in Griechenland 28,0.

Die Diskrepanz zwischen Geburtenzahl und Bevölkerungsvermehrung erklärt sich durch die höhere Säuglingssterblichkeit.

	Säuglingssterblichkeit auf 100 Lebendgeborene	Natürliche Bevölkerungszunahme auf 1000 Einwohner
Deutsches Reich (Altreich und Ostmark).	6,4	6,4
Ungarn.	13,5	5,7
Jugoslawien	15,0	12,9
Rumänien	17,5	11,5
Bulgarien	14,9	10,5
Griechenland	11,3	12,8

Somit ergibt sich, daß die Länder des Südostens, von Ungarn abgesehen, im nächsten Menschenalter (30 Jahre) mit einer Bevölkerungsvermehrung von mehr als 30% zu rechnen haben. Für Bulgarien in den Grenzen des Diktates von Neuilly errechnen sich 31,5%, für den Raum Großrumäniens vor den Gebietsabtretungen 34,5%, für Griechenland (einschließlich Thrazien und Mazedonien) 38,4% und für das Gebiet des ehemaligen Königreichs Jugoslawien gar 38,7%.

1) Dr. Johann Szeibert, Budapest, in „Le travail agricole“ (Rom), Nr. 1, Februar 1939.

2) 1918.

Die soziale und wirtschaftliche Not

Der geringe Anteil des produktiv genutzten Landes an der Gesamtfläche und das starke Anwachsen der Bevölkerung sind zwei der wichtigsten Ursachen für die soziale und wirtschaftliche Not des Südostens: die landwirtschaftliche Übervölkerung, die H. J. Seraphim in seiner grundlegenden Arbeit¹⁾ wie folgt charakterisiert: Die landwirtschaftliche Übervölkerung ist „ein Zustand, für den eine Reihe von Symptomen charakteristisch ist, die als mittelbare oder unmittelbare Auswirkungen einer Unverhältnismäßigkeit zwischen der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der ihr zur Verfügung stehenden Unterhalts- und Erwerbsmittel ansprochen werden müssen, hervorgerufen durch ein starkes Anwachsen der Bevölkerungskomponente“.

Der dritte Grund für die landwirtschaftliche Übervölkerung liegt in den geringen Erträgen des bebauten Landes.

Ernteerträge in dz je ha

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Kartoffel	Zuckerrüben
Deutschland	21,7	16,3	20,7	20,2	28,1 ²⁾	188,4	336,9
Bulgarien	13,5	11,3	15,1	9,8	12,6	66,7	180,0
Griechenland	10,3	9,2	9,8	8,4	10,2	67,1	.
Jugoslawien	11,0	8,2	9,2	8,7	19,8	62,7	190,6
Rumänien	10,6	10,3	6,1	6,5	9,2	89,2	168,2
Ungarn	13,0	10,0	11,47	11,4	22,9	86,4	214,2
Dänemark	28,5	18,0	29,8	27,2	—	164,1	382,0
Niederlande	27,3	22,0	28,3	29,5	—	183,9	339,0

Die Hektarerträge im Südosten sind also bedeutend geringer als in Deutschland und in der intensiven dänischen und holländischen Landwirtschaft. Die Ursache liegt in den extensiven Wirtschaftsmethoden. Vielfach wird noch heute Dreifelderwirtschaft betrieben. Die Ausstattung mit Ackerbaugeräten war gering. Ein Beispiel aus Bulgarien veranschaulicht dies, jedenfalls für einen allerdings schon zurückliegenden Zeitpunkt. Von insgesamt 716579 Bauernwirtschaften waren 1926³⁾

ohne Pflug (Hackpflug)	227232 = 31,7 %
„ Holzpflug	604899 = 84,4 %
„ Eisenpflug	514657 = 71,8 %
„ Egge	677225 = 94,5 %
„ Walze	712594 = 99,5 %
„ Sämaschine	714948 = 99,8 %
„ Grasmäher	715101 = 99,8 %
„ Heurechen	716127 = 99,9 %
„ Mähmaschinen	707032 = 98,7 %
„ Windreuter	570561 = 79,6 %
„ Sortierer	707032 = 98,7 %

Das Verhältnis der vorhandenen Maschinen — die nur 1,7% des gesamten Kapitals der bulgarischen Landwirtschaft ausmachen — zu der Anzahl, die für intensive Bearbeitung des Bodens notwendig wäre, ergibt sich aus folgender Berechnung des bulgarischen Landwirtschaftsministeriums:

1) H. J. Seraphim, „Die statistische Erfassung der landwirtschaftlichen Übervölkerung und Untervölkerung“, Berlin 1930. In: Berichte über Landwirtschaft N. F. XIII/1930, S. 193.

2) Österreich.

3) Dr. Kiril Consarov im „Economist“ (Zagreb) IV/4, 1938.

Maschinenausstattung der bulgarischen Landwirtschaft

	Erforderlich	Bestand	Zu wenig
Eisen- und Holzpflüge	600 000	370 480	229 520
Eggen	500 000	41 760	458 240
Kultivatoren	300 000	5 614	294 386
Walzen	200 000	3 500	196 500
Sämaschinen	40 000	7 131	32 869
Sortierer	10 000	7 370	2 630
Mähmaschinen	45 000	7 829	37 171

In Rumänien ist der Anteil der Wirtschaften ohne Pflug noch größer. Im August 1937 hatten von 4 285 714 Wirtschaften nur 2 260 000 Pflüge¹⁾. 36,9% aller Wirtschaften konnten nur die menschliche Arbeitskraft einsetzen, da sie kein Arbeitstier besaßen.

In Rumänien hat der Verfasser es denn auch erlebt, daß gesät wurde, ohne daß der Boden vorher bearbeitet worden wäre!

Auch die Düngung des Bodens liegt noch sehr im argen. So beträgt der Durchschnittsverbrauch der drei wichtigsten Kunstdünger (Kali, Phosphor, Stickstoff) 0,4 kg je Hektar, in Deutschland dagegen 40 kg. Um der Meinung zu begegnen, die geringe Verwendung von Kunstdünger sei auf ausreichenden Stalldung zurückzuführen, seien die folgenden Ziffern angeführt, die das ungarische Statistische Zentralamt veröffentlicht hat. Demnach sind in Ungarn 1935 ein Sechstel des landwirtschaftlichen Areals mit Stalldünger (und ein Fünftel mit Kunstdünger) gedüngt worden. Schon die einfache Umrechnung des mit Stalldung gedüngten Bodens auf das Gesamtareal würde ergeben, daß der Boden nur jedes sechste Jahr gedüngt wird. Tatsächlich deckt jedoch der Stalldünger den Düngerbedarf des gedüngten Bodens nur zu 40%. Somit ergibt sich, daß die rd. 11 Mill. Katastralgemeinden ungarischen Ackerlandes im Durchschnitt nur alle 16 Jahre ausreichend gedüngt werden können.

Die Symptome der wirtschaftlichen und sozialen Not in den Ländern des Südostens können hier nur beispielhaft aufgezeigt werden. Im Grundzug lassen sie sich aber überall finden. Einige Zahlen aus Rumänien mögen daher zeigen, in welchem in West- und Mitteleuropa unbekannten Maße soziale Not im Südosten herrscht. Im Jahre 1930 waren 3 795 000 Grundbesitzer der landwirtschaftlichen Ertragssteuer, die an Stelle der gewerblichen Lohnsteuer erhoben wird, überhaupt nicht unterworfen, weil sie das zur Steuerpflichtigkeit erforderliche Mindesteinkommen nicht erreichten. Nur 205 000 Grundbesitzer waren steuerpflichtig — ihr steuerpflichtiges Einkommen betrug 2 252 000 Lei gegenüber 20 Mrd. Lei der Lohn- und Gehaltsempfänger.

Auch auf dem Gebiet der Viehzucht ist die Lage sehr schlecht, obwohl es einige gute und gepflegte Rassen im Südosten gibt. Stellenweise ist die Viehhaltung aber wirklich nichts anderes als das Großfüttern des selbstverzehrenden Fleisch- und Fettspenders, jedenfalls alles andere als wahre Viehzucht. Ja, vielfach gehört die Viehzucht überhaupt nicht zur bäuerlichen Wirtschaft! So wurde vom Direktor des „Instituts für zootechnische Forschungen“ in Rumänien Prof. G. Constantinescu 1938 bei einer Tagung des Obersten Rates der Landwirtschaft folgende Übersicht vorgelegt:

1) Aus den Mitteilungen des rumänischen Ackerbauministeriums.

250 000 Bauernwirtschaften Rumäniens haben kein einziges Huhn, 1 500 000 Bauernwirtschaften haben kein einziges Schwein im Stall und 2 000 000 sind ohne Milchkuh. Aus dem Bericht, den ergänzend der Generaldirektor des Zootechnischen Instituts, Jonescu (Braila) gab, eröffneten sich Ausblicke auf das völlige Fehlen von Großvieh in einzelnen Gegenden. Wurden doch in einer Ortschaft, die aus 300 Bauernwirtschaften bestand (Kreis Teleormann), nur 30 Kühe gezählt!

Intensivierung und Produktionsumstellung als Aufgabe

Die Neuordnung Europas bringt auch im europäischen Südosten eine Reihe territorialer Veränderungen mit sich. Für die Gesamtheit der Völker dort aber gibt es keine Möglichkeit für die Ausweitung des Lebensraumes, zudem wäre eine solche auch nicht zu rechtfertigen, weil die landwirtschaftliche Übervölkerung auf anderem Wege zu lösen ist. Die Mittel sind:

Neuschaffung kulturfähigen Bodens,
Verbesserung des bereits genutzten Landes,
Anwendung intensiver Bebauungsmethoden,
Einführung besseren Saatgutes bzw. besserer Zuchtrassen,
Produktionsumstellung,
Schulung und Erziehung der arbeitenden Bevölkerung.

Eine einwandfreie Statistik über den Umfang, in dem Ödland kulturfähig gemacht werden kann bzw. in dem die Hektarerträge durch Be- bzw. Entwässerung erhöht werden können, liegt noch nicht vor. In Bulgarien, wo ja der Arbeitsdienst keine unbekannte Sache ist, sind jedoch schon recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Die Urbarmachung von Ödland erfolgt dort teils unter der Leitung der Regierung, teils unter den Gemeindeverwaltungen. 1926—1938 wurden insgesamt 202 000 ha¹⁾ urbar gemacht; unter Einbeziehung der vor Kriegsausbruch in Angriff genommenen Urbarmachungen ergibt sich eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche um 360 000 ha oder 8,3% der Gesamtnutzfläche.

Auch in Bezug auf die Verbesserung des bisher schon genutzten Landes sind in Bulgarien weitreichende Pläne in Angriff genommen worden. Die bulgarische Regierung hat 1939 für umfassende Bewässerungsanlagen 300 Mill. Lewa zur Verfügung gestellt. An den Flüssen Südbulgariens sollen neun Sammelbecken, in Nordbulgarien acht gebaut werden. Wenn diese Arbeiten, deren Dauer wahrscheinlich acht bis zehn Jahre betragen wird, fertiggestellt sind, wird ein Gebiet von rund 6,4 Mill. Dekar bewässert, gleichzeitig aber auch vor Überschwemmungen geschützt sein.

Ähnliche Maßnahmen wurden vor Jahren auch in Ungarn begonnen, wo nach einem über 14 Jahre reichenden Plan mehrere Staustufen und ein ausgedehntes Kanalnetz gebaut werden sollen, mit deren Hilfe 260 000—300 000 Katastraljoch berieselt werden können.

Auch um die Intensivierung der bäuerlichen Arbeit macht man größere Anstrengungen. So bestellte die bulgarische Landwirtschafts- und Genossenschaftsbank vor Kriegsausbruch folgende Maschinen und Geräte im Ausland: 436 Saatreinigungsmaschinen, 1754 Trieure, 10 000 Häufelpflüge, 5000 Grubber und 20 000 Eggen. Der Gesamtwert dieser Lieferungen beträgt rd. 280 Mill. Lewa.

Von ganz besonderer Bedeutung für das Gedeihen der Landwirtschaft und damit den Lebensstand der Südostvölker ist jedoch die Abkehr von der fast

1) „Economische Voorlichting“ (Ausländischer Agrar-Informationsdienst der Direktion der Landwirtschaft). Den Haag 1939, Nr. 4.

monokulturellen Vorherrschaft des Getreidebaus. Bei freiem Getreideexport unterliegen die Südostländer stets der Konkurrenz der überseeischen Farmbetriebe, die unter ungleich besseren natürlichen Voraussetzungen produzieren. Nun wird im neu geordneten Kontinentaleuropa der Gedanke der Sicherung der Eigenversorgung die kapitalistische Konkurrenz von Übersee neutralisieren, wie ja Deutschland und Italien auch vor dem Kriege auf Grund fester Lieferungsverträge schon über Weltmarktpreis zahlten. Die Getreidemengen, die Südosteuropa bei intensiver Wirtschaft produzieren könnte, kann Kontinentaleuropa nicht abnehmen. Dagegen herrscht Mangel an Ölsaaten, Futtermitteln und Textilpflanzen. Durch verstärkten Anbau dieser Erzeugnisse sichert sich der Südosten eine feste Einnahmequelle und sichere Position in der gesamteuropäischen Wirtschaft.

In diesem Zusammenhang ist der Anbau der Sojabohne von besonderer Bedeutung. Mit deutscher Unterstützung sind schon vor langen Jahren wichtige Vorarbeiten geleistet worden. Die im Jahre 1934 auf Grund deutscher Anregung in Bukarest gegründete „Soia S.A.R.“ konnte nach grundlegenden Forschungen über eine dem südosteuropäischen Klima entsprechende Soja-sorten im Jahre 1934 unter Benutzung jugoslawischer und ungarischer Sorten eine erste Anbaufläche von 1440 ha in Kultur nehmen, die das Saatgut für die nächsten Jahre bereitstellen. Die Sojaanbaufläche erhöhte sich 1935 auf 24 528 ha, die bei einem Durchschnittsertrag von 499 kg je ha eine Ernte von 10 815 t erbrachten, wovon 6975 t für die Ausfuhr nach Deutschland zur Verfügung standen. Die Anbaufläche stieg 1937 sogar auf über 110 000 ha mit einem Durchschnittsertrag von 653 kg je ha und gab damit die Möglichkeit umfangreicher Untersuchungen auf den verschiedensten Böden Rumäniens.

Das Ergebnis dieser Großversuche war, daß man die für die Sojakultur geeignetsten Gebiete, so vor allem in Nordbessarabien, dem Buchenland und Siebenbürgen, feststellte und im Jahre 1938 zum erstenmal zu einer intensiven Bewirtschaftung und zu einer vorübergehenden Drosselung der Anbaufläche schreiten konnte. Obwohl durch die Streichung weniger ergiebiger Gebiete die Gesamtanbaufläche auf 63 191 ha zurückging, konnte infolge eines wesentlich erhöhten Hektarertrages von etwa 850 kg eine Gesamternte von 51 000 t erzielt werden, gegen 55 946 t auf der wesentlich höheren Anbaufläche 1937.

Das Jahr 1939 brachte dann noch eine rund 20%ige Steigerung der Ernte.

Die große sozialpolitische Bedeutung des Sojaanbaus ergibt sich aus der Tatsache, daß die Sojakultur fast ausschließlich eine Kultur der Kleinbauern ist, denen sich — da die Abnahme garantiert wird — ganz neue Verdienstmöglichkeiten ergeben. Für 1938/39 war zudem der Abnahmepreis auf 600 Lei je 100 kg erhöht worden. Bei einem Durchschnittsertrag von 910 kg je Hektar bedeutet das einen Erlös für den Bauern in Höhe von 5460 Lei je bebauten Hektar.

Auch der Anbau von Faserpflanzen kann noch gewaltig gesteigert werden. Betrug doch 1937 die Anbaufläche für Flachs nur 22 000 ha gegen 25 000 im Durchschnitt der Jahre 1931—1935, beim Hanf war jedoch eine Steigerung von 47 000 auf 51 000 ha zu verzeichnen. Großzügige und energische Anbaupolitik der Regierung könnte hier sicher ähnliche Erfolge erzielen wie beim Baumwollanbau. 1937 wurden erst 1800 ha Baumwolle angebaut, 1938 5200 ha, die einen Ertrag von 2 Mill. kg Baumwolle und 1,4 Mill. kg Samen erbrachten. Laut Regierungsbeschluß wurde die Anbaufläche 1939 auf 30 000 ha gesteigert.

Die Arbeiten des „Ofiziu National al Textilelor“ sind hier ebenso verdienstlich wie die des „Sozialen Dienstes“ mit seinen Dorfkulturheimen. Laut Beschluß des Ackerbauministeriums werden diesen Dorfkulturheimen jeweils 10 ha vom Gemeindefeld zur Verfügung gestellt, um dort die Bauern an Hand praktischer Kurse mit den Erfordernissen des Hanf- und Flachsbaus vertraut zu machen.

In Jugoslawien war der Hanfanbau schon seit längeren Jahren von großer Bedeutung, dadurch stand Jugoslawien nach Rußland und Italien an dritter Stelle unter den Hanfbauern Europas. 1938 waren 44 000 ha angebaut, und der Ertrag stieg auf 39 600 t. Der Flachsanbau tritt demgegenüber zurück, der Ertrag der 14 000 bebauten Hektar reicht nicht aus.

Besondere Förderung erfährt im Rahmen der agrarischen Produktionsumstellung auch der Baumwollanbau. In Jugoslawien waren die Bemühungen zwar noch sehr am Anfang — der Hektarertrag war hier auch nur 3 dz — in Rumänien steigt jedoch die Anbaufläche gewaltig an: sie betrug 1937: 1800 ha, 1938: 5200 ha und wurde 1939 auf 30 000 ha gesteigert.

Älteren Datums ist der Baumwollanbau Bulgariens. Aber auch hier beginnt er erst Ende der 20er Jahre größere Ausmaße anzunehmen. Die Anbaufläche stieg von 5100 ha 1927 auf 46 000 ha 1937 und 60 000 ha 1938. Auch in Griechenland sind erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. An Stelle von 202 913 Stremmen im Jahre 1932 wurden 1938 schon 768 306 Stremmen angebaut.

Die Beseitigung der Übervölkerung als finanzielles und organisatorisches Problem

Die Durchführung einer derartigen Intensivierung der Landwirtschaft erfordert natürlich gewaltige Investitionen. Deshalb braucht der Südosten auch den gleichzeitigen Einsatz von Kapital und Technik. Aber eine derartige Hilfe von außen würde unwirksam sein, wenn nicht gleichzeitig eine planvolle einheitliche Organisation und Führung der Wirtschaft durchgeführt wird.

Diese Organisation der Wirtschaft, die mangels ausreichender Selbstverwaltungstradition und -institutionen vom Staat durchgeführt werden muß, würde ihr Augenmerk vor allem auf folgende Punkte zu lenken haben:

1. Die bestehende Verschuldung der Landwirtschaft muß neu geregelt, z. T. sogar liquidiert werden. Zudem muß Vorsorge getroffen werden, daß der bäuerliche Hof kein Spekulationsobjekt wird.
2. Das zur Intensivierung der bäuerlichen Wirtschaft benötigte Kapital muß, soweit es nicht vom Staat direkt eingesetzt wird, billig und vor allem auf lange Frist zur Verfügung gestellt werden. Zustände, wie sie etwa in Rumänien noch Anfang der 30er Jahre bestanden, nämlich daß der durchschnittliche (!) Zinsfuß 23% per anno betrug, würden natürlich selbst die besten Ansätze im Keime ersticken.
3. Der Ausbau des Genossenschaftswesens muß verstärkt werden. Diese Genossenschaften dürfen zwar politisch sein — wie etwa die Hangya in Ungarn, die den Beginn antisemitischen, nationalungarischen Handels darstellt —, aber sie dürfen nicht politisiert sein, d. h. Asyl für schiffbrüchige Politiker oder Schacherobjekt innerpolitischen Kuhhandels.

Die Genossenschaften sind sowohl für das Kreditwesen wie für den Ein- und Verkauf der bäuerlichen Wirtschaften unbedingt vonnöten, können aber auch für die Verwertung der bäuerlichen Urprodukte in der Veredelungswirtschaft von großem Nutzen sein.

Im Hinblick auf die Verschuldung der Landwirtschaft sind auch bereits zahlreiche Maßnahmen ergriffen worden. In Ungarn soll nunmehr nach einer Bekanntgabe des Ministerpräsidenten der gesamte Grundbesitz bis auf 4% entschuldet werden. In Jugoslawien sind seit dem 20. 4. 1932, dem Beginn der großen Entschuldungsaktion nicht weniger als 3 Gesetze und 7 Verordnungen erlassen worden, bis das Gesetz vom 26. 9. 1936 die „restlose“ Entschuldung brachte. Die Schuldendervaluation betrug dabei 50%, und der Zinssatz wurde auf 4½% festgesetzt. Die Amortisation der Restschuld soll in 12 Jahren erfolgen.

In Bulgarien haben von insgesamt 800 000 Landwirten 280 000 Gesuche um Herabsetzung ihrer Schulden auf Grund des ersten Entschuldungsgesetzes eingereicht. Erleichterung wurde 210 000 Schuldner mit einer Gesamtschuld von 5,3 Mrd. Lewa gewährt, die durchschnittliche Verringerung der Schulden beträgt 29%. Nach den neuesten Gesetzen soll der Staat insgesamt Schulden in Höhe von 4 Mrd. Lewa übernehmen.

Alle diese Entschuldungsmaßnahmen sind jedoch nur dann sinnvoll, wenn anschließend ein Wirtschaften ohne erneute, untragbare Verschuldung möglich ist. Voraussetzung dafür ist aber eine Steigerung der bäuerlichen Einkünfte, die nur möglich ist durch die Intensivierung sowie die Produktionsumstellung zugunsten der Veredelungswirtschaft und des Anbaues von Industriepflanzen. Da aber gerade diese Intensivierung und Umstellung neues Kapital erfordert, liegt hier ein *circulus vitiosus* vor, aus dem nur die Hilfe des Staates retten kann.

Arbeit und Brot durch Industrialisierung

Die Untersuchung über die Möglichkeit der Beseitigung der landwirtschaftlichen Übervölkerung wäre unvollständig ohne Beachtung jener Möglichkeiten, die durch die „Industrialisierung“ bestehen. Allerdings darf dabei nicht an die Schaffung großer Industriekomplexe gedacht werden. Es geht vielmehr zunächst einmal um die Schaffung ausreichender Gewerbe- (vor allem qualifizierter Handwerks-) betriebe. Ganz besonders eindringlich sei dann auf die Notwendigkeit eines Industriezweiges hingewiesen, der in seiner Bedeutung gerade für bäuerliche Völker vielfach nicht genügend gewürdigt wird: die Heimindustrie! Gerade um die versteckte Arbeitslosigkeit auf dem Lande aufzusaugen, ohne daß große Wanderungsbewegungen entstehen, ist die Heimindustrie vorzüglich geeignet. Zudem könnte die neue Heimindustrie auch direkt zur Hebung der Wohn- und Lebenskultur der dörflichen Menschen beitragen. Wer nur einmal im Südosten gewesen ist und sich an den herrlichen Erzeugnissen der alten Bauern- und Volkskunst erfreut hat, der weiß, welche Möglichkeiten für die Hebung des Lebensstandes der Bevölkerung ungenutzt schlummern.

Die über diese Heimindustrie hinausgehenden Pläne, die eigentliche „Industrialisierung“, müssen sich auf die Erträge der landwirtschaftlichen Produktion und auf die Rohstoffvorkommen stützen. Es wird sich also im wesentlichen um die Industrien der Nahrungs- und Genußmittel, die Textilindustrie und die sogenannten „Primärindustrien“ handeln.

Daß für die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel genügend Material angeliefert werden kann, leuchtet ohne weiteres ein. Aber auch an Bodenschätzen birgt der Südosten mehr als bisher gemeinhin angenommen wurde.

In einzelnen Ländern sind aus dieser Erkenntnis die Folgerungen gezogen worden und auch schon Erfolge zu sehen, so stieg in Ungarn die eigene Eisenerzförderung in den Jahren 1930 bis 1937 von 28% des Verbrauches auf 46%.

Auch auf dem Gebiete des ehemaligen jugoslawischen Staates waren bereits beachtliche Erfolge zu sehen, in Rumänien, einem der an Bodenschätzen reichsten Länder, ist erst nach dem Beginn der engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Deutschland ein großzügiges Bohr- und Schürfprogramm aufgestellt worden.

Besonders weit vorgeschritten ist diese Entwicklung bereits in Ungarn. Eine

Untersuchung der ungarischen Bevölkerungsentwicklung in den 20er Jahren zeigt dann auch deutlich die Hinwendung zur Industrie.

Bevölkerungsentwicklung

	1920	1930	+ Zunahme — Abnahme
Arbeitsfähige (20—69 Jahre)	4 380 000	5 141 000	+ 17,4
Erwerbstätige (insgesamt)	3 651 000	3 827 600	+ 4,8
In Land- und Forstwirtschaft und Fischerei .	2 126 700	2 031 800	— 4,5
In Industrie und Bergbau	655 700	912 000	+ 35,1
In Handel und Verkehr	348 000	386 000	+ 10,9

Auch die Angaben, die Frangeš macht, weisen in dieselbe Richtung¹⁾:

Zahl der Industriearbeiter

Jugoslawien	1929: 225 164	Bulgarien	1910: 430 511
	1937: 717 674		1920: 484 270
Rumänien	1923: 232 423		1926 ²⁾ : 576 195
	1930: 616 743		

Eine ganze Reihe von Mitteln ist geeignet, das Problem der landwirtschaftlichen Übervölkerung im Südosten zu lösen. Keines aber ist dazu alleine in der Lage! Die Staaten des Südostens stehen somit vor der Aufgabe, das in kühnem Anlauf und in verhältnismäßig kurzer Zeit zu schaffen, was in Mittel- und Westeuropa langsam gewachsen ist.

Zweifelloos werden sich bei der Durchführung dieser Aufgabe viele „Hemmungskräfte“³⁾ zeigen. Es sind dies einmal die geringe Kapitalkraft und stellenweise das Fehlen geschulter und traditionsgebundener Selbstverwaltungsorganisationen (und Beamten) sowie der unzureichende Ausbau des Verkehrsnetzes. Die größte und entscheidende der Hemmungskräfte aber muß durch Schulung und Erziehung der bäuerlichen Menschen überwunden werden. Viel wichtiger als die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen oder selbst der Erweiterung des ackerfähigen Raumes ist die Erziehung der bäuerlichen Menschen in jenem Geist, der sich nicht damit zufrieden gibt, daß die Kinder mit weniger beginnen, als die Eltern am Anfang besaßen, und daß man zufrieden sterben kann, wenn man sich schlecht und recht durchs Leben gehungert hat. Neben dem Konservatismus, der dem Bauerntum überall und ewig immanent ist, steckt in den Menschen des Südostens noch viel jener Lethargie, die durch Jahrhunderte währende Unselbständigkeit entsteht. Diese Lethargie müssen und werden die betreffenden Völker dank ihrer latenten Vitalität überwinden, denn sonst wäre kein Neuaufbau, keine soziale Befriedung möglich.

Vor allem ist auch der Analphabetismus zu bekämpfen. Ein Volk, von dem 40% nicht lesen und schreiben können, kann wirtschaftliche und soziale Aufgaben derartigen Umfanges, wie sie die Überwindung der agrarischen Übervölkerung darstellt, nicht durchführen.

Auch das Problem der landwirtschaftlichen Übervölkerung kann also nur durch jene neue Gesamtschau gelöst werden, die den lebendigen Menschen und sein Volk in den Vordergrund stellt. Als Leitstern aber wird über dieser Arbeit jene Wahrheit stehen, die Friedrich List schon 1841 in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ aussprach:

„Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist unendlich wichtiger als der Reichtum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen.“

Und zu dem Verlorenen wird man sicher auch das Versäumte rechnen können.

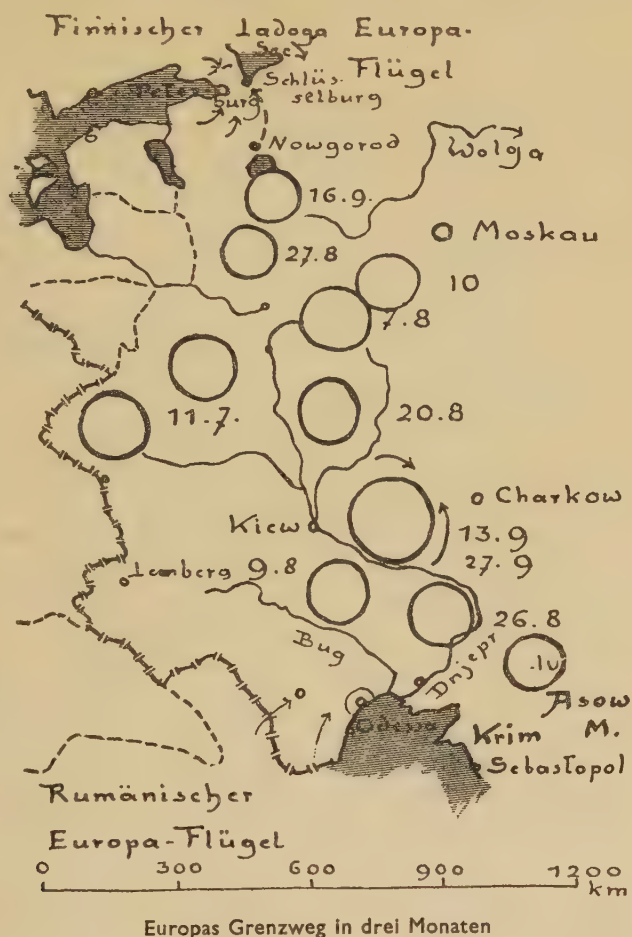
1) Frangeš, Vierjahresplan III/7, S. 527.

2) Spätere Daten fehlen.

3) Vgl. H. Groß in der Zeitschrift für Geopolitik XV/2, Februar 1938.

Streiflichter auf den atlantischen Raum

Während anglo-amerikanische Handstreich so recht im Sinne jener Kennzeichnung der „Räuber der See“, die fürchten, ohne Festlanddegen auf das Meer hinausgedrängt zu werden, Inseln einsacken und Stoßköpfe vor ozeanische Zufuhrlinien nach Art der Wavell-Stellungen in Irak und Iran bilden, vollzieht sich



mit festländischer Wucht Europas Grenzweg nach Osten gegen Sir Halford Mackinders „geographical pivot of history“ — die heutige Sowjetunion, der für eine solche Funktion die Stetigkeit und Standfestigkeit fehlt.

Eine einfache Skizze mit Andeutungen der wichtigsten Einkesselungen und ihrer Zeitfolge zeigt uns am besten die raumpolitische Wucht dieses wehrgeopolitischen Grenzweges. — Welche Bewältigung von Verkehrsschwierigkeiten dabei als Selbstverständlichkeit zugrunde lag, würde freilich erst deutlich, wenn man sich vom Flugzeug aus — wo man den Unterschied zwischen europäischer und sowjetischer

Bodenpflege sehr deutlich sah — oder an Hand von Einzelkartenblättern den Hochgrad verkehrspolitischer Verwahrlosung auch so reicher Böden, wie in der Ukraine, klarmachte. Es klang für deutsche Begriffe so selbstverständlich, wenn tief im sicheren Binnenland ein Urlauber aus Dr. Todts Scharen erzählte, wie viel Tage er jetzt ununterbrochen auf mitteleuropäischer Spurweite von Nowgorod unterwegs war!

Die sibirische Magistrale brauchte 10 Jahre für 9000 km; danach hätte der deutsche Nachbau ein Jahr für solche Leistung brauchen dürfen.

Daß Roosevelt und Churchills Festlandsoldaten dabei Haare lassen müssen, das war diesen beiden Atlantikfahrern schon bei ihrem Zusammentreffen eine Gewißheit. Aber zunächst erfuhr ein britischer Konservativer heftigen Tadel der britischen Labourleute, als er über den deutsch-russischen Zusammenstoß unverhohlen ähnlicher Meinung Ausdruck gab, wie Mime über Siegfried und Fafrer: „Oh, brächten beide sich um!“ Erst durch die chinesische Zeitung Chung Hua Ji Pao, die davon Wind bekam, erfuhr man auch von den führenden anglo-amerikanischen Staatsmännern, daß beide nicht die Gefahr des Zusammengehens mit dem Bolschewismus verkannten, aber glaubten, sie angesichts der bedrohlichen Lage Englands in Kauf nehmen zu müssen. Dabei bezeichnete es Roosevelt als die beste Lösung, wenn Deutschland und die Sowjetunion durch den Krieg derart geschwächt würden, daß Amerika und England allein übrigblieben als Sieger über Nazismus und Bolschewismus, was Churchills lebhafteste Zustimmung fand.

Sollte sich ein Partner, wie Stalin, darüber Zweifeln hingegeben haben, daß diesmal ihm statt anderen die Rolle des Kanonenfutters zugedacht war? —

„Irrtümer in der ursprünglichen Versammlung der Heere sind im Laufe der Operationen kaum je wieder gutzumachen.“ Dieser Satz Moltkes gilt nicht nur für die Strategie — auch für die Weltpolitik über die Wehrpolitik hinweg!

Stalin hatte wohl bei Bialystok, wie Lemberg und Kiew „irrtümlich“ versammelt!

Aber es ist nicht rednerische Übertreibung oder der Wunsch nach Werbewirkung, wenn uns nüchternste geopolitische Erwägung aussprechen läßt, daß Europa seit Hunnensturm und Tartarensturm keiner größeren Gefahr mehr ausgesetzt war, selbst nicht in den Zeiten der schlimmsten Türkennöte, als durch diese Versammlung schwerbewaffneter, fanatischer Untermenschen der Sowjetunion an seinen Pfortenlandschaften, diesseits des bescheidenen Schutzes, den ihm der künstliche Wüstungsgürtel der Peipus-Dnjepr-Linie mit den Pripetsümpfen inmitten bis zum letzten Vorbruch der Sowjets ins Baltikum und an deren Westausgänge noch gewährt hatte.

In der Schweiz können nur Pfahlbürger die Traumvorstellung nähren, daß diese Flut, wenn sie erst einmal die mitteleuropäische Wehrkraft von hinten überrannt hätte, an den Schlagbäumen von Lichtenstein, St. Gallen, Schaffhausen und Basel-Land stehengeblieben wäre. Sie mögen sich bei Esten, Letten, Littauern, Kareliern und Finnen erkundigen, was dem Bolschewisten Völkerrecht gilt, wenn sie schon Rumänen und Ruthenen nicht Glauben schenken. Nur in Schweden gibt es ihresgleichen, was der Meinungs austausch zwischen finnischer und schwedischer Presse beweist, die selbst in scheinbar verständnisvolleren Aufsätzen zuletzt den Finnen zu bedenken gibt, daß ihr Vorgehen „nicht risikolos“ sei. Ein bißchen Risiko ist nach unsrer weltgeschichtlichen Erkenntnis immer beim Kampf ums

Leben gegen Räuber aus Grundsatz vorhanden, wenn man nicht gleich von vornherein willens ist, ihnen „la bourse et la vie“ zu überlassen; denn der richtige Rotarmist nimmt beides! Das ist es eben, was die Finnen handgreiflich erfahren haben und weshalb sie sich die „schwedische Nachtmütze“ nicht aufsetzen lassen wollen.

Wenn man sich in Schweden immer auf siebenhundertjährige Reichsweisheit beruft, dann möge man doch aus ihr herausnehmen, wie die Vorfahren der Sowjets von heute der Reihe nach mit Nowgorod, Nordmännern, Finnen und ihren Rasseverwandten, Norwegern am Weißen Meer, mit den beschworenen Verträgen gegenüber Schweden, Balten, Polen, Ukrainern umgegangen sind (von der asiatischen Seite ganz abgesehen), und welches Glück sie über solche Nachbarn verbreitet haben, die nicht entsprechend auf der Hut gewesen sind, welchen Dank die Rumänen für die „Rettung der christlichen Sache“ gesehen haben! (Telegramm an König Carol I.)

Ein ähnlicher Hilferuf hatte im Oktober 1941 britische und u.s. amerikanische Bevollmächtigte zu einer Beratung mit den Sowjetsachverständigen in Moskau zusammengeführt. Dieser Tagung waren Bemühungen vorangegangen, die mehr als 20 Millionen Wahlstimmen der katholischen Kirche in den USA. freundlicher für das Zusammenspielen mit den kommunistischen Gottlosen zu stimmen, als man mit Recht von ihnen annahm. Der Vatikan ließ sich aber offenbar durch den USA.-Sonderbotschafter nicht aus seiner vorsichtigen Reserve herauslocken; und so vermochte nicht einmal Frau Eleanor Roosevelt die „Besboschny“ glaubhaft im Stil von Reineke Fuchs am Galgen zu Trägern religiöser Toleranz umzuprägen.

Weit besser paßte zu ihnen das hartnäckige Sichstellen im Stil des gehetzten Bären oder des eingekreisten Wolfsrudels, das ihnen denn auch von ihren europäischen Gegnern, noch zuletzt in der WHW.-Rede des deutschen Führers bestätigt worden ist.

Daß sie sich seit ihrem Einbruch in die europäische Zwischenzone in ihren kulturfeindlichen Gewohnheiten nicht geändert haben, bewiesen die Sowjettruppen bei ihrem gemeinsamen Einbruch mit den Briten in Iran, und den für beide Raubmächte schwerwiegenden Präzedenzfällen, die sich bei der Ausplünderung und völkerrechtswidrigen Behandlung der Deutschen, Italiener, Japaner in diesem unglücklichen Pufferlande abspielten. Zu höchster Vorsicht steigerte sich an Hand dieses Lehrbeispiels die Haltung der Türken mit dem heiklen Besitz der Meerengen und ihres schmalen Glacisstreifens in Thrazien.

Besondere Feinheit forderte in diesem Falle innerhalb eines ängstlich vor Stoß zu wahren geopolitischen Schwebezustands die Behandlung von Bulgarien, das auf die Dauer schwerlich in seinem Seeverkehr zwischen seinen pontischen und ägäischen Küsten gehemmt wird werden können. Aber wir erinnern uns aus der Geschichte von Byzanz und der Restzustände des Oströmischen Reichs, wie lange solche Schwebelagen, auf eine Naturgunst wie die der Lage Konstantinopel-Stambuls gestützt, dauern können.

Zeigt doch auch der Atlantische Raum als Ganzes eine wunderliche Torsion, bei der alles Rütteln von den USA. aus die Tatsache der größeren Europänahe Südamerikas nicht ungesehen machen kann, so sehr man sie durch künstliche Stützpunkteinschaltung außer Kraft zu setzen und besondere amerikanisch-

afrikanische Verbindungen ins Leben zu rufen sucht, wobei namentlich französische (Dakar) und portugiesische Habe lockt.

Vorsichtshalber verstärkt denn auch Portugal seine west- und ostafrikanischen Truppen im Hinblick auf den Südafrika-Imperialismus von Smuts, und auch Marschall Weygand wird es an Vorsicht nicht fehlen lassen.

Wir haben unsre Leser dauernd auf dem laufenden über das Ringen der Westhemisphäre um die Bildung von Großwirtschaftsräumen gehalten und die durch viel Handsalben und Dollarpolitik unterstützten Versuche der USA., dabei Mittel- und Südamerika zu ihrem ausschließlichen Ausbeutungsgebiet zu machen.

Wie im Notverband des Dreiecks Berlin—Rom—Tokio, voll Volks ohne Raum, sollte die südamerikanische Politik zu gegenseitigem Verständnis auf weite Sicht führen! Weltüber recht verstandene Geopolitik weist Wege dazu für ein künftiges Zusammenwirken, wohin die Aussicht nur durch die Raffgier plutokratischer Zentren, wie der City und Wallstreets, und ihrer dunklen Gegenspieler im Kreml verbaut und künstlich erschwert wird, deren Zwischengewinne wegfallen könnten.

Daß solche „Zwischengewinne“ (ganz abgesehen von den Nebennutzungen der Zionisten weit über das gelobte Land hinaus in Syrien, im Libanon und Irak) in Gestalt von Stützpunkterwerbungen, Ölkonzessionen, „Besetzungen“ (wie in Grönland, Island, im amerikanischen Mittelmeer, in Westafrika), Wirtschaftseinkreisungen (wie in Niederländisch-Indien), Vorkäufen ganzer Landesernten in ungeheuerlichem Maßstab vorbereitet werden, wird bei aufmerksamer Verfolgung der geopolitischen Einzelvorgänge unheimlich deutlich; es wird weitsichtiger Vorausschau bedürfen, um bei der Wiederkehr friedlicher Zustände solche Auswucherungsversuche angesichts des Schwundes der Welttonnage zu unterbinden.

Auch hier wird schwer Haare lassen müssen, wer nicht zur rechten Zeit Anschluß an eine Großraumwirtschaft findet, die sich gegen Ausbeutungsversuche zu schützen weiß, und sei es um den Preis des Verzichts auf nicht lebensnotwendige Güter noch geraume Zeit. Spanien erlebt heutzutage, wie Notlagen ausgebeutet werden, die durch Ideologien- und Volksfrontimport und den damit verbundenen Bürgerkrieg entstanden sind; umgekehrt hat die anglo-amerikanische „prosperity“ vieles an ihrer Goldhortung und Kapitalhäufung der Gewandtheit zu verdanken, mit der sie Spaltpilze und vergiftende Fermente in fremde Volkskörper und ihre Lebensräume hineinzutragen wußte. Diese Künste haben den Nahen, Mittleren und — bis auf Japan — auch den Fernen Osten in ihre Glückszustände gebracht; zu ihnen gehörten Marxismus, „frente popular“, Volksfront und front populaire (der nicht zuletzt Frankreich seinen Zusammenbruch verdankt); ihnen fiel, wenn man seine britischen und französischen Totengräber liest, neben der eigenen Charakterschwäche das Zarenreich zum Opfer.

Das Ergebnis war stets Zusammenbruch und dann Ausbeutung durch die gegen ihn unempfindlichen Mächte, die Bazillen mit der gleichen Unbefangenheit um sich streuten, mit der einst Neuengland Indianern durch infizierte Kleider in die ewigen Jagdgründe hinüberhalf, auf Ausrottungswegen, die jetzt Herr Kaufmann (USA.) den Deutschen androht. „Lest we forget“ — müssen eben auch wir uns sagen! (Siehe des britischen Imperialisten Rudyard Kipling schonungslose Bloßstellung der Ausrottungsmethoden in USA. gegenüber den Indianern im Gespräch mit Th. Roosevelt in seiner Autobiographie „Something about myself“.)

KARL HAUSHOFER

Bericht aus dem indopazifischen Raum

Raumpolitische Dynamik in der Wirklichkeit eines Erdraums und die durch Werbekunst übersteigerte Vorstellung von ihr in der Propaganda von Kolonialmächten sind in kontinentaler wie in ozeanischer Ausprägung höchst verschiedene Begriffe.

Das hat sich bei der Überrennung von Irak und Iran am Rande des Übergangsgebiets zwischen Atlantischem und Indopazifischem Raum gezeigt, als es sich darum handelte, die verkehrstechnischen wehrgeopolitischen Folgen aus dem räuberischen Überfall zu ziehen, den die „Räuber der See und der Steppe“ in bewußtem und gewolltem Zusammenwirken gemeinsam vollführt hatten.

Es zeigt sich erst recht, wenn man das übersteigerte Gehabe etwa von Duff Cooper oder der u.s.amerikanischen Presse über Pazifik und Südsee mit der Wirklichkeit des Sturzes der australischen Jingoregierungen Menzies und Fadden vergleicht (denn schließlich sind doch die Australier die nächsten dazu, wenn es in der Südsee ungemütlich wird), oder mit den Wanderziffern und vor allem der kurzen zeitlichen, und fast immer von ortsfremden Mächten veranlaßten Entwicklung japanischen Einstromens in der Südsee zusammenhält (wie sie z. B. Torao Iriye im Südseeheft der „Japan Times Weekly“, Bd. IX, Nr. 9, S. 321 ff. gab).

Zunächst ist festzustellen, daß Japan von 1636 bis 1866 Überseewanderung und Schifffahrt überhaupt verboten hatte, und erst durch die USA., dann die Westmächte zum Abgehen von diesen Verboten mehr oder weniger mit sanfter Gewalt gezwungen worden ist. Die Anfänge japanischer Einwanderung in Guam und Hawaii sind 1868, in Java 1871, in Australien 1883, bald darauf vermehrt in Hawaii, 1892 in Neukadelonien, bald darauf in Thursday Isld., Queens Isld. und Fiji, dann auf Malaya und in Siam von den dort die Ausbeutung besorgenden Mächten nachweislich angeregt worden.

Spanisch-japanische Verkaufsverhandlungen der Karolinen, 1876 durch Admiral Graf Takeaki Enomoto eingeleitet, sind allerdings durch britische Einflüsse durchkreuzt worden. Spanien, später dort so sehr auf Wahrung seiner Rechte bedacht, hatte damals die Inseln als Last, als „weißen Elefanten“ im Kolonialetat empfunden. 1901 „importierte“ der erste u.s.amerikanische Generalgouverneur der Philippinen Tausende von japanischen Arbeitern für Straßenbau, die nachher zum Teil Verwendung im Hanfbau fanden. Daher stammen die anfangs etwa 20000 Köpfe starken japanischen Einwanderer, die 1938 auf etwa 23991 geschätzt wurden, wovon sich rund 18000 um Davao im Hanfbau befanden. (Mitteilungen der Erkundungsfahrt von Fürst Tomohide Iwakura und Prof. Kenji Kiyono — die 370 japanische Südseeeflüchtlinge vom 13. 5.—13. 6. 41 mit der „Yamashiro Maru“ nach Japan brachten und allerlei Böses von der Behandlung der japanischen Siedler in Niederländisch-Indien, z. B. den 500 Japanern um Menado auf Celebes, zu berichten wußten.)

Das ist die Wahrheit, die 1938 ganze 41027, 1940 ganze 131157 Köpfe aus Japan in der Südsee auswies; eine gegenüber dem chinesischen Südwanderdruck verschwindende Zahl! Sie verteilte sich im letzten normalen Jahr 1938 mit 23991 Köpfen auf die Philippinen, mit 7030 auf Malaya, mit 6485 auf Niederländisch-

Indien, mit 3000 auf Neukaledonien, mit nur 521 auf Thailand, während allerdings in Hawaii über 52 000 im Kaiserreich geborene Japaner, mehr als 100 000 unter dem Sternenbanner Geborene japanischer Rassenzugehörigkeit waren.

Bei den Perlfischern und Tauchern in der Arusee, die in Australien vielfach Beklemmungen erregten, handelte es sich 1883 um ganze 37, 1887 um 180, meist nur um Hunderte von allerdings verwegenen und tüchtigen Leuten. Auch die sehr verlässigen Angaben von Ramming im „Japanhandbuch“ bestätigen diese nüchterne Auffassung des japanischen Wanderdrucks in der Südsee im Gegensatz zur britischen, u.s.amerikanischen, aber auch niederländisch-indischen Hypokrisie, wobei die dünne Herrschicht der Sundainseln allerdings um ihr Dasein spielte, als sie die wiederholten wirtschaftlichen Ausgleichsversuche Japans brüsk vereitelte und sich bedingungslos in den Dienst des anglo-amerikanischen Einkreisungs- und Wirtschaftsdruckverfahrens gegenüber Japan und dem kooperativen Großostasiengedanken stellte. Australien scheint in dieser Frage wesentlich klarer zu sehen als die niederländischen Kolonialbeamten, die auch mit der schlechten Behandlung weißer Mitarbeiter im Erdraum ein verhängnisvolles Beispiel gegeben haben, das vielleicht einmal im ganzen indo-pazifischen Raum als unliebsamer Präzedenzfall dienen mag.

Das „Dominium maris“ ist aber, wie die Weltgeschichte auf vielen Blättern lehrt, eine vergängliche und trügerische Angelegenheit, die sehr jähen Glücksumschlägen ausgesetzt ist, was niemand besser aus seiner eigenen Geschichte wissen könnte als eben die Niederlande, im besondern ihre Kolonialbeamten.

Als das Britenreich und seine Freunde im Jahre 1914 die Verträge brachen, die Afrika frei von den Folgen europäischer Kriegführung und Zerwürfnisse halten sollten, da hat es aus Raffgier eine abschüssige Bahn eingeschlagen, die noch durch den Mißbrauch des Schlagworts von der Selbstbestimmung der Völker eine für Kolonialmächte gefährliche Glättung erhielt.

Wo ist denn heute die Selbstbestimmung der Ägypter und Araber, der Inder, Javanen, Malaien, des Iran und Irak, die von 1918 bis 1938 bequem durchgeführt werden konnte, mit viel geringerem Kraftaufwand als zur Einkreisung und Verkrüppelung der Deutschen, Italiener, Japaner und ihrer Niederhaltung in engen, noch überbauten Lebensräumen nötig war? Welcher Hohn und Spott auf wirkliche Selbstbestimmung, weltanschauliche Freiheit war die wirtschaftliche Verknechtung der sogenannten „Republiken“ der Sowjetunion, deren Verteidiger sich heute terrorgetrieben und seelenvergiftet ungefähr so für Moskau schlagen wie die Assassinen für Alamut, als endlich allgemeine Empörung den Nahen und Mittleren Osten gegen die Mördersekte zusammenballte.

Nun ist die Amtsdauer des gegenwärtigen Vizekönigs von Indien verlängert worden, dem die schwere, von ihm nach seiner Persönlichkeitsleistung kaum zu tragende Verantwortung zufiel, die Ostgruppe des weltüber zerstreuten Reichs zu rüstungstechnischer Gemeinschaft zusammenzuraffen, wobei sich freilich kaum ein größerer struktur-technischer Widerspruch denken läßt als der zwischen Indien, Malaya und Australien! Das Indiameerreich war eine Friedenskonstruktion — für Katastrophenpolitik wenig geeignet!

Es liegt aber im Wesen der Katastrophenpolitik und der Katastrophenpolitiker, den Lauf der Begebenheiten gerade in gefährlichen Lagen in die Bahnen des Zu-

falls fortzureißen, um auf diese Weise vielleicht aus neuen Ideen Aushilfen zu gewinnen. Je künstlicher die Raumgebilde sind, um so weniger vertragen sie die damit verbundenen fortwährenden Gleichgewichtsstörungen.

So will es die Tragik, daß Churchill, sonst sprunghaften wehrdilettantischen Wendungen geneigt (Dardanellen, Norwegen, Flandern, Griechenland, Irak und Iran) — nun den ihn übertrumpfenden Anregungen noch größerer Amateurstrategen, z. B. der Labourführer, zu einem improvisierten britischen Großlandungsunternehmen Widerstand leisten muß; das geschieht vielleicht, weil sich ihm die Lehren wiederholter Fehlschläge aufgedrängt haben, auch wohl, weil man gerade im Mittleren Osten zu schlechte Erfahrungen mit dem Gegenspieler aus Norden gemacht hat und für die Verteidigung des Reichsweges nach Indien, des Reichsgenicks am Suezkanal und der Indischen Nordwestgrenze eine gewisse Tradition lebendig ist, die wohl einen starken Vertreter an Wavell besitzt. Denn mit unwahrscheinlich geringen Mitteln weite Räume und große rassenfremde Volksmassen in leidlicher Ordnung auch gegen ihren Willen halten, das hat der in vielen seiner Träger erprobte, hochgeschulte anglo-indische Beamten- und Offizierskörper gelernt; geopolitische Erfahrung kann nur dringend davor warnen, diese Fähigkeit zu unterschätzen oder gar zu glauben, sie lasse sich ohne vieles Lehrgeld und Überlieferung aus dem Boden stampfen.

Vergleiche mit der großen Mongolenperiode und dem Überwallen des Islams — die zur Zeit vielfach in Mitteleuropa unbefangen gezogen werden — bedürfen der Untermauerung mit soliden geschichtlichen Kenntnissen und sollten nicht außer acht lassen, daß in diesen Fällen weite Erdräume von hoher Kulturtragkraft so verwüstet worden sind, daß sie sich bis heute noch nicht von dem Präriebrand erholt haben, der damals über sie wegfegte. Wenn jetzt gar dem Iran gerade von britischer Seite vorgeworfen wird, „daß es sich nicht besser auf die Wehrtransportbedürfnisse eines großen Reiches vorbereitet habe“, so liegt der Grund zum Teil in der Herabwirtschaftung durch mehrfache solche Heerfahrten, zum Teil eben in dem Wunsch beider iranischer Reiche, nicht zum Durchgangsland großer Nachbarreiche im Norden und Süden zu werden, was der Lauf der Ereignisse als höchst berechnete Vorsicht aus begründetem Mißtrauen erwies. Iran hat die Erfahrung bereits gemacht; Afghanistan steht sie nah genug.

Auch Chunking-China ist — trotz seiner Zugehörigkeit zum vielgenannten ABCD-Verband — die gleichberechtigte Beteiligung an der wenig erbaulichen Moskauer Tagung verweigert worden; es könnte sich angesichts solcher Vorgänge auch im großasiatischen Raume, wie seit geraumer Zeit bei den kleinen Ländern, in Europa und Amerika, ein ähnliches Gefühl einstellen, wie es Schiller an der Jahrhundertwende vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert mit dem bekannten melancholischen Gedicht aussprach, dessen stärkste Stelle lautet: „... zwei gewaltige Nationen ringen um der Welt alleinigen Besitz, aller Völker Freiheit zu verschlingen, schwingen sie den Dreizack und den Blitz... usw.“

Das war schon damals übertrieben und aus der Raummenge Weimarischer Eindrücke gesehen; und damals kam am Ende eines stürmischen Wogens eine noch sehr bunte Weltkarte zum Vorschein. Auch innerhalb Großostasiens und im Westpazifik wird sie bunter bleiben als viele jetzt glauben; die Grenzverschiebungen zwischen Thailand und Indochina sind unter Japans aus-

gleichender Hand viel schonender ausgefallen, als wenn sich Ortsfremde eingemischt hätten. Auch die Autostraße und Eisenbahn von Birma nach dem Yangtse und Yünnan wird noch geraume Zeit ein Verkehrsband bleiben, von dem mehr die Rede geht als Massenverkehr auf ihr; und schließlich wird sie bewirken, was die Yünnanbahn am Süden des chinesischen Volksbodens und die mandschurische am Nordende erreichte: einen vermehrten ostasiatischen Wanderdruck auch in der Richtung nach Indien, vor dem bisher kluge Prokonsuln das an sich schon genügend verwickelte großindische Bevölkerungs- und Rassenproblem zu bewahren suchten.

Aber das Britenreich Churchills hat so viele Warnungen kluger Imperialisten des eigenen Blutes: Palmerstons, Curzons, Sir H. Mackinders, Kitcheners u. a. in den Wind geschlagen, daß es auf das Hinwegsetzen über die seiner Szechwan- und Yünnankenner auch nicht mehr ankommt. Vielleicht ist auch die brüske Abweisung Chiang kai Sheks von Moskaus Toren ungünstigen Eindrücken und Berichten von Owen Lattimore aus Chungking zuzuschreiben, der die innerchinesischen Dinge offenbar weniger erfolgverheißend fand, als sie von verschiedenen Missionen in Washington und Wallstreet dargestellt worden waren. Es scheint ja auch um Changsha zu einem empfindlichen Rückschlag gekommen zu sein.

Die japanisch-u.s.amerikanischen Besprechungen sind ebenso zum Totlaufen vorausbestimmt wie die japanisch-niederländisch-indischen und im kleinen Stil die Selbstbestimmung des künstlichen USA.-Außenseiterstaates Panama, solange die USA. an ihrem geopolitischen Anspruch festhalten, sich selbst überall einmischen zu dürfen, andern aber nirgends dieses Recht zu gestatten, und wenn es vor dessen Haustür wäre, während die der USA. um die Breite des größten Ozeans entfernt ist und so künstlicher Zufahrtslinien bedarf wie der über Brasilien—Westafrika—Sudan—Iran oder südlich um Australien über Singapur zum Persischen Golf.

Jedenfalls hat die Abberufung oder Auskehr der u.s.amerikanischen Missionare aus dem „unsichtbaren Reich der USA.“ in Ostasien bei der überwältigenden Mehrheit der Einwohnermassen ungeteilte Befriedigung bewirkt. Die wenigen gelegentlichen Werke der Menschlichkeit standen in keinem Verhältnis zu dem Schaden, den sie der einheimischen Hochkultur und der Moral des Wirtschaftslebens zugefügt haben. Leider ist aber der Hauptschaden nun einmal geschehen; Chinas Volks- und Kulturboden hat seine Aufnahmewilligkeit teuer bezahlt. Wie sich Großostasien mit der Tatsache abfinden wird, daß die Philippinen als Fremdkörper zuerst von Südamerika aus, dann unmittelbar von Spanien und nun mehr als vierzig Jahre von den USA. aus seinem eigentlichen Kultur- und Wirtschaftsleben entfremdet worden sind, das wird zu seinen schwierigsten Zukunftsaufgaben gehören, die reichlich so viel Nüsse zu knacken gibt, wie die Auseinandersetzung mit Indonesien und Australien, dem die Schwierigkeit seiner Lage und der Widersinn seiner Blut- und Gutopfer für pazifikfremde Reichsinteressen offenbar im Herbst 1941 schwer auf die Nerven gefallen sind.

Auch an dieser Erdenstelle, an ihr vielleicht am meisten, rächt sich das leidenschaftliche Aufspielsetzen eines höchst wesensverschiedenen weltumspannenden Sammelbesitzes um ideologischer Feindseligkeit willen aus dem Wunsche heraus, überall auf Erden dreinzureden und keinem andern Lebensluft und Lebensraum zu gönnen und so Erschütterungen hervorzurufen, die alles Bestehende um so mehr gefährden mußten, je komplizierter und stoßempfindlicher sein Aufbau war.

Kurznachrichten

KRIEGSEREIGNISSE. — OSTRAUM: Am 2. Oktober begann die große Herbstoffensive gegen die Sowjets, in deren Verlauf im Südabschnitt 6 bis 7 Divisionen der Sowjets zwischen Melitopol und Berdjansk am Asowschen Meer eingekesselt und vernichtet wurden; eingenommen wurde: die Nordküste des Asowschen Meeres, die Städte Taganrog (19. 10.), Stalino, Kramatorskaja, Charkow (24. 10.), Bjalgorod; der Oberlauf des Donez ist in breiter Front erreicht und an mehreren Stellen überschritten (1. 11.); im mittleren Abschnitt der Südfront wurde Orel am 3. 10. genommen und zwei Riesenkessel bei Wjasma und Brjansk gebildet, in denen acht Sowjetarmeen vernichtet wurden; in diesen Abschnitten wurden Kaluga und Kalinin (Twer) erreicht und das Schlachtfeld von Borodino durchschritten. Am 16. 10. wurde ferner Odessa von rumänisch-deutschen Verbänden genommen; die Landenge von Perekop zwischen dem Festland und der Halbinsel Krim wurde in der 2. Hälfte des Oktober durchstoßen, am 2. 11. Simferopol genommen. In der Ostsee wurde Dagö genommen. In den Schlachten von Wjasma und Brjansk verloren die Sowjets 648 196 Gefangene, 1197 Panzer, 5229 Geschütze, im Baltischen Raum verloren die Sowjets seit dem 6. 8. über 300 000 Gefangene, 1581 Panzer, 4063 Geschütze; insgesamt errechnen sich die sowjetischen Verluste seit Beginn des Krieges auf mindestens acht Millionen Mann. Aktionen der Luftwaffe und Marine richteten sich gegen Schiffsziele im Schwarzen Meer, in der Ostsee und im Weißen Meer. — **WESTEN:** Luftangriffe auf die Britischen Inseln und Schiffsziele. Im September verloren die Briten 308 Flugzeuge, dagegen gingen 29 deutsche verloren. Erfolgreiche U-Boot- und Luftangriffe richteten sich gegen britische Geleitzüge. Im September wurden 441 300 BRT. britischen oder den Briten dienstbaren Handelsschiffsraumes versenkt. — **MITTELMEER-RAUM:** Luftkrieg und Kämpfe besonders an der Tobrukfront. — **OSTAFRIKA:** Erfolgreiche Aktionen der Italiener in Gondar.

AFGHANISTAN. — In Kabul wurde eine britische und sowjetrussische Note überreicht, in der das Vorhandensein einer „fünften Kolonne“ in A. behauptet und ähnliche Forderungen erhoben wurden, wie seinerzeit gegenüber Iran. A. hat daraufhin die deutschen und ital. Staatsangehörigen aus dem Lande verwiesen, ohne daß sich der diplomatische und militärische Druck verminderte. — Siehe auch unter Union der Sowjetrepubliken.

ALBANIEN. — Mussolini kündigte in einer Rede die Einrichtung der Selbstverwaltung in A. an.

ARGENTINIEN. — Präsident Castillo erklärte in einer Rede erneut die Neutralität seines Landes. — Siehe auch unter Ver. Staaten v. Nordamerika.

AUSTRALIEN. — Es wurden Minensperren an der Großen Barriere, bei den Dienstag-Inseln und in der Torres-Straße angelegt.

BRASILIEN. — Das Erscheinen von Zeitungen in fremden Sprachen wurde verboten.

CHINA. — Die Gattin des Marschalls Tschiangkeischek klagte in einer Rundfunkrede Großbritannien und die USA. des Doppelspiels gegenüber China an. — Siehe auch unter Ver. Staaten v. Nordamerika.

DEUTSCHES REICH. — Eine gemeinsame deutsch-türkische Erklärung stellte fest, daß die in der letzten Zeit ausgestreuten Gerüchte keinen Anlaß böten, das Verhältnis vertrauensvoller Freundschaft zwischen den beiden Mächten als gestört zu betrachten. — Zwischen dem Deutschen Reich und der Türkei wurde ein Wirtschaftsabkommen bis zum 31. 3. 1943 abgeschlossen, das einen Warenaustausch in Höhe von rund 200 Millionen RM. bzw. die Lieferung deutscher Industrieerzeugnisse einschließlich Kriegsmaterial und türkischer Agrarprodukte und Rohstoffe vorsieht. — Am 2. 10. erließ der Führer zum Beginn der neuen großen Offensive im Ostraum einen Tagesbefehl an die Truppen, in der die Furchtbarkeit der nunmehr überwundenen Gefahr im Osten gekennzeichnet wurde. Ferner wurde darin u. a. bekanntgegeben, daß etwa 25 500 km Eisenbahnen im Osten wieder in Betrieb genommen sind, wovon 15 000 km auf europäische Spur umgenagelt wurden. (Die Auslandspresse bezeichnet diese Angliederung des östlichen Eisenbahnnetzes an das europäische Verkehrssystem als eine der größten revolutionären Tatsachen.) — Im Reich weilten zu Besprechungen der ital. Außenminister Graf Ciano, die führenden Staatsmänner der Slowakei, der franz. Botschafter de Brinon und zwei türkische Generale. — Die Reichsregierung hat in einer Erklärung vom 1. 11. die persönlichen Behauptungen Roosevelts über das Vorhandensein einer deutschen Landkarte mit einem Aufteilungsplan für Südamerika und eines Planes zur Aufhebung sämtlicher Religionen der Erde als Fälschungen plumpester Art und absurde Erfindungen bezeichnet und diese Erklärung allen neutralen Regierungen notifiziert. Im zweiten Punkt dieser Erklärung wird festgestellt, daß

nach den Verlautbarungen der amerikanischen Marinebehörden von einem deutschen Angriff auf die beiden amerikanischen Zerstörer „Greer“ und Kearny“ keine Rede sein kann und ein solcher Angriff tatsächlich nicht erfolgt ist, sondern daß beide Zerstörer ihrerseits stundenlange Angriffe gegen deutsche U-Boote unternahmen, so daß sich diese Boote schließlich gezwungen sahen, von ihren Kampfmitteln Gebrauch zu machen. Angreifer (Aggressoren) sind somit die USA. — Siehe auch unter Großbritannien und Ver. Staaten von Nordamerika.

FINNLAND. — Die britische Drohnote, F. bei Fortsetzung des Krieges als Feind Englands zu betrachten, wurde von der finnischen Regierung mit einer klar ablehnenden Note beantwortet, in der die finnischen Gründe für die Weiterführung des Krieges gegen die Sowjets bekanntgegeben wurden. — Siehe auch unter Ver. Staaten v. Nordamerika.

FRANKREICH. — Staatschef Pétain gab durch Rundfunk die Verhängung der Festungshaft für Daladier, Blum, Gamelin, Reynaud, Mandel bekannt.

GROSSBRITANNIEN. — Eine Reihe britischer Luftmarschälle wurde in den Ruhestand versetzt. — Parlamente und Öffentlichkeit in G. beschäftigten sich mit der Errichtung einer „zweiten Front“, das heißt mit einer Invasion auf den europäischen Kontinent im Westen. Es wurde an der Regierung heftig Kritik geübt, weil sie die Errichtung einer solchen Front versäumt hätte, während man sich von Regierungsseite bemühte, nachzuweisen, daß G. zu einem derartigen Unternehmen militärisch nicht befähigt ist. — G., die USA. und Niederländisch-Indien beschlossen in einem Abkommen die Sperrung der Öllieferungen nach Japan. — Die Suezkanalgesellschaft wurde nach Kairo verlegt. Eine Änderung im Rat sichert G. und Ägypten die entscheidenden Positionen der Gesellschaft. — Die brit. Botschafter in Ägypten und im Irak wurden mit den Befugnissen von Kolonialgouverneuren versehen. — Britische Offiziere übernahmen die Befehlsgewalt über die irakische Armee. — Eine angebliche Landung von 40 000 Briten in Archangelsk wurde von britischer Seite dahin dementiert, daß nur einige hundert Mann eingetroffen wären. — Die Inder verlassen Thailand. — Siehe auch unter Afghanistan, Finnland, Iran, Saudie, Syrien, Ver. Staaten v. Nordamerika.

IRAK. — Die Aufstandsbewegung nimmt zu. — Nach großen Schwierigkeiten wurde unter dem Britenfreund Nuri Said ein neues Kabinett gebildet. — Siehe auch unter Großbritannien.

IRAN. — Es sind Verhandlungen im Gange, um I. zu einem Bündnis mit Großbritannien

und der Sowjetunion zu zwingen — Die Aufstände gegen die Besatzungsmächte sollen sich ausbreiten. — Infolge Reibungen zwischen den britischen und sowjetischen Truppen in Teheran haben beide Parteien ihre Einheiten aus der Stadt zurückgezogen. — Die brit. Truppen haben die Leitung der iranischen Bahnen offiziell übernommen. — Der frühere Schah wurde nach der britischen Insel Mauritius gebracht. — Der neue Schah wurde gezwungen, auf den Oberbefehl über die iranische Wehrmacht zu verzichten. — Siehe auch unter Großbritannien und Union der Soz. Sowjetrepubliken.

ISLAND. — Die isländische Regierung trat zurück. Ursache ist die wachsende Spannung zwischen Bevölkerung und britisch-amerikanischer Besatzung.

ITALIEN. — Der Großmufti von Jerusalem, Sayed Amin el Husseini traf nach seiner Flucht aus dem Iran am 27. 10. in Italien ein.

JAPAN. — Am 16. 10. trat das Kabinett Konoye zurück. Der Rücktritt rief in den angelsächsischen Pazifikgebieten größte Bestürzung hervor. — Die neue Regierung wurde vom früheren Kriegsminister Tojo gebildet. Tojo bezeichnete als sein Programm die Beendigung des Chinakonfliktes, die Schaffung eines großasiatischen Lebensraumes, die Verstärkung der Beziehungen zu den Achsenmächten und Verstärkung der Kriegsstruktur des Landes. — Außenminister ist Schigenori Togo. — Die USA.-Post wird der Zensur unterworfen. — Mit Portugal wurde ein Vertrag über eine Fluglinie nach Timor abgeschlossen. — Siehe auch unter Großbritannien.

KOLUMBIEN. — Die Regierung trat zurück.

KROATIEN. — Seit 10. 10. ist die kroat.-serb. Wirtschaftsgrenze an die staatliche Grenzlinie Sawa—Donau verlegt, so daß der Bezirk Semlin zum kroat. Hoheitsgebiet gehört. — Am 27. 10. wurde in Agram der kroatisch-italienische Vertrag über die kroatisch-montenegrinische Grenzziehung unterzeichnet. Die Grenze verläuft von Dubrovnik (Ragusa) entlang der alten österreichisch-montenegrinischen Grenze bis zum kroatisch-serbisch-montenegrinischen Dreiländereck am Kljunakgipfel. — Staatsführer Pawelitsch unterzeichnete am 30. 10. drei Gesetze über die Rechte der deutschen Volksgruppe. Der deutsche Volksgruppenführer erhält die Stellung eines Staatsdirektors. Der freie Gebrauch der deutschen Sprache und der Symbole des Deutschen Reiches wird gewährleistet. In Gemeinden mit mindestens 10 v. H. Deutschen ist die deutsche Sprache im Behördenverkehr zugelassen, in Gemeinden mit mehr als 20 v. H. Deutschen sind Deutsch und Kroatisch gleichberechtigt. Deutsche Beamte bedürfen einer Würdigkeitsbescheinigung der deutschen Volks-

gruppenführung und können nur mit deren Zustimmung bestellt, entlassen, versetzt oder pensioniert werden. Sie leisten den Eid auf den Führer und den Poglawnik.

MONTENEGRO. — Siehe unter Kroatien.

NIEDERLANDE. — Die Nationalsozialistische Niederländische Arbeiterpartei van Rappards (NSNAP.) hat ihre Tätigkeit zugunsten der nationalsozialistischen Bewegung Musserts (NSB.) eingestellt.

NIKARAGUA. — Siehe Ver. Staaten v. Nordamerika.

PANAMA. — Der Staatspräsident Arias wurde von USA-freundlichen Kreisen gestürzt, weil er die Bewaffnung der Schiffe P.'s verweigert hatte. — Die neue Regierung ordnete die Bewaffnung der Handelsschiffe Panamas an.

PORTUGAL. — Siehe unter Japan.

SAUDIE. — Von britischer Seite wurde König Ibn Saud das Angebot gemacht, seinen Sohn zum König Syriens, Transjordanien und Palästinas zu erheben.

SCHWEIZ. — Eine „Freiwillige Schweizer Hilfsaktion“, bestehend aus Ärzten und Krankenschwestern, wurde an die deutsche Ostfront entsandt.

SPANIEN. — Auf der ersten Tagung des „Rates der Hispanität“ am „Tag der Rasse“ richtete Staatschef Franco eine Proklamation an die ibero-amerikanischen Länder, in der er die Wiederherstellung der iberischen Gemeinschaft forderte.

SÜDAFRIKANISCHE UNION. — Die Rekrutierung der Eingeborenen wird vorbereitet.

SYRIEN. — Die Unruhen gegen die britischen Invasionstruppen dauern an.

THAILAND. — Der Erstminister verkündete in einer Botschaft den Neutralitätswillen des Landes.

UNGARN. — Am 15. 10. traf der bulgar. Ministerpräsident Filoff zu einem Staatsbesuch in Budapest ein.

UNION DER SOZ. SOWJETREPUBLIKEN. — Infolge der militärischen Mißerfolge fand in der obersten militärischen Führung der Sowjets eine Umbesetzung statt. Die drei Sowjetmarschälle Timoschenko, Woroschilow und Budjenny erhielten andere Verwendungen bzw. wurden ausgeschaltet. Die Mittelfront übernahm General Schukow. — Die Regierung und die ausländischen Vertretungen haben Moskau verlassen und sich in Samara (Kuibyschew) niedergelassen. — In Moskau wurde der Belagerungszustand verhängt. Die Bevölkerung wurde zur äußersten Verteidigung der Stadt aufgerufen und herangezogen. — Die Regierung gibt den Einsatz „ziviler Soldaten“ bekannt. — Nach britischen Meldungen werden die motori-

sierten Sowjettruppen aus dem Iran zwecks Einsatz an der Front zurückgezogen, nach italienischen Meldungen werden desgleichen Kontingente der Fernostarmee von der mandschurischen Grenze nach dem Westen abgezogen. — Sowjettruppen fielen aus Iran in afghanisches Gebiet ein. — Siehe auch unter Afghanistan, Iran, Großbritannien und Ver. Staaten v. Nordamerika.

VER. STAATEN VON NORDAMERIKA. — Roosevelt forderte weitere Kredite für Rüstung und Britenhilfe an. — Nach amerikanischen Pressenachrichten hat Roosevelt an Großbritannien die Forderung gerichtet, den USA. das Recht zur Benutzung aller britischen Stützpunkte einzuräumen, das Präferenzsystem von Ottawa aufzuheben und insbesondere nach dem Krieg den USA.-Waren Gleichberechtigung auf allen britischen Märkten zu gewähren und den USA. eine Beteiligung an der britischen Rohstoffkontrolle über einige monopolisierte Rohstoffe (Gummi, Zinn) einzuräumen. — Die USA. schlossen mit Tschungking ein Abkommen, das den USA. für 90 Jahre ein Monopol auf die Ausbeutung der chines. Rohstoffquellen sichert. — Die USA. und Argentinien schlossen einen Handelsvertrag auf Präferenzgrundlage. — Die USA. und Nicaragua schlossen ein Abkommen über „engere Zusammenarbeit“ auf Grund des Leih- und Pachtsystems. — Zwischen den USA. und der neuen Panama-Regierung finden Verhandlungen über die Überlassung von Flugstützpunkten an die USA. statt. — In den USA. wurden 18 an Peru zu liefernde Flugzeuge beschlagnahmt. — Guatemala wurde ultimativ aufgefordert, alle Deutschen im Lande auszuschalten und den USA. bestimmte Rechte einzuräumen. — Nach britischen Meldungen wurde von amerikanischer Seite die Entsendung amerikanischer Marinetruppen zum Schutz eines USA.-Stützpunktes in Nordirland vorgeschlagen. — Die von Roosevelt aufgestellte und zur Wiederholung des Schießbefehls an die USA.-Flotte benutzte Behauptung, von einem Angriff eines deutschen U-Bootes auf den us-amerikanischen Zerstörer „Greer“ wurde vom Marineausschuß des USA.-Senats dahin aufgeklärt, daß der Zerstörer im Zusammenwirken mit einem britischen Flugzeug das U-Boot mit Wasserbomben angriff, nachdem er von dem Flugzeug zu Hilfe herbeigerufen worden war. — Am 17. 10. verbreitete Roosevelt die Nachricht, daß ein deutsches U-Boot den us-amerikanischen Zerstörer „Kearny“ südwestlich Island torpediert hätte. Nachträglich wurde von amerikanischer Seite bekanntgegeben, daß der Zerstörer zuerst das U-Boot angegriffen hat. Die amerikanische Behauptung diente der Durchpeitschung der Abstimmung über die Abänderung des Neutralitätsgesetzes, bei der

mit 259:138 Stimmen die Bewaffnung der USA.-Handelsflotte bewilligt wurde. — Am 27. 10. stellte Roosevelt die Behauptung auf, er hätte eine deutsche Landkarte in der Hand, auf der der Plan einer Aufteilung Südamerikas dargestellt wäre, ferner besäße er ein deutsches Dokument, wonach der Nationalsozialismus die Abschaffung aller Religionen auf der Erde plane. Von der USA.-Presse über die Originale befragt, verweigerte Roosevelt die Auskunft über ihre Herkunft und lehnte eine Vorlage der angeblichen Dokumente ab, er könne seine Mittelsmänner nicht

preisgeben. Dabei wurde einen Tag später in einer argentinischen Zeitung die angebliche Karte veröffentlicht. — Roosevelt stellte 100 Millionen Dollar für Kriegslieferungen an die Sowjetunion bereit. In einer Botschaft an Stalin drückte er seine Hoffnung auf einen Sieg der Sowjets aus. — Staatssekretär Hull kündigte diplomatische Aktionen in Finnland an, um die Finnen zur Einstellung des Krieges zu zwingen. Die Japan-Post wird der Zensur unterworfen. — Siehe auch unter Deutsches Reich und Großbritannien.

(Abgeschlossen 2. 11. 41.)

WOLFGANG SCHWARZ

Späne

Japanisches Christentum

„Die Japaner verkauften vor einiger Zeit dem USA.-Protestantismus“, so hieß es in dem pittoresken business-Jargon der Time (New York, 5. Mai 1941), „die Idee, daß die neugeeinte christliche Kirche Japans besser sei als ihr Ruf. Neun führende japanische Christen überzeugten bei einem Treffen in Riverside in Californien 16 einflußreiche Vertreter großer USA.-Kirchen, daß kein Grund zur Aufregung bestehe über die in Japan neuerdings erfolgte Beschränkung der christlichen Missionstätigkeit.“

Im vergangenen Sommer war zum erstenmal ein Krieg zwischen USA. und Japan politisch möglich geworden. Der japanische Staat belegte deshalb ausländische Missionare und Missionsgelder mit dem Bann. Bevor es zu weiteren kirchenrechtlichen Maßnahmen kam, tat sich (mit Ausnahme der Katholiken, der Griechisch-Orthodoxen, der Episkopalen und der Siebentage-Adventisten¹⁾ die japanische Christenheit zu einer, neben dem Buddhismus und Schintanismus öffentlich-rechtlich anerkannten, Religionsgemeinschaft zusammen. Nur noch japanische Staatsangehörige dürfen kirchliche Ämter bekleiden; kein kirchlicher Beamter darf mehr vom Ausland unterhalten werden. Die japanischen Christen erklären sich bereit, an den Schintofeiern teilzunehmen, erhielten jedoch dafür vom Kultusministerium die Zusicherung, daß dieser Kultus nicht als Religion, sondern als reiner Staatskultus — wie etwa ein Gefallenengedenktag in Europa — zu betrachten sei. Die Schinto-Gottheit Amaterasu Omikami sei etwas anderes als der absolute Gottesbegriff, erklärt ein amtlicher Erlaß. Um in Zukunft jede Möglichkeit einer Verwechslung vorzubeugen, hat die neue Kirche den bisherigen Namen Gottes ‚Kami‘, den die ersten Missionare für ihre Bibelübersetzung aus dem Schintokult übernahmen, durch

‚Kamisama‘ (etwa Allerhöchster), ‚Ainokami‘ (Gott der Liebe) und ‚Shu‘ (Herr) ersetzt. Über die Hälfte der Anfang 1940 in Japan noch tätigen Missionare ist seitdem nach USA. zurückgekehrt. Die christliche Kirche Japans stellt deswegen ihre eigene Missionstätigkeit aber nicht ein. Letztes Jahr veranstaltete sie 247 Versammlungen, an denen 86 485 Besucher teilnahmen und erzielten 1868 Übertritte, womit die Mitgliedschaft um 1% zunahm. Die amerikanischen Kirchenleute kehrten auf Grund dieser Erfolgsberichte aus Riverside mit dem Eindruck in ihre Heimat zurück, daß die ‚Nippon Kirisuto Koydam‘ mehr Aussicht habe, im Laufe der Zeit Japan zum Christentum zu gewinnen als alle ausländischen Missionsgesellschaften zusammengenommen.“

Begegnung mit einem Buchtitel

Nach einer „Bahnpost-Geographie“ greift auch der Nicht-Postfachmann neugierig, besonders wenn sie ihm gleich das Motto des Generalpostmeisters von Nagler vor Augen hält: „Eisenbahnen sind vervollkommnete Kunststraßen, der Betrieb darauf ist eine vervollkommnete Postanstalt. Von höchster Wichtigkeit ist es daher, daß Post- und Eisenbahnbetriebe mit möglichster Einheit ineinandergreifen“ (1839). Blättert man, nun vollends gefesselt, weiter, wird man jedoch enttäuscht: 200 Seiten Listen von Bahnpostämtern und der dazugehörigen Eisenbahnstrecken, nichts weiter. Also eine nützliche und für den Postbetrieb notwendige Zusammenstellung, aber doch keine Erdkunde, keine Geographie, keine „Beschreibung“, sondern ein „Verzeichnis“. Buchhändlerische Aufmachung! sagt man sich schon. Doch dann stellt sich aus dem Vorwort heraus, daß der Name nicht neu geprägt ist, um zum Kaufe zu verleiten, sondern: „Bahnpost-Geographie ist ein wichtiges Fach im Lehrplan des Ausbildungswesens der Deutschen Reichspost.“ Es blüht also außer-

1) Die den Samstag statt des Sonntag heiligen.

halb von Publizistik und Fakultät ein Zweig der Geographie, von dem kein Lehrbuch berichtet.

In erneuter Entdeckerfreude stellt man nun fest, daß dies Buch mit der Hinzufügung „wichtiger Bahnposten der Ostmark“ den Großdeutschen Raum auch bahnpostalisch vollendet und mit den Verzeichnissen von „Bahnposten und Eisenbahnen im Generalgouvernement“, von „wichtigen Bahnposten im Protektorat Böhmen und Mähren“ und von „Eisenbahnen im Elsaß, in Lothringen und in Luxemburg“ der letzten deutsch-europäischen Entwicklung Rechnung trägt. Der Durchleser des Inhaltsverzeichnisses wird dann sogar auch noch historisch interessiert. Unterscheidet es doch zwischen „1. Bahnpostämtern 1—33 im Reich. 2. Bahnpostämtern 1—3 in Bayern, 3. Bahnpostämtern in Württemberg“: eine Zählart, die auf die süddeutschen Reservatrechte aus der Bundesstaatlich-Kaiserlichen Verfassung von 1866/71 deutet. Dies reizvolle Rudiment aus dem bismarckischen Zeitalter freilich wird mit der Neuordnung des Reiches in Gaue aus den kommenden Auflagen der „Bahnpostgeographie“ verschwinden.

Frankreich im „Krieg der Kontinente“

Die Halbmonats-Chronik der „Revue des Deux Mondes“ (Paris, 111. Jahrgang) enthält wohlabgewogene Betrachtungen aus der Feder ihres Hauptschriftleiters André Hau-meix. In den beiden Septemberheften faßte er die innere und äußere Lage Frankreichs zusammen:

„Die Botschaft des Marschalls vom 12. August an die Nation rief mit wahrhaft väterlicher Autorität die Bürger zur freiwilligen Mitverantwortung auf, hielt es zugleich aber und mit Recht auch für notwendig, Maßnahmen und Strafen gegen die Böswilligen anzukündigen. Denn 40 Jahre radikaler Entartung untergruben den Gemeingeist. Besäßen die Franzosen noch alle den gesunden Menschenverstand ihrer Vorfahren, gäben sie sich durchweg über die wirkliche Lage der Nation Rechenschaft, und verstünden sie ausreichend die Lehren der Geschichte, so arbeiteten sie an dem Werke des Marschalls von Herzen mit. Sie sollten deshalb nicht gedankenlos jede behördliche Maßnahme lobpreisen; aber ihr Trachten nach dem Gemeinwohl würde nicht auf Widerstand gegen den Staatschef hinauslaufen. Das ‚System‘ war vor einem Jahr so allgemein verurteilt, daß seine Nutznießer sogar auf ihre Leichenrede verzichteten. Doch die Republikaner betrachten die Regierung des Marschalls offenbar mehr als unvermeidlichen Übergang bis zu einer Wiederkehr der alten Zustände; das ist freilich mehr ein Beweis von Kurzsichtigkeit als von Voraussicht.“

„Frankreichs Lage ist durch den Waffenstillstandsvertrag geregelt; wie alle solche Abmachungen, war er nur vorläufig gemeint. Je länger er besteht, um so drückender wird er. Das Land von außerhalb Paris aus zu regieren ist schwierig; doch kann die Regierung unter tragbaren und mit ihrer Unabhängigkeit verträglichen Bedingungen zur Zeit noch nicht übersiedeln. Stupide, kleine Geister begreifen ebensowenig wie Illusionisten und Träumer, was die Fortdauer des Krieges und die Besetzung bedeuten. Der Marschall ließ sich durch keinerlei von außen oder innen kommenden Druck von seiner geraden, seit einem Jahr innegehaltenen Linie abbringen, bei den vertraglichen Abmachungen zu bleiben und für die Ehre und Würde Frankreichs zu sorgen. Unter dem Druck der Ereignisse Staatsmann geworden, sagt er, wie immer, nur die Wahrheit — ohne deshalb mehr als das Notwendige zu sagen. Seine Haltung ist so über jede Kritik erhaben, daß die gegen ihn unternommenen Machenschaften wirkungslos bleiben. Soweit sie aus dem Auslande stammen, verletzen sie mit einem erstaunlichen Mangel an Takt und Einsicht das französische Nationalgefühl schwer, denn im ganzen weiß unser Volk, daß die Nöte noch nicht vorbei sind. Solange die Auseinandersetzung dauert, kann Frankreich nichts Besseres tun, als Haltung zu bewahren und die Kräfte der Ehre, Disziplin und Vaterlandsliebe zu pflegen!“

„Die von dem Staatschef und seinen Beauftragten gegebenen Befehle wurden nicht immer befolgt, sondern vielfach sabotiert. Das ganze Land ist mit dem Eingreifen aus Vichy einverstanden. Doch wird noch einige Zeit vergehen, bevor Minister und Staatssekretäre, Präfekten und die anderen leitenden Beamten alle der Führung des Marschalls aus innerer Überzeugung folgen. Wesentlich ist, daß dieses Ziel unter allen Umständen erreicht wird. Die Veröffentlichung der Listen der Freimaurer im Amtsblatt ist ein guter Anfang. Ebenso war es an der Zeit, mit den Untersuchungsverfahren gegen die Internierten in Rom endlich Schluß zu machen. Auch wenn kein Gesetz die Bestrafung unfähiger Minister vorsieht, so ist sich das Volk doch bewußt, daß das Unglück von 1940 nicht von ungefähr hereinbrach, sondern daß es Verantwortliche gibt.“

„Die Botschaft erinnerte daran, daß der Marschall Frankreichs Mitarbeit an einem neuen Europa wünscht, in dem die Völker in Frieden leben können und die alten Zwistigkeiten begraben sind. Aber sie wies auch darauf hin, daß es sich um eine Arbeit auf lange Sicht handelt, die die Entspannung der Geister, eine gerechte Regelung und die Rückkehr des Vertrauens in sich schließt. Von einer solchen besseren Welt sind wir noch weit entfernt.“

„Der deutsch-russische Krieg wendete die Weltlage. Er entspricht durchaus unseren Vorstellungen von den politischen Zielen und der Kühnheit der militärischen Führung des Reiches. Im Westen bot ihr der Ozean Halt. Im Süden stieß sie mit der Eroberung von Kreta ebenfalls bis zum Meer vor. Nur der Osten bot noch strategische Möglichkeiten. Die Engländer versuchen nun, den Sowjets auf dem Wege über den Iran Hilfe zu leisten. Vielleicht dachten sie dabei schon an einen russischen Rückzug bis zur Wolga und zum Ural: dann entstände eine gewaltige Asienfront vom Eismeer bis zum Indischen Ozean und Persischen Golf.“

„In unserem Zeitalter gilt mehr als im Altertum das Gesetz: Die Geschichte zerfällt nicht in vereinzelte, voneinander unabhängige Vorgänge. Jedes Ereignis hat eine Unzahl von vielfach unvorhersehbaren Auswirkungen zur Folge. Der Krieg erschüttert auch Länder, die dem Beginn des Konfliktes fernstanden. Es handelt sich heutzutage nicht bloß um die Zusammenstöße zweier Heere und den Sieg des besser geführten, sondern um denkbar tiefgehende Auseinandersetzungen, in denen über die Unabhängigkeit, ja das Dasein von Völkern entschieden wird. Jeder Krieg dauert bis zur Erschöpfung der Kräfte; er verlangt den vollen Einsatz der ganzen Nation. Kein europäischer Staat ist auf seine europäischen Gebiete beschränkt; jeder verfügt über Kolonien, Freunde, Verbündete in der ganzen Welt. Der Krieg bezieht allmählich selbst die entlegensten Hilfsquellen und -gebiete ein. Zum erstenmal in der Kriegsgeschichte haben die Kriegführenden die ganze Weltkarte zu berücksichtigen¹⁾. Die strategischen Pläne werden in ungeheuren Räumen verwirklicht; Afrika, Asien, Australien sind in das diplomatische Ringen und die militärischen Vorbereitungen miteinbezogen.“

„Frankreich empfindet es schmerzlich, daß in Amerika über seine Lage so falsche Auffassungen herrschen. Der Marschall stellte den Sachverhalt in wenigen Worten klar und wandte sich an den Billigkeitssinn der Amerikaner, die sich Frankreichs Schwierigkeiten vor Augen halten sollten. Die Vereinigten Staaten wollen keine Umwälzungen in der Welt zulassen, ohne selbst dabei eine Rolle zu spielen. Das bedeutet nicht, daß sie auf jeden Fall in den Krieg eintreten — aber in dem gewaltigen Konflikt, der die Erde erschüttert, bezogen sie klar Stellung²⁾. Der

Verlauf der strategischen Operationen hängt vom Reich ab. Nach dem Sieg über die Sowjetarmeen und der Erreichung der Linie Weißes Meer — Schwarzes Meer wird es sich kaum in die Verfolgung der übrigbleibenden Sowjetstreitkräfte verlieren. Der Kampf gegen die Rote Armee war härter als man dachte. Aber die deutsche Führung ist der russischen so überlegen, daß sie in Kürze die Ergebnisse erzielt, die dem Feldzug ein Ende setzen. Das Reich dürfte sich nach dem Siege mit leerer Ausdehnung kaum abgeben; ist es doch in den Besitz der wesentlichen und von ihm erstrebten Sicherheiten gelangt.

England fördert die Abschaffung der Sklaverei

„Giornale d'Italia“ (Rom, 10. Sept.) veröffentlichte Oberst Arturo Ferraras Darstellung einer englischen Niedertracht.

„In Italienisch-Ostafrika kämpfen bekanntlich auch äthiopische Freischärler. Von England ausgehalten, nennen sie sich ‚abessinische Patrioten‘. Unter ihnen sind die ‚Emigranten‘ zahlreich, die aus dem Imperium nach der Eroberung verdrieten, weil die Justiz manche Hühnchen mit ihnen zu rupfen hatte. Diesen Horden, die von britischen Abenteurern geführt werden und sich einer uneingeschränkten Freiheit, zu rauben und zu plündern, erfreuen, schieben die Engländer die schwierigsten und gefährlichsten Aufgaben zu, denn englische Truppen meiden lieber Gebiete, in denen es keine Straßen gibt oder das Klima besonders unerfreulich ist. Neuerdings lassen sich Eingeborenenstämme durch Ströme von Talern¹⁾ in das feindliche Lager locken. Das dafür ausgelegte Geld werden sich die Engländer allerdings mit hohem Zinseszins im geeigneten Augenblick zurückzahlen lassen. Wenn auch infolge der Abschneidung vom Mutterlande unsere Waffen knapp werden und die Abwehrkraft unserer Truppen nicht zunimmt, haben diese edlen Scharen sich manchen Zahn ausgebissen. Die Felsen von Uolcheft könnten davon berichten, wie die von den Briten auf unsere Stellung gehetzten ‚Patrioten‘ den Boden vor unseren Stellungen ebenso reichlich wie erfolglos mit ihrem Blute tränken. Es ging dabei wie in der Sowjetunion zu, wo Spezialabteilungen der GPU. beim leinsten Schwanken von hinten auf die kämpfende Truppe feuern. Schon oft wurden die Banden von unseren tapferen Stoßtrupps

Rolle könnte Amerika doch spielen, wenn es die Unabhängigkeit seiner Politik aufrecht-erhielte! Im Vollbesitz seiner Stärke könnte es einen mächtigen Beitrag zur Beendigung des Krieges leisten, vorausgesetzt, daß es ihm fernbliebe.“

1) Die ursprünglich in Wien geprägten Maria-Theresia-Taler bilden auch heute noch die Grundlage der abessinischen Währung.

1) Amerikanische Flugzeuge fliegen z. B. über Mittel- und Südamerika, Mittelfrika, Ägypten, West- und Vorderasien an die Westfront der Sowjetunion.

2) In einem am 28. September in Vichy abgegebenen Interview mit dem Vertreter der United Press erklärte Pétain: „Welch große

aus ihren Stellungen geworfen. Selbst die britischen Befehlshaber mußten oft genug türmen, so bei Uolchefit und Culquabert, wo die Truppen aus Italien den Kolonialsoldaten, mit denen sie jede Gefahr und Mühe teilen, ein Vorbild an Wagemut und Todesverachtung gaben.

Die Engländer machen es freilich anders. Sie schicken lieber andere ins Gemetzel und sehen von weitem dem Ausgang der Kämpfe zu, in denen ihre Söldlinge sich verbluten. Immerhin scheinen die „Patrioten“ allmählich etwas vorsichtiger zu werden. Sie verlangten von den Engländern, ein Verfahren ausfindig zu machen, um ihr liebes Ich vor den Folgen des Betretens unserer Minenfelder zu bewahren. Die Engländer haben alsbald auch ein Mittel gefunden. Es ist nach ihrer eigenen Auffassung ein glänzender Einfall und äußerst er-

folgreich; nach der anderen entspricht es durchaus der Humanität, die die Engländer von jeher auszeichnet.

Die Engländer halten sich für die Vorkämpfer der Abschaffung der Sklaverei. Da es in Abessinien nun aber immer noch viele Sklaven gibt, betrachten sie es als das einfachste, diese Sklaven auszurotten, da die Beseitigung der Sklaverei zu viele Schwierigkeiten macht. Gedacht, gesagt, getan: So lassen sie vor die angreifenden Banden Scharen von Sklavinnen zusammentreiben, die sie auf die Minenfelder jagen. Sie fliegen dann zu Hunderten in die Luft. So schont man englisches Söldnerblut und kann sich noch rühmen, die Abschaffung der Sklaverei in Abessinien gefördert zu haben. Ein herrliches Ergebnis humaner Kriegführung — aber England wird auch hierfür noch zur Rechenschaft gezogen.“

KURT VOWINCKEL

Zivilisationsschäden am Menschen

Zivilisationsschäden am Menschen. Hrsg. v. H. Zeiß und K. Pintschovius. 8, 324 Seiten, München 1940, I. F. Lehmanns Verlag. Kart. 13,— RM., geb. 14,50 RM.

Es sind zwei alte Freunde und Mitarbeiter der Geopolitik, die sich von der Medizin und der Psychologie her zusammengefunden haben, um eine jener Fragen zu beantworten, die der Geopolitik Ausgangspunkt weitreichender Untersuchungen und bedeutungsvoller Schlüsse werden können, die sie aber aus eigenem Vermögen nicht beantworten kann und nicht beantworten soll, wenn sie sich an ihr eigentliches Arbeitsgebiet hält.

Auch dies Buch gibt, wie die Herausgeber einleitend feststellen, keine endgültige Antwort auf die Frage: Leidet der biologische Wert eines Volkes unter der Zivilisation? Ein Sammelwerk wird es schon aus dem Grund nicht können, weil die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter nicht einheitlich in ihrer Ausgangsstellung sein können. Gerade der Versuch, den Begriff der Leib-Seele-Einheit durch Beiträge von medizinischer und psychologischer Hygiene zu verwirklichen, mußte die Gefahrlage dieses Versuches erhöhen. Er scheint mir gerade deshalb gelungen.

Für die Geopolitik besonders wertvoll ist der Versuch einer „psychologischen Zivilisationsbilanz“, den Dr. Werner Achelis beiträgt. Wir entnehmen ihm nachstehend einige Folgerungen:

Wenn man von dem leichtfertigen, durch nichts begründeten Optimismus der ewigen Fortschrittler und Zivilisationsanbieter absieht, gibt es also drei Möglichkeiten der grundsätzlichen Einstellung zum Zivilisationsproblem im Sinne der inneren Bewertung. Die eine ist die Rousseausche, die ihrem Wesen nach pessimistisch ist, einerlei, ob sie von einer unmöglichen Rückkehr in den Urzustand träumt oder sich resigniert ergibt. Die andere ist die eines gemäßigten Pessimismus, wie er in unserer Zeit von vielen einsichtigen Köpfen vertreten wird. Man stellt sich sachlich ein, nimmt das scheinbar Unvermeidliche als gegeben hin, so wie der alternde Mensch sich mit den Schattenseiten des Alters abfinden muß, geht aber nun zum Gegenangriff über und ist optimistisch in den Methoden. Die Parole lautet: Schadenbekämpfung und Gegenangriff der Hygiene.

Die dritte grundsätzliche Möglichkeit, wie sie gefühlsmäßig vom Na-

tionalsozialismus vertreten wird, ist gegeben durch Besinnung auf das Wesen des Zivilisationsvorganges selbst. Ist Zivilisation Ausdruck eines Vorganges in der Kulturmenschheit im Sinne einseitig gewordener Differenzierung, und wird dieser Vorgang als solcher in seiner wahren Bedeutung bewußt, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß gesunder Instinkt im Bunde mit gereifter Einsicht zu einer allgemeinen Selbstbesinnung in der westlichen Menschheit führen und das verlorene Gleichgewicht von innen her wiedergewonnen wird. Wir haben dann nicht Mißstände im Bereich der Zivilisation zu ändern, sondern uns auf uns selbst zu besinnen und der Stimme der Natur in uns Raum zu geben. Dann werden wir es auch nicht mehr nötig haben, die zivilisatorische Lebensform, ohne die ein gewaltiger Prozentsatz der heutigen Menschheit verhungern müßte, zu verketzern und insgeheim als totalen Unwert zu empfinden. Vielmehr kämen wir umgekehrt allererst in die Lage, befreit vom trügerischen Zivilisationsrausch, die Zivilisation als Ausdruck unserer Kraft von innen her positiv werten und den äußeren Zivilisationsprozeß sinnvoll steuern zu können. Zivilisationsrausch sowohl wie geheimer Zivilisationsüberdruß sind beides Zeichen einer ungesunden inneren Einstellung zur Zivilisation als historisch gegebener Tatsache.

Es muß daher hier mit allem Nachdruck vertreten werden, daß wir erst durch die nationalsozialistische Revolution fähig geworden sind zu begreifen, welch ein Unterschied es ist, ob Regierungskommissionen oder wissenschaftliche Gremien Pläne ausarbeiten zur Wiederherstellung natürlicher Verhältnisse, oder ob für ein ganzes Volk als Staatsgrundgesetz die Losung ausgegeben wird: „Blut und Boden!“

„Blut ist ein ganz besonderer Saft“, und der Boden hat mit den „Müttern“ zu tun. „Natürliche Verhältnisse“ aber sind eine Abstraktion. Man glaube ja nicht, daß dies Belanglosigkeiten der Redeweise sind, um die sich der Praktiker nicht zu kümmern braucht. Im Gegenteil, hier und nirgendwo anders ist das Zivilisationsproblem in seinem Kern zu fassen. In dem heutigen Kampfruf Blut und Boden steckt nicht mehr und nicht weniger als die großartige Eingebung, daß es nur einen Weg zur Gesundung gibt: Zurück zur Natur, aber nun nicht mehr im ursprünglichen Sinne der Weltfluchtromantik oder im pseudorealistischen Sinne der künstlichen Wiederherstellung von Verhältnissen, die man für natürlich hält, sondern im Sinne: zurück zur Natur in uns selbst! Diese neue, mächtigere Losung aber spricht allerdings zu uns nur durch die Stimme des Blutes. Es liegt an uns, unser Ohr für diese Stimme zu schärfen. Denn was draußen in der Welt mit den symbolischen Worten Blut und Boden angesprochen wird, ist psychologisch (in der Welt innerer Erfahrung) der Bereich der natürlichen Seelenkräfte, die wesentlich außerhalb des Bewußtseins wirken. Hiervon aber hat der zivilisierte Durchschnittseuropäer nur ein höchst dürftiges Wissen und eine ganz ungeordnete, unlebendige Erfahrung. Seine Fähigkeit, das Spiel dieser Kräfte zu erfassen, gleicht in seiner Roheit und Undifferenziertheit den unbeholfenen Versuchen der Primitiven, die physikalischen Gewalten zu meistern. Es fehlt hier dem Europäer an einer geistigen Tradition, die ihm den Weg wies. Denn die christliche Tradition, für die die Seele etwas Außerweltliches und damit Übernatürliches war, hat ihn bis heute daran gehindert, sich selbst als Natur zu entdecken, ihr Gesetz zu begreifen und damit zum Herren seines Schicksals zu werden.

Der Prozeß der modernen Zivilisation, der ja mit der Entwicklung der exakten Naturwissenschaften gleichsinnig gelaufen ist, arbeitet mit dem Bilde der Herrschaft des Menschen über die Natur durch ein Meistern der natürlichen Kräfte mit Hilfe der Ratio als der Waffe des Menschen. Der zivilisierte Mensch ist dementsprechend der Mensch, der bestmöglich an die äußere Welt angepaßt ist, und dem daher diese Welt zur Verfügung steht. Jeder gebildete Europäer weiß, daß alles, was dem Neger als brutale Beherrschung der Natur erscheint, erwachsen ist auf der Grundlage eines demütigen und beharrlichen Sichanpassens an ihre Gesetze. Daß aber der Mensch in seinem Innern ebenfalls Natur ist, daß es notwendig ist, von dieser inneren Welt Kenntnisse zu erwerben und den dort geltenden Gesetzen sich anzupassen, davon hat bislang sogar der Begriff gefehlt. Und darum darf man ohne Übertreibung behaupten, daß der zivilisierte Mensch im Grunde der Mensch ohne Selbstbewußtsein ist. Er verfügt über ein großes Wissen von der Außenwelt, aber er hat kein Bewußtsein von sich, er weiß nicht, wer er ist.

KARL HAUSHOFER

Eindeutige Standpunkte auf geopolitischem Boden. II

4. Ulrich Noack: „Nordische Frühgeschichte und Wikingerzeit“. München und Berlin 1941, R. Oldenbourg. 335 S. XIX Karten, Zeittafeln und sonstige wissenschaftliche App. Bd. I einer auf drei Bände berechneten Gesamtgeschichte der nordischen Völker.

Einer der wenigen wirklichen Kenner des Werdegangs der nordischen Fragen hat in diesem ersten, zu Oslo abgeschlossenen Band, ausgehend von der weltpolitischen Konstellation von 732, zuerst einen großartigen Umriss der vier zwölfhundertjährigen Zeitalter des Germanentums gegeben und dann das wilde Ringen der Nordvölker um ihre ersten Reichsgedanken geschildert, das den Nordatlantik von Grund auf erschüttert. Unter Bewältigung eines in dieser Form seit einem halben Jahrhundert auch von den nordischen Völkern selbst, geschweige denn in deutscher Sprache nicht mehr gestalteten Rohstoffs sollte die erste zusammenfassende Darstellung der Gesamtgeschichte der drei nordischen Völker in deutscher Sprache gegeben werden, die zugleich eine solche der ganzen germanischen Wasserkante, Großbritannien und Irlands und des Ostseeraumes in seiner ganzen Tiefe umschloß. Niemand kann ohne diesen Band der heutigen Geopolitik des europäischen Nordens, Anläufen und Fehlschlägen

der nordischen Idee gerecht werden. Zum erstenmal scheint der ungeheuren aufbauenden wie zerstörenden Lebenskraft der Wikinger im Rahmen der germanischen Gesamtgeschichte und der von ihnen berührten und umgeformten Randvölker, wie der Iren, volle Gerechtigkeit widerfahren, ihrer Dynamik genug getan, die statisch fast nicht zu fassen ist, und ihre Naturgewalt und Raumwirkung oft der Geschichte, ihre geschichtliche Leistung der politisch-geographischen Zeitschilderung entzog — nicht zuletzt, weil sie in einem ihrem Zeitalter seltenen Grad auf Persönlichkeitsleistung und Gefolgschafts-Errungenschaften beruhte. Wie hier mit kleinsten Zahlen über weite Räume hinweg größte Wirkungen erzielt wurden, das ist in Noacks Saga wundervoll zum Ausdruck gekommen; allein darin schon läge ein geopolitischer Erziehungswert ersten Ranges, namentlich auch, weil diese Leistung nicht so fast auf Glück oder Unglück, auf Dauer politischer Lebensformen abzielt, sondern auf heroischen Ablauf, auf Heldengang des um sie gruppierten Geschehens, so daß die Darstellung manchmal wie Skaldendichtung germanischer Frühzeit anmutet: ein hohes Lob für ein wissenschaftlich einwandfreies Buch!

5. Dr. Martin Schwind: „Japanische Raumnot und Kolonisation“. Tokyo 1940;

Komm. Otto Harrassowitz, Leipzig. 23 S., 2 Karten, 14 Abb. 8°. Br. RM. 1,60.

6. **P. Emil Naberfeld S.V.D.:** „**Grundriß der japanischen Geschichte zum Memorieren, Orientieren und Repetieren**“. Tokyo 1940; Komm. Otto Harrassowitz, Leipzig. 250 S., 8 Kartenskizzen. 8°. Br. RM. 6. Supplement-Band 19 der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

Unter den vielen wertvollen Veröffentlichungen der O.A.G. zwei der nützlichsten für Kenner und solche, die es werden wollen!

Martin Schwind, unter den jungen Japan Kennern rühmlich bekannt u.a. durch seinen handlichen und praktischen Japan-Atlas, und eine Hoffnung für das künftige Verstehen zwischen Europa und Fernost, zeigt auf knappstem Raum Gründe und Tatsachen der japanischen Raumnot, so auf S.8 pak-kend den kontinental-ozeanischen Gegensatz in der Siedlungsweise, S.15 den „Sieg der Landwirtschaft über die Natur“ — ein großes Wort! — namentlich auch für unsere Ostkolonisation bedeutungsvoll! —, S.19 den „Schritt von Monsunisien nach Steppenisien“ und S.21 jene ausgezeichnete Anordnung zur Überwindung der Siedlungsschwierigkeit und des Heimwehs in Mandschukuo, das Gesamtdorf in Weiler aufzulösen, die sich kreisartig um eine Zentralsiedlung legen und die Bauern nach ihren Heimatprovinzen zusammenfassen, denen deren Namen gegeben werden (Abb.11 des Dorfplans von Chifuri).

So zeigt Martin Schwind nicht nur auf jeder Seite, daß er zu jenen gottbegnadeten Beobachtern gehört, die allrund zu sehen wissen, sondern auch, daß er aus Fremdverhältnissen scheinbar ganz abseitiger Art Lehrwert für die Heimat herbeizutragen weiß.

Das schmale Heft würde in den Händen jedes deutschen Raumordners und Siedlungsplaners gute Dienste leisten und auch sie vor Fehlschlägen warnen.

Emil Naberfeld hat nach straffen, exakten Schulungsmethoden ein Hilfswerkzeug ersten Ranges für die Japankunde geschaffen. Es werden oft die besten Bücher, die man schreibt, weil man händeringend für den allereigensten Gebrauch nach ihnen sucht, sie nirgends findet und dann aus dem Bedürfnis danach selber schafft.

Zu dieser Art von Büchern gehört diese kostbare Stoffsammlung über Japan, bei der dem Kenner die Wahl weh tut, ob er den

eigentlichen Werkkörper höher schätzen soll oder den Einblick in den Werkstoff, aus dem er zusammengebaut und gestaltet wurde, der von S.181 bis 250 dargelegt wird. Da sind die Geschichtsperioden, die Wege, die zur Nara-Kultur führten. Die Register I und II, dem imposanten Fleiß vergleichbar, mit dem Martin Ramming sein „Japan-Handbuch“ gebaut hat; alles denkbar kurz erklärt. Dann folgt das Schrifttum, natürlich nur ein Auszug, etwa mit Präsensts sechsbändiger Arbeit gemessen, aber höchst sachdienlich, von erfreulicher Offenheit der Kritik. Endlich eine Reihe von acht Kartenskizzen, denen man gern farbige Ausführung gönnen möchte, darunter die Reichsgründungsfahrt des Jimmu Tenno; Korea zur Zeit der Eroberer-Kaiserin Jingu Kogo; Yoshitunes Feldzug gegen die Taira unter Ausnutzung der Inlandsee; Toyotomi Hideyoshis Korea-Feldzüge; der Schlachtplan von Sekigahara (1600); Fernostasien (allerdings etwas kleiner, als Japan sich Großostasien vorstellt!); Japans „Länder“- (Gau-) Einteilung; endlich eine Karte und Überschau zum Wachstum des Japanischen Reiches. Alles mit Bienenfleiß gezeichnet: unbezahlbarer, schwer erreichbarer und wohlgeordneter Werkstoff; wohl das Oberste, was der Sammelkraft und Überschau eines einzelnen zugemutet werden kann — zur Standpunktsicherung gegenüber einem schwer zu meisternden und abgelegenen Gebiet unentbehrlich!

7. **H. Manzooruddin Ahmad:** „**Kampf um leere Räume**“. Leipzig 1940, Wilhelm Goldmann Verlag: Bücherreihe „Weltgeschehen“. 157 S. 2¹/2 Kt. Gbd. RM. 3.

8. **Herbert Tichy:** „**Afghanistan**“. Leipzig 1941, Wilhelm Goldmann Verlag. 240 S., 4 Kartenskizzen, 32 Abbildg. Gr. 8°. Gbd. RM. 6,80.

Die fruchtbare, in der „Geopolitik“ erstmals veröffentlichte Idee von Colin Roß über das innerasiatische Vakuum, das Machtwirbel anlocken müsse, hat durch das Hineingleiten von Iran, Irak und Syrien eine anschauliche Erweiterung erfahren. Es macht dem Instinkt des Verlags für zeitgemäße Bücher alle Ehre, daß er mit zwei solchen über den Osten dieses Vakuums: Turan—Turkestan—Tibet und Afghanistan zur rechten Stunde auf den Plan tritt.

H. M. Ahmad beschreibt die im Westen viel zuwenig bekannte, wildbewegte außen- und innenbürtige Dynamik, Geopolitik und Geschichte von Turkestan, Turan und

Tibet geistreich, übersichtlich und doch volksnah — was um so schwerer ist, als es sich nicht nur um „leere Räume“, sondern vielfach um leergewüstete handelt, die fähig waren, eine hohe alt-arische, graeco-buddhistische und Islam-Kultur zu tragen und immer wieder dem uralten Ringen zwischen Ackerbauer- und Nomaden zum Opfer gefallen sind. Über allem Geist und Witz der sprühenden Schilderung wird allerdings die Geopolitik nicht vergessen dürfen, daß der Lesersache im großtürkischen volkspolitischen Sinn geführt wird, etwa der Gedanken eines Enver Pascha, der ja auch inmitten dieser Leerräume seinen Heldentod fand, in denen er ein großtürkisches Ostreich zu errichten gedachte. Es sind wohl auch nicht „poetische Gemüter“ in Europa, die in jüngerer Zeit die sogenannten Monsunländer den goldenen Saum an asiatischen Bettlergewand genannt haben, sondern es ist der harte, wenn auch phantasiebegabte Machtmensch Lord Curzon gewesen, der zuerst den Spruch von „den Goldfransen am Bettelmantel Asien“ aufgebracht hat, und die deutsche Geopolitik hat ihn allen Inhabern des Bettelmantels immer wieder ins Gedächtnis gerufen, damit sie sich gegen den Alleinbesitz der Fransen durch Anglo-Amerikaner zusammenschließen (S. 6); und wenn auf S. 34 von Quellen gesprochen wird, „deren Zuverlässigkeit wir nicht beurteilen können“, so steht die Zuverlässigkeit der tibetischen Königschronik in der Ausgabe des jungen italienischen Tibetforschers Luciano Petech, des Schülers von Exc. Tucci, wohl zweifelsfrei fest. Tibet ist etwas zu kurz gekommen; auch die Tatsache, daß ein König von Tibet bereits die Hand an der Kehle Großchinas am Hwanghoknie hatte und offenbar durch buddhistische Einflüsse abgehalten wurde, sein Letztes zu tun (Stein von Lhasa). Im großen aber ist die Führungslinie ausgezeichnet, um so besser, je mehr sie sich der Gegenwart nähert und das britisch-russische Gegenspiel in Innerasien enthüllt (Dordschi, Younghusband, Kumbum, Tschao in Lhasa, Dalai Lama in Indien, Osttibetische Einheitsfront, China-Revolution von 1911 mit ihren vernichtenden Folgen für die Außenlande). Sehr gut wird dann das Scheitern der Bildungen innerhalb der asiatischen Pufferzone geschildert, das im britisch-russischen Einmarsch in Iran, der stärksten unter diesen Zwischenlebensformen, seine erschütternde Wirklichkeit findet. So mußte der Abschnitt: „Die Rote Spur“ ein Höhepunkt der

Schilderung werden und in die Gegenwart und ihre neue Struktur durch die Turksib-Bahn (138) überführen. Er zeigt, wie jungchinesischer Unverstand auch Turkestan zuletzt praktisch in die Hände der Sowjetunion brachte, die zur Zeit die Verantwortung für fast den ganzen innerasiatischen Leerraum trägt, bis auf Yarkend — in einer am Schluß betonten Auswirkung des Gesetzes der wachsenden Räume.

Herbert Tichy zeigt auch in seiner Schilderung „Afghanistans, des Sandkorns zwischen den Mühlsteinen“, die wertvolle Gabe scharfen, schnellen Sehens und der Fähigkeit, aus dem Schrifttum, mit dem er vorbereitend arbeitet, die Schlager in gut eingefügten Geistesblitzen auszuziehen. Das bewährt er schon in der Einleitung mit seinen Curzon-Zitaten (deren Sinn England erst seit 1939 zerstört) mit dem treffenden Ausruf: „Hätte Afghanistan eine andere Bevölkerung — etwa Inder —, es wäre bei seiner geopolitisch so exponierten Lage längst ein Vasallenstaat geworden.“

Es ist in der Tat das große Rätsel Innerasiens, wie sich gerade diese ausgesetzte Mitte bisher so verfestigt hat erhalten können. Über der Frage der Gegenwart ist die alte, glänzende Geschichte, die einstige Zentralrolle, notwendig etwas zu kurz gekommen. Wir wissen doch mehr über die Wanderungen, über die graeco-buddhistischen Reiche mit ihren Zentren, als es nach dem geschichtlichen Rückblick (3, 9 ff.) scheinen könnte, und es ist seltsam, daß gerade Peschawar, heute der Typ einer wehrgeopolitischen, schwer befestigten Grenzlage, einmal die kulturell erfüllte, ringsum nach außen pulsierende Zentrale arischer Kultur gewesen ist, wie überhaupt viel arisches Blut in den Schutzlagern Afghanistans erhalten geblieben ist und mit den höchstqualifizierten Eroberern reichlich so seltsame Verbindungen einging (wie schon die Alexanders mit Roxane eine war, westliche und östlichste Arier vereinigend). Auch das Heldenlied der Ghasneviden (S. 14) ist wohl des Kennens wert, und begreiflich, daß heute ein armes Land übrigblieb, über das so viele „Weltverbrenner“ hinweggebraust sind (S. 14). Tichy ist ein Mann packender Schilderung mit wenig Worten und bewährt diese kostbare Eigenschaft durch das ganze Buch über einen Gegenstand, der unbedingt alle fünf Jahre in seiner bewegten Dynamik und seinem Wandel des Lagenwerts den Deutschen geschildert werden muß.

KURT VOWINCKEL

Farbiges deutsches Afrika

Helmut und Erna Blenck: Afrika in Farben. 196 S. m. 120 farb. Abb., Format 20/26 cm. München 1941. Fichte-Verlag.

Es war ein notwendiger und schöner Gedanke des Reichskolonialbundes, die Schönheiten unserer alten Kolonien Deutsch-Ost- und Deutsch-Südwestafrika durch eine eigene Expedition im Farbbild aufnehmen zu lassen. Für Menschen, denen es nicht vergönnt war, die Tropen zu erleben, insbesondere die Eigenart unserer alten Kolonien kennenzulernen, kann dies Buch zu einer Quelle ganz neuer Anschauung werden. Es ist eben nicht nur ein großer, sondern ein grundlegender Unterschied, ob man einen Raum in Schwarzweißaufnahmen vorgeführt erhält oder ob er in seiner Farbeigenart vor uns tritt. Man fragt sich angesichts eines solchen Buches, ob nicht die bisherige Aufnahmetechnik in Schwarz und Weiß dem Aufnehmenden einen viel größeren Gestaltungsspielraum läßt als die Farbaufnahme, die enger an den Aufnahmegegenstand gebunden ist. Besteht nämlich dieser Gestaltungsspielraum, dann ist der dokumentarische Wert der Schwarzweißaufnahme um ein erhebliches geringer als jener der farbigen.

Es ist klar, daß dem Geopolitiker viele

Wünsche auftauchen, wenn er dies Buch und seinen gedruckten, aber gut durchdachten Text durchblättert. Was möchte man nicht alles in solch ausgezeichnete Sicht und Wiedergabe noch an Landschaft und politischem Wesen sehen! Aber man sagt sich dann voller Einsicht, daß ein erstes Werk dieser Art notwendigerweise die Brennpunkte vorführen muß. Und es ist voll Anerkennung festzustellen, daß für ein unterrichtendes Buch dieser Art die Auswahl vorzüglich ist. Alles, was dem Deutschen unserer Zeit die Generallinie der beiden Kolonien vermitteln kann, ist im wesentlichen vorhanden.

Und ein besonderes Lob gebührt Blick und Aufnahmetechnik der beiden Verfasser. Wer die Schwierigkeiten und Tücken der Farbphotographie kennt, vermag zu würdigen, was an schnellem Blick, an künstlerischem Gefühl, an erstaunlicher Beherrschung der Belichtungs- und Aufnahmetechnik in diesen Bildern steckt, von denen jedes ja nur ein einziges Mal aufgenommen und erst in Deutschland auf sein Gelingen geprüft werden konnte. Können und viel Glück, — beides mußte sich paaren, um zu einer solchen Bilderreihe zu führen.

F. NIEDERMAYER

Ibero-Amerika-Schrifttum

O. E. Paul: Südamerika. Rohstoffkammer und Absatzkontinent. Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin. 232 S., 48 Abb., 6 Kartenskizzen, 8°. Ganzl. RM. 6,50.

Ernst Samhaber: Südamerika. Gesicht, Geist, Geschichte. H. Goverts Verlag, Hamburg 1939. 702 S., 32 Ktn., 8°. Ganzl. RM. 12,50.

Hans Krieg: Als Zoologe in Steppen und Wäldern Patagoniens. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1940. 197 S., ca. 100 Abb. u. 8 farbige Tfln., 8°. Geh. RM. 10.—, Ganzl. RM. 11,40.

Kasimir Edschmid: Glanz und Elend Südamerikas. Roman eines Erdteils. Societäts Verlag, Frankfurt/Main 1931. Neuauflage. 480 S., 8°. Ganzl. RM. 7,50.

Hans Helfritz: Mexiko früher und heute. Deutsche Verlag-Ges. m. b. H., Berlin. 222 S., 114 Abb., 1 Tfl., 8°. Geb. RM. 5,50, kart. RM. 3,80.

Heinz Hell: Stärker als die Wildnis.

Deutsche Siedler in Südamerika. Verlag Grenze und Ausland, Berlin 1938. Gr. 8°, 7 S. Text u. 138 Abb., 1 Kte. Ganzl. RM. 4,—.

Rud. Mäser: Zwischen See und Vulkan. Leben und Arbeit chiledeutscher Bauern. Volk und Reich Verlag, Berlin 1939. 95 S., davon 60 Abb., 1 Kte., 8°. Geb. RM. 3,50.

Das seit jeher gute Verhältnis Ib.-Am.s zu Deutschland hat sich im Zeichen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik so vertieft, daß in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges der Warenaustausch ungewöhnliche Ausmaße annahm. Weite Kreise auch des nur schaffend-wirtschaftlich am Weltlauf interessierten Volkes wurden damit auf diesen oft nur aus der Perspektive exotischer Romantik betrachteten, aber sonst im praktischen Wirtschaftsleben für unwichtig erachteten Kontinent aufmerksam. — Paul wollte diesen Leuten helfend beistehen: eine

Art kleines „Handbuch von Ib.-Am. für den deutschen Exportkaufmann“ ist so geworden, mit dem nüchterne Reisebeschreibungen und lehrhafte Einführung in Land und Leute sich verbinden. Die gute Arbeit des gründlichen Wirtschaftskenners mit sicherem Blick für südamerikanische Großlandschaften ist u. E. daran am höchsten einzuschätzen, die Ausstattung des Werkes empfiehlt sich, weniger wohl die Verquickung von Statistik und Erlebnisschilderung, die äußerlich bleibt.

Auch Samhabers Werk — für Jahre der größte Wurf in der deutschen Ib.-Am. Literatur! — kommt, wie es des Verfassers andere Schriften erwarten lassen, von der Wirtschaft her. Seine Geschichtsauffassung betont die greifbar gegebenen, die materiellen Momente im menschlichen Werdegang. S. bietet damit eine recht beachtliche neue Schau des vom romanischen Heroenkult schon ziemlich überwucherten Geschichtsablaufes Ib.-Am.s. Was z. B. der Silberberg von Potosi für die europäische Geschichte, der Negerhandel für die englische Weltmacht und die Schafzucht für die Vormachtstellung Argentiniens in S. Am. bedeuten, wird hier als erstmalige geschichtliche Erkenntnis eindrucksvoll ausgesprochen. Mit diesem in der Geschichtsschreibung Ib.-Am.s für uns Deutsche wahrhaft umstürzenden, dabei trotz aller Tendenz niemals geistfremd-einseitigen, außerdem angenehm flüssig geschriebenen Standardwerk wird eine unleugbare Lücke in unserm Schrifttum vorteilhaft ausgefüllt. Die eigenartige bilderfrohe Kleinkartentechnik weist neue Wege und gefällt. Eine übersichtlichere, zeitgeschichtlich getreue Gliederung und besonders ein Orts- und Namensverzeichnis würden bei einer Neuauflage den hohen Wert des Buches günstig abrunden.

Von einem noch spezielleren Fachgebiet aus gelangt Krieg zu einem reichhaltigen Gesamtbild und zu einer schon überindividuellen Wesenserkenntnis vom stillen südlichen Winkel des gigantischen Kontinents. Der bereits durch fünf Werke über Ib.-Am. bekannte Gelehrte und Reisende legt uns hier ein Buch seltener Fülle vor, das nicht allein durch die unübertreffliche Kenntnis der patagonischen Tierwelt (vornehmlich der Vögel!) besticht, in dem er nicht nur eine Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren in ihrer erhabenen Primitivität als Zeichner, Maler und Poet neu erschafft, denn auch Krieg, der Kenner der Indianer, der unbestechlich wahrhafte Deutsche und warm-

herzige Freund seiner gefährdeten verstreuten Landsleute spricht daraus. Der Zoologe hat verschiedene Nachbarwissenschaften berührt und beschenkt, für den Geopolitiker scheint aber am beachtlichsten die großlinige, aus dem Erleben entsprungene Raumaufgliederung Patagoniens.

Das schon vor fast zehn Jahren erschienene, wahrscheinlich meistgelesene deutsche Reisebuch über Südamerika von dem unterhaltsamen, geistreichen Weltreisenden Edschmid erlangte eine Neuauflage. Trotzdem die einmal aktuell gedachten Porträts südamerikanischer Staatsmänner schon historischen Charakter angenommen haben, und obwohl der Standpunkt des Betrachters ein nicht selten zeitlich wie sachlich überwundener ist, nämlich der des Europäers von 1930, so freut sich jeder weltoffene Deutsche an den in expressionistisch aufgelockerter Manier kurzweilig berichteten Abenteuern und noch mehr an den ergiebigen Gesprächen des S. Am. peripherisch umreisenden Herrn „Göhrs“ (= Ed. Schmidts Deckname). Die anhängliche deutsche Leserschaft hatte schon frühzeitig erkannt, daß dieser neugierige Herr das wirkliche, sich gleichbleibende S. Am. aufgespürt hat, daß er den dunklen Rätseln jenes Erdteils oft verblüffend nahe gekommen ist.

Hans Helfritz, der sich schon durch Reiseberichte über Afrika und Asien einen Namen machte, hat ebenfalls Mexiko kreuz und quer durchstreift und dabei auf dessen aztekischer Vergangenheit sein künstlerisches Kennerauge länger als die meisten anderen vor ihm ruhen lassen — wie seine Meisterkamera es beweist! Zu diesen Entdeckerfahrten bewog ihn nicht bloße Reisendenneugierde gegenüber dem zwischen dem romanischen Süden und germanischen Norden der beiden Amerika die Waage haltenden Mestizenstaat, auch nicht allgemeines Interesse an seinen zu zwei Fünfteln rein indianischen Bewohnern und der schon heute wesentlich indianisch ausgerichteten Staatspolitik, eher waren es die hervorragenden, so gut wie unverbrauchten künstlerischen (vgl. bes. Musik) und charakterlichen Werte dieser größten menschlichen Reserve Gesamtamerikas. H. liebt den Indio und vermag deshalb, auch als einfacher Reisender und ohne großen Wissensballast, in die geheimnisvolle Volksseele des gärenden, werdenden Mexiko einzudringen.

Der überragende Weltrang der deutschen Lichtbildkunst und die Neubewertung des Visuellen überhaupt offenbaren sich überzeu-

gend in Helfritz' Abenteuerbuch, erweisen sich aber als noch tiefgehender, als ein wichtiges neues Mittel der Welterkenntnis in zwei auslandsdeutschen Bildbüchern. Das erste bietet eine stolze Übersicht volksdeutscher Lebensfülle und Aufbauarbeit in Ib.-Am. H. Hell hat unsere Landsleute in den Riesenstädten wie in entlegenen Urwaldwinkeln zu finden gewußt und sie mit Vorliebe mitten aus dem Alltag heraus lichtbildnerisch wirksam und unverzeichnet erfaßt. Harte Lebensläufe, aber noch härteren deutschen Tatwillen in Übersee bekundet das schöne Bildwerk mit seinem bezeichnenden Titel.

Rein bildkünstlerisch steht vielleicht noch höher das inhaltlich begrenztere, dafür ge-

rundetere Kleinmeisterwerk Mäfers von den deutschen Seebauern in Südhile. Zwischen Osorno-Vulkan und Llanquihuesee schufen sie in 50 Jahren Chiles Kartoffel- und Getreidekammer, „einen kleinen Winkel im Paradies“, wo der reichsdeutsche Lehrer lange wirkte und uns die Schönheit der Landschaft und den Jahreslauf der Deutschen in Meisterphotos bewahrte. Kraft und Gesundheit deutschen Blutes erwiesen sich auch dort auf amerikanischem Boden, sie sprechen aus den Bildern so mächtig an, daß Zweifel und Sorgen der Heimat um den Bestand des Überseedeuertums — trotz mancher ernster Gegenwartsgefahren in einigen Staaten — wie nichtig verblasen müssen.

HANS HUMMEL: Büchertafel

Seit den Monaten vor dem Kriege liegen eine Menge Bücher bei mir, die besprochen werden sollten. Nach 18 Monaten nehme ich sie wieder zur Hand, etwas skeptisch, ob sich die Mühe noch lohnt, da unterdes das Reinigungsgewitter über den ganzen Kontinent gegangen ist, das manche der damals so wichtigen Probleme problemlos gemacht hat. Doch ich irrite mich mit meiner Skepsis: es mag ein gutes Zeichen auch für den politischen Bereich des deutschen Schrifttums sein, daß diese meist vor dem Krieg erschienenen Bücher heute noch wert sind gelesen zu werden, ja darüber hinaus ein großer Teil seine Bedeutung und Bestätigung überhaupt erst durch den Krieg gefunden hat. Es hängt wohl damit zusammen, daß das Gewitter schon in der Luft lag und also Verlage wie Autoren sich den schon glimmenden Zündstoffen mit nachtwandlerischer und selbstverständlicher Sicherheit zuwandten oder die breiten Grundlagen der Politik unserer Zeit zu verarbeiten begannen.

Nachdem die englischen Hilfsvölker auf dem Kontinent einer nach dem andern die Waffen gestreckt haben und wir nur noch dem Anstifter des Krieges gegenüberstehen, sind die Englandbücher uns die interessantesten und zeitnahesten, und wenn ich mich jetzt endlich meiner Besprechungspflicht unterziehe, die eine angenehmere Aufgabe ist als ich erwartete, so will ich mit jenen Englandbüchern beginnen.

Walter Bargatzky: Der Sinn der englischen Festlandpolitik. 238 S. Beck, München 1939. Geh. RM. 5.—, Ln. RM. 6.50.

Graf Ernst zu Reventlow: Der Vampir des Festlandes. 12. Aufl. 226 S. Mittler, Berlin 1939. Kart. RM. 3.80, geb. RM. 4.80.

Carlo Scarfoglio: England und das Festland. Deutsch v. Paul Hirner. 240 S. Meiner, Leipzig 1939. Kart. RM. 4.80, geb. RM. 5.80.

Drei Bücher zu dem aktuellen Thema der englischen Festlandspolitik. Viel war jetzt die Rede von Festlanddegen und Hilfsvölkern, die England vorschickt, um die letzte Schlacht zu gewinnen, und nicht anders ist bisher dieser Krieg von England geführt worden, als es, wie Sc. in seinem temperamentvollen Buch für 250 Jahre in 20jährigen Intervallen ausrechnet, seine Kriege in den letzten Jahrhunderten geführt hat, nur daß das Ende dieses Mal ein anderes sein wird. So ist gerade B.s kommentierte Sammlung von Reden und Dokumenten englischer Staatsmänner und Denker seit dem älteren Pitt über den jüng., Castlereagh, Canning, Palmerston, Disraeli und Gladstone zu Salisbury, Grey und den Chamberlains besonders nützlich, wenn uns auch die Töne dieser vergangenen Zeiten wie aus dem Munde Churchills vertraut klingen, nur daß seine Vorgänger klüger, gerissener und kultivierter sprachen. B. gibt zu der Sammlung eine Einleitung, die die englische Gleichgewichtsideologie und -propaganda erklärt. Was bei B. aus den Dokumenten zu uns spricht,

das vermitteln Sc. und R. direkt durch das Temperament ihrer Anklagen. Sc.s Buch wurde Jahre vor dem Krieg und R.s Buch im Weltkrieg geschrieben, beide aber kamen, nur fortgeführt und nicht verändert, nach den polnischen Entscheidungen heraus, um ein breite Leserschicht in die wahre Politik des perfiden Albion einzuführen, und beiden ist wegen ihres Temperamentes und ihrer unumstößlichen Wahrheitsgehalte diese weite Verbreitung zu wünschen.

G. E. Graf Pückler: Wie stark ist England? 208 S., 16 Abb. Goldmann, Leipzig 1939.

K. H. Abshagen: König, Lords und Gentlemen. 233 S. Union Dt. Verlagsges., Stuttgart 1938. Ln. RM. 6.80.

Wolf v. Dewall: Gefahrenzonen britischer Welpolitik. 64 S., 6 Kt. Sicker, Berlin Schildow o. J. Kart. RM. 1.20.

Drei Journalistenbücher, alle drei von erfahrenen Englandkorrespondenten großer deutscher Blätter. Weit aus der Reihe der Englandbücher der letzten Jahre ragt das Buch des Grafen Pückler heraus, der, glänzend informiert, genau das bringt, was heute der Deutsche über England wissen muß und wissen sollte. Der nichts beschönigt und nichts verbirgt, nichts kleiner und größer macht, warnt und beruhigt, ein nüchtern ernstes Buch voll einer inneren Spannung, die erst der Krieg selbst in vollem Umfang erklärt. Fern jeder Konjunktur ist es der richtige Wegweiser und Deuter durch englisches Leben, englische Politik und englische Wirtschaft, der Spiegel, der uns ein Bild zurückwirft, das ungetrübte Wahrheit von der wirklichen Stärke Englands sagt, den Gegner zeichnet, mit dem wir es jetzt zu tun haben. Anders das Buch von A. Hier geht es etwas von der großen Politik fort in die intimen Hintergründe englischen Lebens. Einfluß und Macht der englischen Oberschicht, so heißt der Untertitel, und hier lernen wir alle die Personen kennen, die das Spiel von heute spielen, den Einfluß des Hofes, der Minister, des Parlamentes, der Geldleute, der Society, und immer läßt sich aus ihrem richtig gezeichneten Bilde die Politik selbst ableiten, ein Buch, in dem nicht die Fanfaren und Pauken des Welttheaters erklingen, sondern die ersten Geigen, jene verantwortungslose und eigennützige Schicht der Prominenten, die die Kriege und die Politik in England machen, ein Buch, das vieles klärt und — mit Ausnahme des nicht ganz durchschauten Halifax — alle jene Personen und Persönchen aus Herkunft und Können erklärt, die heute gemeinsam am Strange der Kriegsglocke ziehen. Der Dritte, D., zeichnet in einem anspruchslosen Büchlein die Drehpunkte der britischen Reichspolitik in einer guten Zusammenfassung, wobei die Stellung der Dominien, das Mittelmeer und der Pazifik besondere Behandlung erfahren. Aus ihm klingt noch etwas die Hoffnung auf eine friedliche Lösung, die sich nicht erfüllte.

Ernst Schultze: Sorgen des Britischen Weltreichs. 350 S. Nationale Verlagsges., Leipzig 1939. Kart. RM. 6.50, geb. RM. 8.50.

Walter Scheunemann: Charakter und Krise der britischen Weltpolitik. Das Zeitalter Großbritanniens 1789–1933. 88 S. Bibliogr. Institut, Leipzig 1939. Kart. RM. 1.—.

Walter Schneefuß: Gefahrenzonen des Britischen Weltreiches. Reihe „Weltgeschehen“. 122 S., einige Karten. Goldmann, Leipzig 1938.

Professor Schultze schrieb sein umfangreiches Buch ganz kurz vor dem Kriege schon unter dem Eindruck der britischen Kriegsvorbereitungen. So ist ein spannendes Kompendium britischer Reichspolitik der Jetztzeit daraus geworden, in dem mit lexikalischer Genauigkeit alle Probleme aufgezeichnet und kommentiert sind. Eine Unzahl von Daten und Einzelangaben, fußend auf neuesten Quellen, findet sich hier. Nach einer Einleitung über die Schicksalswende des Reichs behandelt Sch. die Verkehrsstraßen, die See- und Luftmacht, die Verteidigung überhaupt, dann im einzelnen die strategischen Schwachpunkte und die Separationsbestrebungen, die finanziellen und wirtschaftlichen Gefahren und der biologische Niedergang — gelegentlich etwas zu schwarzseherisch und die Sorgen vergrößernd, im ganzen aber gerade wegen der Detailangaben eine sehr nützliche und zweckentsprechende Arbeit. Scheunemanns historisch sauberes Buch gibt einen guten Abriss der englischen Eroberungspolitik und kommt zu dem Schluß, daß das englische 19. Jahrhundert jetzt sein Ende fand, in seiner historischen Nüchternheit der Darstellung britischer Reichsgeschichte ungleich nützlicher als die etwas ältere Arbeit von Schneefuß, die in der Auswägung der Wichtigkeit der angeführten Probleme nicht immer richtig vorgeht. Es wird hier — im Gegensatz zu den bisher besprochenen Büchern — zu sehr mit jenen pseudoepochpolitischen Mitteln der Lebenslinien und Kraftfelder, der Tore und Flanken usw. gearbeitet, die gerade wir von der ZfG. seit langem so gerne vermeiden wissen möchten, weil sie doch nur recht oberflächliche Beweismittel darstellen. So entstehen eine ganze Reihe von Schwächen, z. T. Fehlern oder auch ungewöhnlichen, deswegen jedoch nicht originellen Formulierungen. In vielen Abschnitten ist auch kaum von England die Rede. Im ganzen scheint mir dieser Band der sonst verdienstvollen Reihe nicht recht gelungen.

Hermann Wanderscheck: Höllenmaschinen aus England. Hinter den Kulissen der Londoner Lügenhetze. 104 S. Mittler, Berlin 1940. Kart. RM. 2.—.

Lothar Decker: Die britische Presse und das Empire. Geschichte und Wirken der Empire Press Union. 75 S. Tritsch, Würzburg 1939. Kart. RM. 2.40.

Englische Lügen- und Greuelhetze jetzt wie 1914, wieder sind sie da die Minister für die Zerstörung der deutschen Zuversicht, die abgehackten Hände, die Northcliffes und Wickham Steeds, die Kriegsschuldhetze und alle die alten Tricks, die W. in seinem offenen und aufklärenden Buch erörtert, ein Kenner des Fachs, dem wir schon viele ähnliche Aufklärungen verdanken. Ein Spezialgebiet aus dem englischen Pressewesen, gewissermaßen einer der wichtigsten Bausteine der britischen Presseschetze, behandelt D. mit einer Geschichte über Aufbau und Wirkung der Empire Press Union.

Hermann Christorn: Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus am Ende des 18. Jahrhunderts. 252 S. Beck, München 1939. Brosch. RM. 9.50.

Carl Brinkmann: England seit 1815. Politik, Volk, Wirtschaft. 340 S. 2. Aufl. Junker & Dünhaupt, Berlin 1938. Br. RM. 7.50, Ln. RM. 9.50.

Alexander Kessler: Das deutsch-englische Verhältnis vom Amtsantritt Bethmann-Hollwegs bis zur Haldane-Mission. Reihe „Erlanger Abhandl.“. 204 S. Palm & Enke, Erlangen 1938. Br. RM. 7.—.

Ch.s. historische Detaildarstellung führt in die Zeit, als durch die französische Revolution in Deutschland Versuche gemacht wurden, in der Begegnung mit dem englischen Verfassungsleben eine Erneuerung der deutschen Ständeversammlung zu finden. Ein überfremdendes Jahrhundert hat diese ständischen Versuche unmöglich gemacht, und heute, da man sich auf altes Ständetum in anderem Rahmen wieder besinnt, hat uns nun die englische Verfassung nichts mehr zu geben,

ein interessantes Kapitel aus der Geschichte der immer wieder verpaßten englisch-deutschen Annäherung, wie auch D.s. genaue Arbeit sich dieser Geschichte widmet, und zwar der Zeit der deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen zwischen 1909 und 1912 mit dem Mittelpunkt der Haldane-Mission und dem Scheitern durch die Unkenntnis und Unlogik der kontinentalen Politik Englands, ein gerade heute sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der englischen Sentiments. Zum Schluß der Betrachtung reiner Englandbücher soll aber der Hinweis auf die grundlegende Arbeit des Heidelberger Soziologen B. nicht fehlen, der uns einen Abriss weniger geschichtlicher, als vor allem umfassend soziologischer Art des Englands seit 1815 schon 1924 gab, der jetzt erweitert vorliegt. Dies Buch schildert die Grundsätze und Ideen des englischen Jahrhunderts in Politik und Wirtschaft, setzt manches historische Wissen voraus, geht gerade in den staatswissenschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen sehr ins einzelne, bringt aber im ganzen das Bild der englischen Ideologie und Politik, wie wir es heute als Unterlage unserer Begegnung mit dem englischen Denken benötigen, auch dies ein Buch nüchternster Art, das richtig abwägt, nichts beschönigt, nichts verschleierte und das richtige Maß anlegte an Bewunderung und Verachtung, Bewunderung für manche Dinge, die wir früher hätten lernen sollen, als wir sie jetzt endlich gelernt haben, und Verachtung für andere Denkformen und -inhalte Englands, die wir hoffentlich nie lernen werden.

Daß wir es aber nicht nur mit dem Inselreich, sondern mit der ganzen angelsächsischen Welt zu tun haben, beweist uns täglich die Geschichte dieses Krieges. Auch über diesen direkten Anhang Englands seien einige Bücher verzeichnet, wobei zuerst des einzigen „neutralen“ Dominions, Irlands, gedacht sei, das zwischen Furcht und Hoffen schwebt, ohne seinen Weg in diesen Tagen schon klar erkennen zu können.

Rudolf Bringmann: Geschichte Irlands. Ein Kampf um die völkische Freiheit. 195 S., 14 Abb. Junker & Dünhaupt, Berlin 1939. Ln. RM. 6.80.

Friedrich-Müller-Ross: Irland, die andere Insel. Reihe „Weltgeschehen“. 163 S., 2 Karten. Goldmann, Leipzig 1939. Geb. RM. 3.30.

Ursula Keddy: Irland — Eire. Reihe „Völker und Staaten“. 127 S., 1 Karte. Schneider, Reichenau/Sa. 1939. Kart. RM. 2.—.

Johannes Stoyo: Irland frei von England. 76 S., 1 Abb. Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig 1938. Br. RM. 1.80.

Wie sehr die zweifelhafte Stellung Irlands im Mittelpunkt des Interesses steht, zeigt diese Häufung der Darstellungen. Jede politische Reihe bringt jetzt einen Irland-Band, z. T. von ausgezeichneten Kennern wie B.s. und M.-R.s. Bücher beweisen. Gerade diese beiden verdienten weite Verbreitung, weil sie den Stoff historisch sorgfältig behandeln und verarbeiten. Beide widmen nach einem Bericht über die frühere Geschichte den größeren Teil der Darstellung des irischen Freiheitsringens seit den ersten Home Rule-Versuchen um 1900, der Sinn-Fein-Politik, der Politik de Valeras und des Dominion-Status, der Nordirlandfrage. Beide Bücher möchte ich gleichmäßig und ohne Vorrang empfehlen als ausgezeichnete Einführungen in das irische Problem, dessen Klärung dieser Krieg auch bringen muß und wird. Auch K. geht genau so historisch vor wie die beiden anderen Bücher, während St. das Problem durch die Verständigung mit England bereits als abgeschlossen betrachtet, obwohl dadurch eher ein kurzer Waffenstillstand erzielt worden ist, der bei den steigenden Kriegsforderungen Englands schon wieder ins Wanken gerät.

Ernie O'Malley: Rebellen in Irland. Erlebnisse eines irischen Freiheitskämpfers. 460 S. Metzner, Berlin 1938. Ln. RM. 8.—.

Denn wie stark die Gegensätze doch immer sind und bleiben werden, zeigt dieses spannungsgeladene Erlebnisbuch eines IRA-Mannes, der die Jahre zwischen 1916 und 1921 aus seinem persönlichen Anteil schildert, ein Buch, das durch die dramatische persönliche Darstellung mehr gibt als manche politische Abhandlung über das gleiche Thema, ein Buch, das unversöhnlich bleibt, in dem sich die Abneigung, ja der Haß von Jahrhunderten sammelt und widerspiegelt.

Auch an der zweiten noch bestehenden Kriegsfront

Englands, im Orient, knistert es im Gebälk. Wie weit hier Einfluß und Macht des Britischen Reiches noch vorhanden sind, ist nicht mehr klar ersichtlich. Alte erzwungene oder freiwillige Anhänglichkeit streiten sich bereits mit Erneuerungs- und Abwehrrscheinungen wie dem Krieg im Irak und den Aufständen in Palästina und Ägypten. Kurz vor dem Krieg hat ein guter Kenner der Verhältnisse die Lage in Palästina noch einmal zusammengefaßt und in den großen Zusammenhang gebracht:

Giselher Wirsing: Engländer, Juden, Araber in Palästina. 280 S., 6 Karten, 12 Abb. Diederichs, Jena 1938.

W. hat selbst die Jordanländer bereist und gibt nun aus eigener Erfahrung und einer tiefen Kenntnis der historischen und politischen Zusammenhänge ein genaues und geschickt in den Rahmen britischer und arabischer Gesamtpolitik gebrachtes Bild der Vorkriegssituation, etwas befangen noch — natürlich — durch die verschiedenen Teilungs- und Reformvorschläge der 100 Kommissionen, von denen man sich letztlich doch irgendein Ergebnis verspricht. Dies ist durch den Krieg überholt. Trotzdem bleibt das Problem im alten Umfange bestehen, man ist wieder an dem Punkt von etwa 1936 angelangt, als die Aufstände begannen. Der Betrug an den drei Beteiligten, die Stellung und Forderung des Zionismus, die Gegenwehr der arabischen Organisationen, die Reformpläne der Engländer werden klar geschildert, zum Schluß ein ausgezeichnete Bericht über die Frage des Panislamismus gebracht, der mit Recht den vielen Sensationsberichten entgegentritt, die bereits eine geschlossene panislamische Front sehen wollen. Ein sachlich klares, politisch nüchtern deutendes, stilistisch persönliches Buch von großem Wert, das beste in der Flut der Palästinaliteratur.

Thomas Reichardt: Der Islam vor den Toren. Unter Mitarbeit von Zaki Ali. 840 S., 40 Abb., 2 sehr gute Karten. List, Leipzig 1939. Ln. RM. 7.80.

Bertram Thomas: Die Araber. 234 S., 44 Abb., 3 Karten. Vorhutverlag, Berlin 1938. Kart. RM. 7.50, geb. RM. 8.50.

Julius Germanus: Allah Akbar. Im Banne des Islams. Aus dem Ungar. v. Hildegard von Rooss. 718 S., 27 Abb., 3 Karten. Holle, Berlin o. J. Ln. RM. 12.—.

Die meisten Arabien- und Islambücher leiden unter einem Trugschluß. Man kann nicht zusammen die Linie der Europäisierung und Nationalisierung der orientalischen Völker und andererseits ihren arabischen oder islamischen Zusammenschluß gleichzeitig beweisen. Eins oder das andere geht nur. Und weil beide Bestrebungen vorhanden sind, geht eben eigentlich gar nichts! Nationalismus schließt Panislam aus und umgekehrt. Man geheimnist in die orientalische innere Entwicklung viel zu viel nationale oder ideologische Entschlossenheit hinein, die gar nicht vorhanden ist. Hinzu kommt, daß arabisch und islamisch meist in einen Topf geworfen werden, aber einmal sind schon nicht alle Araber Mohammedaner, und zum andern sind schon gar nicht alle Mohammedaner oder auch nur der Hauptteil Araber! So zeichnet R. in seinem politischen Buch sehr schön die Europäisierung der einzelnen islamischen Völker, die islamische Gesamtgeschichte bis zur türkischen und saudischen Entwicklung und die Lage der islamischen Völker außerhalb des engeren Orients (Indien, Nordafrika usw.), aber obgleich er damit eigentlich den Gegenbeweis angetreten hat, kommt er zum Schluß auf den „Islam vor den Toren“, daß alle islamischen Völker zur Einigung bereit seien. So wichtig solche aufklärenden Bücher wie dieses und das frühere von Schmitz-Kairo im Tatsachenmaterial sind, so gefährlich sind sie in den Prognosen. Der Gefahr, Islam und Arabien gleichzusetzen, ist R. jedenfalls entronnen, und darin liegt der Hauptwert seines Buches, daß er auch die entlegenen und selten gewürdigten Islamprobleme wie Insulinde, Japan, Philippinen und Mittelfrika erwähnt. Der Engländer und Agent Th. beschränkt sich mit seinem Buch ganz auf Arabien, so entstand eine knappe und wertvolle Geschichte der arabischen Politik und besonders der arabischen Künste und Kultur. Das Schlußkapitel mit den Prognosen zeigt ganz den englischen Standpunkt: man weiß nicht, ob man den Nationalismus stützen soll, der ja die übernationale

islamische und panarabische Gefahr beseitigt, oder soll man sich auf die Panbewegungen umschalten, die wiederum Einzelpatriotismus mit seinen Aufständen und Unruhen verhindern. Gerade dieses Schlußkapitel macht das im übrigen kenntnisreiche Buch erst wirklich interessant. Das dritte von G. ist nun wieder ganz anderer Art, das Erlebnisbuch eines ungarischen Orientalisten, der selbst den Weg zum Islam fand und als Mohammedaner mehr Zutritt zu islamischen Institutionen hatte als andere. Ein profundes Wissen um arabische und islamische Geschichte und Kultur ist zwischen den Erlebnisberichten verarbeitet. Doch wird man manchmal das Gefühl nicht los, daß G. mehr aus der Schule plaudert, als ihm seine Glaubensbrüder gestatten würden, wenn er selbst noch im Orient wäre. Das Buch wird teilweise — El Azhar, Pilgerfahrt nach Mekka, Gespräche mit Ibn Saud — sensationell, leider. Denn der große Wert des Buches liegt in seiner anschaulichen und erschöpfenden Schilderung islamischer Gebräuche, Kultur und Geschichte. Von der Deutung politischer Probleme hält es sich dankenswert fern.

Dagegen liegt von dem zur Zeit bekanntesten deutschen Orientkorrespondenten ein neues, rein politisches Reisebuch vor:

Paul Schmitz-Kairo: Politiker und Propheten am Roten Meer. 240 S., 44 Abb., 3 Karten. Goldmann, Leipzig 1939. Ln. RM. 6.80.

Aber Schmitz kann sich das politische Buch auch leisten, denn er ist einer der wenigen deutschen Autoren mit Fingerspitzengefühl in orientalischen Fragen. Er berichtet von Ländern politisch, die man sonst nur von reinen Reiseberichten her kennt: über Suez zur Sinai und zum Golf von Akaba mit ihren politischen Fragen, dann nach Dschiddah und den Heiligen Städten mit Streiflichtern auf Asir und die Farsan, dann zur Pforte des Roten Meeres mit den Problemen um Aden, Jemen, Obok und Dschibuti, mit einmaligem Bericht über die Lage im Hadramaut und die britischen Hinterlandsperspektiven. Und dann die andere Seite des Meeres: die Sudanpolitik Englands und Ägyptens und nach Süden die italienischen Bemühungen und Kämpfe. Ein klares und schönes Buch mit ungeheurem Tatsachenmaterial, und doch geschrieben mit der leichten Hand des politischen Journalisten. Es leitet über zu zwei anderen Büchern:

Walter Krämer: Die koloniale Entwicklung des Anglo-Ägyptischen Sudans. In: Neue Deutsche Forschungen, Bd. 199. 238 S. Junker & Dünhaupt, Berlin 1938. Br. RM. 10.50.

Karl Hänel: Vom Sudan zum Kap. Reihe „Weltgeschehen“. 154 S., 1 Kt. Goldmann, Leipzig 1939. Geb. RM. 3.—.

K. verfolgt die Entwicklung im Sudan seit der vor-kolonialen Periode über die Zeit der ägyptisch-türkischen Kolonisation und das Reich des Mahdi bis zur englisch-ägyptischen kondominialen Kolonisation und ihren wirtschaftlichen Problemen (Baumwolle, Arbeiterfrage usw.). Eine wertvolle Spezialarbeit zur englischen Kolonialpolitik, die H. weiter nach Süden und in oberflächlicherer Weise ergänzt. Hatte man nach dem Titel eine längere fällige Darstellung der englischen Kap-Kairo-Politik erwartet, so ist man enttäuscht, denn das Buch bringt nur eine Aneinanderreihung der Einzelprobleme der Kolonienkette vom Sudan bis Südafrika: Sudan, AOI, Somali, Sansibar, DOA, Kenia, Uganda, Njassa, Rhodesien, Portug.OA, Madagaskar und Südafrika erfahren eine in der Wertung nicht immer ganz treffende Spezialbehandlung, der große britische Plan aber wird nur gestreift und sogar bagatelisiert, was der unzufriedenhaft großartigen Konzeption Rhodes-Kitchener und ihren Folgen doch nicht ganz gerecht wird. Um der Vollständigkeit der Reihe willen werden dann also zusammenhanglose Dinge wie AOI und Madagaskar gleich mitbehandelt, was die Geschlossenheit dieses Buches stark stört. Da aber die wahre „Weltpolitik“ dieses Raumes, mit der auf der Bauchbinde Werbung gemacht wird, gar nicht in ihrer wirklichen Größenordnung gewertet wird, die Leitlinien knapp erwähnt werden, ist ja die Vielfalt der zusammengewürfelten Einzelfragen nicht störend, denn man kommt so wenigstens zu einem brauchbaren Handbuch im Stile eines statistischen Lexikons über die östlichen Kolonien Afrikas.

Die Sprachlehrbücher der

METHODE GASPEY-OTTO-SAUER

sind glänzend bewährt
für Privat- und Selbst-
unterricht

Es sind erschienen:

Arabisch, Bulgarisch, Chinesisch,
Dänisch, Deutsch, Duala, Englisch,
Ewhe, Französisch, Haussa, Italie-
nisch, Japanisch, Koreanisch, La-
teinisch, Litauisch, Marokkanisch,
Neugriechisch, Niederländisch, Nor-
wegisch, Polnisch, Portugiesisch,
Rumänisch, Russisch, Schwedisch,
Serbisch, Spanisch, Suaheli, Tsche-
chisch, Ungarisch.

*Dazu erschienen Schlüssel und teil-
weise Lese- und Übungs- sowie Ge-
sprächsbücher.*

*Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Man ver-
lange ausführliche Kataloge, auch über die Aus-
gaben in fremden Sprachen.*

**JULIUS GROOS, VERLAG
HEIDELBERG**

„Wir und die Welt“

bringt im Novemberheft:

Franz Woertz: Das soziale Element in der sol-
datischen Gemeinschaft

Constantin von Stamati:
Feldmarschall Mannerheim

Yrjö von Grönhagen:
Finnisches Soldatentum

Dr. Albert Herrlich:
Angkor, eine Königsstadt in
Kambodscha. Ein Bildbericht

A. E. Johann: Schwerter unter Chrysanthemen

Gerhard Fürbringer:
Das Schwarze Meer

Roderich von Bistram:
Ukraine – ein Land ohne natio-
nale Staatlichkeit

Walter Nigel: Das Mandat der Macht

Dr. Albert Herrlich:
Ha-Long, die Heimat der
Schmuggler. Ein Bildbericht

M. L. Oeberg: Musik im Volk

Bücher aus aller Welt

Einzeln RM 1.50, Vierteljahr RM 4.–

**KURT VOWINCKEL VERLAG
HEIDELBERG - BERLIN - MAGDEBURG**

An unsere Leser!

Der Aufsatz von Franz Baumgartner

Grenzsetzungskunde

dessen ersten Teil Sie aus Heft 10 kennen,
ist jetzt vollständig in meinen „Schriften
zur Geopolitik“ als Heft 20 erschienen.
Die kartonierte Schrift umfaßt 28 Seiten,
mit 13 Kartenskizzen und kostet RM 1.50

Wie schon der Aufsatz zeigte, handelt es sich
um ein ganz grundlegendes Problem, das noch
an keiner Stelle in neuerer Zeit behandelt
wurde und heute starke Bedeutung besitzt.

Kurt Vowinckel Verlag

die neue linie

bringt im Dezember

Das Weihnachtsheft

Geistige Ernte 1941 – Soldaten
dichten – Die schönsten deut-
schen Gläser – Das Jahrhundert
des Kindes – Die Frau des neuen
Europa u. a.

Insgesamt 6 Farbtafeln

Preis RM 1.–

Verlag Otto Beyer
Leipzig-Berlin

NEUE BÄNDE / GESTALTEN U. PROBLEME
DER EUROPÄISCHEN GESCHICHTE

Rechtzeitig zu Weihnachten erscheint:

PHILIPP BOUHLER

Napoleon

460 Seiten, 16 Abb., Ganzleinen RM 9.50

Wenn von den Großen der Weltgeschichte: Alexander, Caesar, Peter oder Friedrich die Rede ist, wird stets auch Napoleon genannt werden, dem selbst J. Burckhardt „die einzigartige Verbindung einer unerhört magischen Willenskraft mit einer riesigen allbeweglichen Intelligenz“ nicht bestreitet. Erscheinungen dieser Art lassen sich nicht auf eine einzige Idee oder begriffliche Formel festlegen und zeigen sich jeder neuen Zeit in einer neuen Perspektive. Der tiefgreifende soziale, wirtschaftliche und politische Wandel der Dinge, das Problem einer dauerhaften Neuordnung der europäischen Welt ergeben den Blickpunkt, aus dem diese neue Sicht des großen Korsen geschrieben ist.

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY
MÜNCHEN

WOLFGANG B. VON Lengercke

Kraftfahrzeug und Staat

Aus einer sehr umfassenden Sicht wird die Problematik der Zukunft des Kraftfahrzeugs angefaßt. Wo stehen wir heute mit Bewältigung und Lenkung der Kraftfahrzeugherstellung, der raummäßigen Eingliederung des Autos im Verkehr, der großen bevölkerungsmäßigen Rückwirkung? Wie muß diese Entwicklung weiterlaufen, wenn sie den bisherigen Gang beibehält? Welche Folgerungen ergeben sich also für den Staat als den Lenker in der Herstellung wie in der Verwendung des neuen Verkehrsmittels? Das Werk ist eine der ersten und eine ungemein fruchtbare Anwendung geopolitischer Gedankengänge auf das Gebiet industrieller Wirtschaft.

136 Seiten, kart. Preis RM 5.-

KURT VOWINCKEL VERLAG
HEIDELBERG — BERLIN — MAGDEBURG

NEUERSCHEINUNG

Die Sendung des Reiches

von Dr. Walther Gehl

101 Seiten. Steif geheftet RM 2.—

„Dieser kurze geschichtliche Abriss vom Werden und Auftrag unseres Reiches ist aus Vorträgen entstanden, die der Verfasser während dieses Krieges vor Offizieren gehalten hat. Das gewaltige Geschehen dieser Tage macht die Besinnung auf die großen geistigen Ströme, die unserer Geschichte Leben und Ziel gaben, notwendig. Aus dieser Schrift gewinnt der Leser eine eindrucksvolle Gesamtchau des Begriffes Reich, das berufen ist, der Ordner, Befrieder und Führer unseres europäischen Erdteils zu sein.“

Kieler Neueste Nachrichten

Durch jede Buchhandlung. Verlagsverzeichnisse kostenlos. Verlangen Sie auch die regelmäßige unentgeltliche Zusendung des „Hirt-Berichtes“, der Sie über meine Neuerscheinungen auf dem laufenden hält.

Ferdinand Hirt in Breslau, Königsplatz 1

Das gesamte deutsche

GNADENRECHT
nebst verwandten Gebieten

von Ministerialrat Wolfgang Menschell,
stellvertret. Leiter des Hauptamts für Gnaden-
sachen der Kanzlei des Führers der NSDAP.

4. Auflage

Umfang: 656 Seiten. Preis: RM 12.90 m. Nachtrag

„Das Werk enthält alle irgendwie bedeutsamen Vorschriften über die Grundlagen des Gnadenrechts, die Einzelvorschriften über das Gnadenrecht in Strafsachen (auch Steuer-, Polizei-, Ordnungsstrafen) in Dienst- und Ehrengerichtssachen aller Art, die Strafrechtssetze seit 1934, das Gnadenrecht der Wehrmacht, der SS., der Polizei, der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie die Maßnahmen zur Rückgliederung Straffälliger in den Arbeitsprozeß.“

Allen, die sich mit der Bearbeitung von Gnadensachen befassen, erleichtert das Buch durch seine Übersichtlichkeit und Vollständigkeit die Arbeit ganz wesentlich. So ist es auch nicht zu verwundern, daß der „Gnaden-Menschell“ in kurzer Frist 4 Auflagen erlebte; ein Erfolg, den juristische Bücher nur selten erreichen.“ (Aus „Reichsverwaltungsblatt“)



Zu beziehen durch den Buchhandel
oder direkt vom Verlag

Deutscher Rechtsverlag G.m.b.H.
Berlin W 35, Leipzig C 1, Wien I

Handwritten signature: Dr. Walther Gehl